Berthold Auerbachs Verhältnis zu Goethe

Ein Beitrag zur Geschichte der Nachwirkung und Auffassung Goethes im 19. Jahrhundert

---

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Philosophischen Fakultät

der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt a. M.

vorgelegt von

Robert Wilhelm Dornheim

aus Offenbach a. M.

Limburg an der Lahn 1935

Druck der Limburger Vereinsdruckerei G. m. b. H.

Referent: Professor Dr. F. Schultz.
Korreferent: Professor Dr. J. Schwietering.

Tag der mündlichen Prüfung: 13. Februar 1935.

Meinen Eltern
in Dankbarkeit gewidmet.

Inhaltsverzeichnis.

Literaturverzeichnis.

Goethes Werke.

Werke: Herausgeg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar 1887 ff. (angeführt als W. A.).

Gespräche: Herausgeber Woldemar Frhr. v. Biedermann (Anhang zur Weimarer Ausgabe). Weimar 1889 ff.

Goethes Philosophie aus seinen Werken, herausgeg. v. M. Heynacher (Philosophische Bibliothek, Bd. 109). Leipzig 1905.

Literatur über Goethe.

Boucke, Ewald A.: Goethes Weltanschauung. Leipzig 1907.

Chamberlain, Houston Stewart: Goethe. München 1912.

Dilthey, Wilh.: Goethe und die dichterische Phantasie (Das Erlebnis und die Dichtung). Leipzig 1906.

Düntzer, Heinrich: Ueber Goethes Vaterlandsliebe. Köln 1898.

Elster, Ernst: Goethes nationale Gesinnung. Kassel 1932.

Harnack, Otto: Goethes Kunstanschauung (Xenien 1908, 2).

Kindermann, Heinz: Goethes Menschengestaltung, Versuch einer literarhistorischen Anthropologie, Bd. 1. Berlin 1932.

Klages, Ludwig: Goethe als Seelenforscher (Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1928). Frankfurt a. M. 1928.

Kühnemann, Eugen: Goethe, 2 Bde. Leipzig 1930.

Mahnke, Dietrich: Leibniz und Goethe. Die Harmonie ihrer Weltansichten. Erfurt 1924.

Paulsen, Friedrich: Goethes ethische Anschauungen (Goethe-Jahrbuch 23, 1902).

Riemann, Robert: Goethes Romantechnik. Leipzig 1902.

Schöll, Adolf: Goethe als Staats- und Geschäftsmann (Gesammelte Abhandlungen). Berlin 1882.

Schultz, Franz: Klassik und Romantik der Deutschen, Bd. 1. Stuttgart 1935.

Spranger, Eduard: Goethes Weltanschauung. Leipzig 1933.

Vetter, August: Wahlverwandtschaft (Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft, Bd. 17). Weimar 1931.

Vorländer, Karl: Goethe und Kant (Goethe-Jahrbuch, Bd. 19, 1898).

Weinhandl, Ferdinand: Die Metaphysik Goethes. Berlin 1932.

Wundt, Max: Goethes Wilhelm Meister und die Entwicklung des modernen Lebensideals. Berlin 1913.

Ziegler, Theobald: Goethes Welt- u. Lebensanschauung. Berlin 1914.

Zilchert, Robert: Goethe als Erzieher. Leipzig 1922.

Werke Auerbachs.

Berthold Auerbachs Werke in Auswahl, herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Anton Bettelheim. Leipzig (1913), 15 Bde. (Danach werden angeführt: „Auf der Höhe" und die meisten „Dorfgeschichten").

Spinoza. Stuttgart 1837.

Dichter und Kaufmann. Stuttgart 1840, 2 Bde.

Neues Leben. Mannheim 1851, 3 Bde.

Das Landhaus am Rhein. Stuttgart 1869. 3 Bde.

Waldfried. Eine vaterländische Familiengeschichte. Stuttgart. 3 Bde. 1874.

Der Forstmeister. Berlin 1879.

Joseph im Schnee. Erzählung, Stuttgart 1860.

Edelweiß. Daselbst 1861.

Zur guten Stunde. Stuttgart 1872, 2 Bde.

Schatzkästlein des Gevattersmanns. Stuttgart 1875.

Drei einzige Töchter. Daselbst 1875.

Landolin von Reutershöfen. Erzählung. Berlin 1878.

Unterwegs. Berlin 1879.

Brigitta. Stuttgart 1880.

Andree Hofer. Trauerspiel, Leipzig 1850.

Der Wahrspruch. Schauspiel (Der Wahlbruder), Leipzig 1859.

Der gebildete Bürger. Karlsruhe 1842.

Tausend Gedanken des Collaborators. Berlin 1875.

Deutsche Abende. 2. Auflage, Mannheim 1851.

Deutsche Abende. Neue Folge, Stuttgart 1867.

Das Judentum und die neueste Literatur. Stuttgart 1836.

Schrift und Volk. Leipzig 1846.

Goethe und die Erzählungskunst. Stuttgart 1861.

Dramatische Eindrücke. Stuttgart 1893.

Briefe an seinen Freund Jakob Auerbach: Frankfurt a. M. 1884, 2 Bde., (zitiert als „Brief" oder „Briefe").

Die Werke sind nach der ersten Fassung angeführt, soweit zweite Fassungen vorliegen, sind diese ebenfalls untersucht worden.

Literatur über Auerbach.

Bettelheim, Anton: Berthold Auerbach. Der Mann. Sein Werk. Sein Nachlaß. Stuttgart 1907.

Bernays, Michael: Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte, Bd. 4, Berlin 1899.

Brahm, Otto: Kritische Schriften, Bd. 2. Berlin 1913—15.

Brandes, Georg: Gesammelte Schriften, 1. Bd. München 1902.

Dietz, Walthari: Weltanschauung und Reflexion bei Berthold Auerbach. Diss. Würzburg 1925.

Geiger, Ludwig: Die deutsche Literatur und die Juden. Berlin 1910.

Hagen, Heinrich: Berthold Auerbachs Ansichten über Pädagogik und deren Quellen. Diss. Erlangen 1925.

Kayserling, M.: Die jüdische Literatur von Mos. Mendelssohn bis auf die Gegenwart. Berlin 1896.

Kill, Matthias J.: Berthold Auerbach als Schriftsteller. Diss. Bonn 1923.

Meisels, Samuel: Jüdische Charakterköpfe. Wien 1926.

Roggen, Emil: Die Motive in Auerbachs Dorfgeschichten. Diss. Bern 1913.

Schmidt, Erich: Charakteristiken, 1. Reihe. Berlin 1902.

Sebrecht, Friedrich: Berthold Auerbachs dramaturgische Studien. Diss. Würzburg 1912.

Schmidt, Julian: Bilder aus dem geistigen Leben unserer Zeit. Bd. 4. Berlin 1875.

Stein, Ludwig: Auerbach und die Juden. 1882.

Weber, Aug.: Berthold Auerbachs Weltanschauung. Diss. Zürich 1923.

Zabel, Eugen: Berthold Auerbach. Ein Gedenkblatt zum 28. 2. 1882. Berlin 1882.

Einleitendes.

Vorliegende Untersuchung des Verhältnisses Auerbachs zu Goethe will einen Beitrag zur Wirkungsgeschichte des Meisters und zur Erkenntnis des Wandels seiner Auffassung im 19. Jahrhundert (insbesondere seiner Ausdeutung im Zeitalter des Liberalismus) darstellen.

Die im ganzen nicht abschätzbare und bisher nur nach bestimmten Seiten hin untersuchte *Nachwirkung Goethes in der Literatur* offenbart sich als eine zwiefache, einmal als rein „literarische“ und zweitens als geistig-erzieherische. Die literarische Nachwirkung Goethes beruht hauptsächlich auf einer bewußt oder vielleicht noch mehr unbewußt nachahmenden Tätigkeit der späteren Dichter. Goethes Werke sind die großen Vorbilder, an die die Dichtung der Folgezeit vielfach in Motiven, Gestalten, Stimmungen, Bildern und in der Formgebung sich anlehnt.

Mit dieser bewußten oder unbewußten Nachahmung der Werke des Meisters steht zuweilen ein engerer Anschluß späterer Dichter an ihn in Welt-, Lebens- und Kunstauffassung, eine Art Nachfolge und eine daraus entspringende besondere Wertschätzung im Zusammenhang. Beide Erscheinungen, Nachahmung der Werke des Meisters und innerliche Hinwendung zu ihm, sind nicht immer zugleich anzutreffen; der Einfluß Goethes ist nicht notwendig verknüpft mit einer bejahenden Haltung des späteren Dichters ihm gegenüber. Vielmehr finden sich auch Schriftsteller, deren Werke ohne das Vorbild des Meisters nicht zu denken sind, und die dennoch ihm innerlich nicht nahekamen, falls sie ihn aus der Haltung einer späteren Epoche heraus nicht gar bekämpften. Diese Beobachtung trifft — wenigstens bis zu einem gewissen Grade — auch auf Auerbach zu, der durch niemanden stärkere Anregung erfuhr als durch Goethe und dennoch erst in späterem Alter ein entschiedenes Verhältnis zu ihm gewann.

Bei einem Blick auf den gegenwärtigen *Stand der Forschung* ergibt sich, daß die Beziehungen Auerbachs zu Goethe als einheitliches Problem bisher noch nicht dargestellt, sondern nur nach bestimmten Richtungen hin kurz gestreift wurden. Am vielseitigsten behandelte das Thema Bettelheim in seiner Bio-

graphie Auerbachs (insbesondere die Beziehungen des Romans „Auf der Höhe“ zu den „Wahlverwandtschaften“[1]) und die Haltung Auerbachs gegenüber Goethe in den späteren Jahren seiner Entwicklung).[2]) Das Verhältnis der Weltanschauung Auerbachs zu Goethe und Spinoza berührten Dietz,[3]) Erich Schmidt[4]) und Weber.[5]) Beiträge zu weniger bedeutsamen Fragen lieferten Kill (Zitate Goethischer Gedichte),[6]) Roggen (über „Barfüßele“ und „Hermann und Dorothea“),[7]) Julian Schmidt (über den Leitgedanken des Romans „Das Landhaus am Rhein“)[8]) und Sebrecht (Auerbachs Urteile über Goethe als Dramatiker).[9]) Die vorliegende Untersuchung unternimmt es als erste, alle einschlägigen Fragen zu behandeln.

Nach den obigen Ausführungen ergibt sich als Aufgabe erstens die Darstellung des weitreichenden Einflusses der Werke des Meisters auf die Auerbachs, und zwar sowohl im Hinblick auf den Inhalt wie auf die Romantechnik, zweitens die Darstellung der in Auerbachs Werken, Briefen usw. zutage tretenden Auffassung Goethes.

Da nun die Aeußerungen Auerbachs über Goethe, seine Werke und seine Weltanschauung verhältnismäßig zahlreich und umfangreich sind, muß ihre kritische Beurteilung (die im Hinblick auf die heutige Auseinandersetzung zwischen deutscher und jüdischer Geisteshaltung als ein unerläßliches und anziehendes Unternehmen erscheint) der Uebersichtlichkeit der Darstellung wegen einem besonderen Teil vorbehalten werden. Die Gesamtuntersuchung gliedert sich somit in zwei Hauptteile. Der erste stellt die „Entwicklung des Verhältnisses zu Goethe“ genetisch dar, und zwar, wie oben bereits angedeutet ist, einerseits die Haltung Auerbachs gegenüber Goethe in ihren Ursachen und in ihrem Wandel, andererseits die motivischen und technischen Uebereinstimmungen, die ideellen Zusammenhänge seiner Werke mit denen des Meisters. Der zweite Teil, „Auerbachs Goethebild“ beleuchtet die öffentlichen und privaten Aeußerungen Auerbachs über Goethe, gesondert nach weltanschaulichen Problemgebieten, und beabsichtigt zugleich eine tie-

---

[1]) a. a. O., S. 307.
[2]) Siehe Inhaltsverzeichnis.
[3]) a. a. O., S. 36.
[4]) a. a. O., S. 399.
[5]) a. a. O., S. 32, 33, 53.
[6]) a. a. O., S. 54.
[7]) a. a. O., S. 87.
[8]) a. a. O., S. 145.
[9]) a. a. O., S. 21, 26 u. 27.

fere Aufhellung des Verhältnisses der Welt- und Kunstanschauung beider. Die im ersten Hauptteil bereits auftretenden Urteile über Goethe sind aus den obenerwähnten technischen Gründen ohne Kommentar angeführt.

Im Hinblick auf Auerbachs Verhältnis zu dem Meister lassen sich drei Perioden feststellen und scheiden:

1. Vom ersten literarischen Auftreten (1837) bis zum Anfang der 50er Jahre.

2. Von der Mitte der 50er Jahre bis zur Mitte der 60er Jahre.

3. Von der Mitte der 60er Jahre bis zum Lebensende (1882).

Diese Einteilung wird sich zwar erst im Laufe der Untersuchung rechtfertigen, aber sie sei zur Gewinnung einer Uebersicht dem Folgenden vorangesetzt. Da ein gewisser Zusammenhang zwischen der jeweiligen Haltung Auerbachs zu dem Meister und dessen Einfluß auf die Werke besteht, so wird innerhalb jeder einzelnen Periode beides zugleich berücksichtigt.

Erster Teil:

Die Entwicklung des Verhältnisses zu Goethe.

1. Abschnitt:

Vom ersten Auftreten bis zu Anfang der 50er Jahre.

A. Die Haltung gegenüber Goethe.

Auerbachs Jugend — er wurde 1812 geboren und starb 1882 — fiel zeitlich noch mit dem höchsten Alter Goethes zusammen; aber mit dem Tode des Meisters brach eine neue Geistesbewegung herein, die in ihrem Wesen und in ihren Zielen völlig anders gerichtet war als die gerade zu Ende gegangene. Die in die Literatur eintretende neue Generation, das „Junge Deutschland", fühlte brennend den Druck des Metternich'schen Systems, der auf Deutschland lastete und stellte in dem Drange nach einer Beseitigung der Mißstände in Staat und Gesellschaft die Dichtung in den Dienst der Tagesfragen. Die Poesie sollte auf das Leben wirken, sollte Zweck- und Tendenzkunst sein, sollte ihren Teil zur Erringung der politischen, geistigen und sittlichen Freiheit beitragen. Die Vordergrundstellung der politischen und sozialen Fragen in dem Denken der Epoche führte zu einer Politisierung der Dichtung, d. h. zwangsläufig zu einer feindseligen Haltung gegenüber den vorwiegend ästhetisch gerichteten oder zum mindesten die aktuellen politischen Probleme meidenden seitherigen Dichtern, den Romantikern und Goethe.

Auerbachs Eintritt in die deutsche Literatur (1837: „Spinoza", 1839: „Dichter und Kaufmann") fiel ungefähr mit dem Höhepunkt der jungdeutschen Bewegung zusammen, und diese war von maßgebendem Einfluß sowohl auf seine Welt- und Lebensanschauung wie auch auf seine künstlerische Haltung. Auerbach hatte mit den Jungdeutschen die Vernachlässigung der ästhetischen Gesichtspunkte in der Dichtung und die Gegnerschaft gegen die hergebrachten staatlichen Einrichtungen, gegen Bürokratie und Militär, gegen Adel und Kirche, sowie gegen die romantische Kunst- und Lebensanschauung gemein.

Seine geistige Haltung wurde aber im besonderen noch bestimmt durch die Verwurzelung im Judentum. Das Zu-

sammenfallen des ersten wirksamen Auftretens der Juden in der deutschen Literatur mit der jungdeutschen Bewegung hatte seine gesellschaftlichen und geistigen Ursachen. Durch die Erteilung der bürgerlichen Gleichberechtigung im 2. und 3. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts war den Juden der Besuch der deutschen Bildungsanstalten ermöglicht worden, und die Bestrebungen vieler gingen dahin, die soziale und politische Befreiung durch eine geistige zu ergänzen, durch Teilnahme am deutschen Geistesleben erstens auch auf dieser Seite eine Machtstellung zu erringen, zweitens die trennenden Schranken zwischen Juden und Deutschen — wenigstens äußerlich — zu mildern. Neben der politischen war besonders die geistige Lage in Deutschland einem solchen Vorhaben günstig: den Juden eignen vielfach gewisse Züge, die dem Auftreten in einer Epoche des Verfalls und der Gärung wie der des „Jungen Deutschland" zustatten kommen: ein weltschmerzliches Grundgefühl und eine daraus entspringende Neigung zu zersetzender Kritik an allem Bestehenden, weiterhin eine Begabung, das Aktuelle rasch aufzugreifen und Sentimentalität und Pathos in den Dienst einer Sache zu stellen. Eine gewisse konservative Haltung in sittlichen Fragen zeichnete Auerbach allerdings vor anderen jüdischen Schriftstellern aus: er lehnte die Forderung der „Jungdeutschen" nach einer „Emanzipation des Fleisches" ab.

Die aus seiner Kindheit in dem Schwarzwaldort Nordstetten stammende günstige Meinung von dem deutschen Bauern- und Kleinbürgerstand und seine Achtung vor den Leistungen der großen deutschen Geisteshelden hielten Auerbach davon ab, sich jemals zu Beschimpfungen Deutschlands etwa nach Art Heines hinreißen zu lassen. In vielerlei Hinsicht ist er als dessen Gegenbild zu bezeichnen.[1]) Bartels stellt Auerbach und Heine einander gegenüber und bezeichnet treffend diesen als „Dekadenzjuden", jenen als „Humanitätsjuden".[2]) Auerbach war kein Dekadent, er überwand die Weltschmerzstimmung der 30er Jahre und suchte, in dem Stoizismus Spinozas und in den Zukunftshoffnungen des Liberalismus Beruhigung zu finden.

Ueber seine Entwicklung und die Beziehungen zu Goethe geben die an seinen Vetter Jakob Auerbach gerichteten Briefe aus der Zeit von 1830 bis 1882 Aufschluß. Jedoch finden sich darin

[1]) Auerbach wandte sich verschiedentlich gegen Heine, vgl. „Das Judenthum und die neueste Literatur", S. 12, ferner Brief vom 21. 11. 1878 und Brandes a. a. O., S. 103.

[2]) Bartels, Geschichte der deutschen Literatur. Leipzig 1924, Bd. 2, S. 563.

bis zu Anfang des Jahres 1860 keinerlei Aeußerungen über irgendwelche Beschäftigung mit Werken des Meisters; in dem langen Zeitraum wird dieser nur dreimal beiläufig erwähnt.[3]) Es ist daher nötig, andere Nachrichten heranzuholen und Rückschlüsse aus den Werken zu ziehen. Nach Angabe Bettelheims kannte Auerbach seit dem Besuch des Gymnasiums zu Karlsruhe (1827—28) Werke von Goethe: „Mehr als die Folianten, welche die Quelle der jüdischen Theologie bilden, beschäftigten ihn Schiller, Goethe, Herder und Jean Paul, die nach zufälliger Anregung gelesen wurden".[4]) In den darauffolgenden Jahren scheint Auerbach sich eine gute Kenntnis zum mindesten der Hauptdichtungen Goethes erworben zu haben, wie außer den Werken mehrere Zitate in Briefen beweisen.[5])

Völlig erfüllt von den demokratisch-republikanischen Ideen des Zeitalters und den jüdischen Emanzipationsbestrebungen im besonderen, tritt Auerbach an Goethe heran und kann unter solchen Umständen zunächst kein engeres Verhältnis zu ihm gewinnen.[6]) An dem Kampf gegen den Meister nimmt er jedoch keineswegs teil, sondern betont, daß er Goethe trotz seiner nicht freundlichen Haltung gegenüber der liberalen Bewegung und den Juden für den größten deutschen Dichter ansehe.[7]) Noch günstiger lautet ein anderes Urteil: „Goethe schließt eine ganze Welt der Dichtung auf und zeigt die tiefsten Triebfedern des menschlichen Geistes."[8])

Auerbachs Aeußerungen über Goethe aus dieser Periode zeigen indessen doch meistens, daß er von der Zeitströmung zu stark erfaßt ist, um den Meister anders als bloß vom politischen Standpunkt aus beurteilen zu können. In seinem Erstlingswerk, einer populären Biographie Friedrichs des Großen (1834—36), steht die Behauptung, Goethe sei im „Jahrmarktsfest von Plundersweilern" „gegen die damalige Politik und also auch gegen Friedrich und das preußische System, die Unterdrückung der Individualität" aufgetreten.[9]) Ebenfalls nur nach

---

[3]) Brief vom 22. 1. 1839, 15. 5. 1840 und 1. 5. 1860.

[4]) Bettelheim, S. 48.

[5]) Brief vom 7. 11. 1831 u. 19. 2. 1832.

[6]) Er urteilt später selbst, daß die Art und Weise der Jungdeutschen, Goethe einseitig vom politischen Standpunkt aus zu betrachten, zu Mißverständnissen führen mußte: „Nur in den 30er Jahren, wo eben alles zum staatlichen Leben hindrängte, konnte solche Börne-Menzel'sche Verketzerung Goethes aufkommen." („Tausend Gedanken", S. 169).

[7]) Vorwort zu „Spinoza" (1837), S. IX.

[8]) „Der gebildete Bürger", S. 67.

[9]) Nach Bettelheim, S. 80.

politisch-sozialen Gesichtspunkten wird „Werther" in dem Roman „Dichter und Kaufmann" gedeutet. Auerbach hält die Liebesepidemie der Wertherzeit nur für eine „Folge der engherzigen Beschränktheit und Verrenktheit der Lebens- und Staatsverhältnisse".[10]) In seiner Streitschrift gegen Wolfgang Menzel behauptet er, Goethes Dichtung stelle „die bis jetzt unerreichte Stufe kosmopolitisch-künstlerischer Vollendung" dar,[11]) im Jahre 1845, Goethe habe „keinen Blick für die wirkliche Not des Lebens"[12]) besessen.

Nach dem Mißerfolg der Revolution von 1848 vertritt Auerbach schärfer als je die demokratisch-republikanischen Ideen, und in seinem Haß gegen den Adel macht er auch vor Goethe, in dem er nur den Aristokraten sieht, kaum halt, wie der Roman „Neues Leben" (1851) zeigt. Auf Goethes Idee der Urpflanze anspielend, läßt Auerbach den Romanhelden Eugen den spöttischen Ausruf tun: „Goethe als Demokrat wider Willen hat uns gelehrt, die Blume ist auch nur ein Blatt; wir aber sagen doch jetzt: die Blätter sind auch Blumen."[13]) Andere Personen parodieren Goethische Verse in übermütiger Weise, wie der Lehrer Lutz[14]) und Stephanie, die den Schlußvers des „Faust" wendet in: „Das ewig Gestrige zieht uns hinab."[15]) In seinen früheren Romanen hatte er mehrmals Goethische Verse zur Ausschmückung herangezogen, nun aber verspottet er die schöngeistige Art der Gebildeten, Worte des Meisters im Munde zu führen.[16]) Der Lehrer Kaidl bemerkt spöttisch über die Gesellschafterinnen der Pfarrersfrau: „Die eine liebt Jean Paul Friedrich Richtern, die andere, blaubrillige, vergöttert Goethen. Vorgestern wurde da drin ein heidnisches Fest, der Geburtstag des großen Heiden und kleinlichen Lakaien gefeiert."[17]) Zwar will Auerbach hier vor allem die überfeinerte Bildungswelt seiner Zeit treffen, und die Figur des Lehrers Kaidl gehört nicht zu denen des Romans, deren Meinungen er unbedingt teilt, aber andererseits unternimmt er nichts, um die Schärfe der Angriffe gegen Goethe zu mildern. Die matte und ausweichende Entgegnung des Romanhelden Eugen, er freue sich, daß der „Kultus des Genius

[10]) „Dichter und Kaufmann", Bd. 2, S. 159.
[11]) „Das Judentum und die neueste Literatur", S. 9, vgl. S. —.
[12]) Bettelheim, S. 185.
[13]) „Neues Leben", IV, 17, Bd. 3, S. 128.
[14]) Ebenda, I, 16, Bd. 1, S. 150 ff.
[15]) Ebenda, I, 18, Bd. 1, S. 181.
[16]) Ebenda, V, 6, Bd. 3, S. 227.
[17]) Ebenda, II, 10, Bd. 1, S. 276.

selbst in verborgenen Dörfern seinen Tempel" aufschlage,[18]) kann nicht als Widerlegung der Ausfälle Kaidls aufgefaßt werden.

Obwohl Auerbach Goethe als großen Künstler schon in dieser Epoche schätzt, wie die oben angeführten Aeußerungen zeigen, gewinnt er auf dieser Grundlage noch kein näheres Verhältnis zu ihm und ebenso nicht auf weltanschaulichem Gebiet. Er glaubt in dieser Epoche noch, Goethe habe Spinoza nur einseitig begriffen, und diese Ansicht ist bei seiner Verehrung für den Philosophen nicht ohne Einfluß auf seine Stellungnahme. In der Erzählung „Was ist Glück?" (1842) werden Goethe und Spinoza in einem gewissen Zusammenhang genannt. Auerbach läßt eine Gesellschaft von Freunden die Frage erörtern, wer der Glücklichste sei. Der Held der Erzählung, der idealgesinnte und für die Klassiker und Romantiker begeisterte Edmund, erklärt die Dichter für die glücklichsten Menschen. Unter anderen wird Goethe als der Glücklichste bezeichnet.[19]) Ein Professor hingegen legt nach Spinoza dar, der Philosoph, der gegen alles gewappnet sei, besitze die wahre Glückseligkeit. Der Wahrheitsgehalt dieser Lehre offenbart sich an den traurigen Schicksalen Edmunds.

Ueber das Verhältnis zu Goethe in dieser Periode ist zusammenfassend zu urteilen, daß es durchaus den Charakter unklarer und unruhiger Gestaltlosigkeit trägt. In seiner Beurteilung des Meisters ist Auerbach noch völlig abhängig von der Haltung des „Jungen Deutschland", wenn er sich im allgemeinen auch scharfer Angriffe auf ihn enthält.

B. Goethes Einfluß auf die Werke.

1. „Spinoza" (1837).

In dem ersten seiner Romane wollte Auerbach seiner Verehrung für den jüdischen Philosophen, von dessen Weltanschauung er zeitlebens auf das stärkste beeinflußt wurde, Ausdruck verleihen. Der weitere der Entstehung des Romans förderliche Umstand war die Eignung des Stoffes zur Darstellung von Zügen des eigenen inneren und äußeren Lebens, denn Auerbach erkannte in Spinozas Leben seine religiös-weltanschauliche Entwicklung, Theologiestudium, Abfall vom Glauben und Hinwendung zur Philosophie wieder. Er steigerte die schon vorhandenen verbindenden Züge um ein Beträchtliches, so daß der Roman-

[18]) Ebenda, II, 10, Bd. 1, S. 277.

[19]) „Deutsche Abende", S. 137.

held Spinoza zu seinem Doppelgänger und zu einem Sohn des eigenen Zeitalters wurde.

Der starke autobiographische Charakter setzt den Roman in eine gewisse literarhistorische Beziehung zu Goethes „Wilhelm Meister", dem Vorbild der Bildungsromane des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts. „Spinoza" kann als Versuch eines philosophischen Entwicklungsromans bezeichnet werden. Jedoch will Auerbach nicht den inneren Werdegang Spinozas unter der Einwirkung der Lebensumstände und Schicksale aufzeichnen wie Goethe in den „Lehrjahren" den Wilhelms, sondern vor allem die Lehre des Philosophen als solche zur Darstellung bringen. Unvermittelt stehen neben den romanhaften Kapiteln des Werkes solche lehrhaften Inhalts. Die Idee des Goethischen Bildungsromans scheint Auerbach nicht aufgegangen zu sein, zum mindesten bleibt sie ohne Einfluß auf seinen Roman, denn der Gegenstand desselben ist nicht die reinmenschliche, sondern die religiös-philosophische Entwicklung des Helden.

Mit Sicherheit dagegen liegt eine Anregung Goethes vor in dem Ahasver-Motiv am Schluß des Romans.[1]) Nach einer Bemerkung in „Dichtung und Wahrheit" sollten in dem unvollendeten epischen Gedicht „Der ewige Jude" Ahasver und Spinoza zusammengeführt werden.[2]) Diesen bei Goethe nicht zur Ausführung gelangten Gedanken greift Auerbach auf. Ahasver erscheint Spinoza im Traum, erzählt von seinen Wanderungen und Leiden und verkündet, er, Spinoza, habe ihn von dem Fluch erlöst: „Du bist gekommen, zu werden ein Erlöser der Menschheit, auch mich wirst Du erlösen."[3]) Da aus den Aeußerungen Goethes weiterhin hervorgeht, daß er im „Ewigen Juden" an Ahasvers Schicksalen die „hervorstehenden Punkte der Religions- und Kirchengeschichte" darstellen wollte,[4]) darf angenommen werden, daß die Zusammenkunft Ahasvers und Spinozas zur Erörterung philosophischer Fragen geführt hätte, und wohl nicht zu einer Apotheose Spinozas wie bei Auerbach. Dieser übernimmt das Motiv, aber in völlig anderer Absicht: er will Spinoza als Märtyrer, der von Juden und Christen zu Unrecht verfolgt worden sei, erscheinen lassen.[5])

---

[1]) Vgl. Bettelheim, S. 112.

[2]) „Dichtung und Wahrheit", Bch. 16, W. A. I, Bd. 29, S. 11.

[3]) „Spinoza", Kap. 33, Bd. 2, S. 295.

[4]) „Dichtung und Wahrheit", Bch. 15, W. A. I, Bd. 28, S. 307.

[5]) In „Spinoza", wie in dem nächstfolgenden Roman, setzt Auerbach jedem Kapitel ein Motto voraus, Prosa oder Verse, darunter auch solche von Goethe. Vor dem 14. Kapitel „Der Kabbalist", Bd. 1, S. 206, welches die kabbalistischen Studien Spinozas behandelt, stehen

2. „Dichter und Kaufmann“ (1839).

Erstreckte sich die Nachwirkung Goethes in „Spinoza“ noch bloß auf die Nebenhandlung, so rührt sie in „Dichter und Kaufmann“ an die Grundlagen. In der Entstehungsgeschichte des Romans tritt wiederum das autobiographische Moment in den Vordergrund, es war die Problematik seines eigenen Lebens, seines Poetendaseins und seiner Stellung innerhalb der deutschen Geisteswelt als Nichtdeutscher, die Auerbach in dem Schicksal des im Wahnsinn geendeten jüdischen Epigrammdichters Ephraim Moses Kuh (1731—90) wiederfand, und die ihn zur Darstellung reizte.[1]) Nach seinen eigenen Angaben[2]) schöpfte er die Nachrichten über Kuhs Leben aus der kurzen Biographie in der Ausgabe von dessen Gedichten.[3]) Da diese jedoch über Kuhs äußeres Leben nicht allzuviel enthielt und andererseits bis zur Entstehungszeit des Romans keine ausführliche Lebensbeschreibung erschien,[4]) konnte Auerbach nicht nur Züge seines eigenen Lebens verwerten,[5]) sondern auch Motive fremder Werke, womit der weitgehende Einfluß des „Werther“ und der „Lehrjahren“ seine Erklärung findet. Beide Romane waren von stärkstem Einfluß auf die Art und Weise, wie Auerbach die in seinem geschichtlichen Stoff zutage tretenden Probleme auffaßte und ausgestaltete.

Nicht mehr nur die religiöse Entwicklung des Romanhelden wie in „Spinoza“, sondern auch die Frage der Einordnung in die Gesellschaft und der Vereinbarung von Künstlertum und Kaufmannsberuf ist Gegenstand der Handlung, d. h. ein gewisser Einfluß der „Lehrjahre“ auf die Problemstellung ist nicht zu verkennen. Es ist nicht unmöglich, daß Auerbach die Problematik in Kuhs Leben erst durch Goethes Roman zum Bewußtsein kam, und daß er die Ueberschrift seines Werkes in Erinnerung an das Thema des „Wilhelm Meister“ formte, sicher aber ist, daß er den geschichtlichen Stoff in engster Anlehnung an Goethe aus-

---

die „Faust“-Verse: „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen, usw.“, W. A. I, Bd. 14, S. 30. Treffender ist das Goethe-Zitat vor Kapitel 22 („Pantheismus), Bd. 2, S. 84, in welchem die pantheistische Lehre Spinozas dargestellt wird: „Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße usw.“, W. A. I, Bd. 2, S. 215. Beide Zitate erfüllen eine erläuternde Funktion, sie sind in der späteren Fassung des Romans fortgelassen.

[1]) Vgl. „Dichter und Kaufmann“, Vorwort zur 1. Fassung S. 4.

[2]) Ebenda, S. 2 und Bettelheim, S. 122.

[3]) „Hinterlassene Gedichte“ von E. M. Kuh. Zürich 1792,

[4]) Nach den Angaben der „Allgemeinen Deutschen Biographie“, Bd. 17, S. 317.

[5]) Brief vom 8. 5. 1839.

gestaltete. Gleich Wilhelm Meister, der aus dem Kaufmannsberuf hinausstrebt und als Schauspieler und Dichter sich ein schöneres und echteres Leben erträumt, will Auerbachs Held Ephraim sich als Dichter ein freieres und besseres Dasein gestalten. Während aber Wilhelm, wenn auch auf mancherlei Umwegen und unter Aufgeben mancher seiner Neigungen und Wünsche zu einer ihm gemäßen Lebensstellung gelangt, geht Ephraim an den Gegensätzen seiner Existenz zugrunde. Auerbach läßt gleich Goethe den Widerstreit der Eigenheiten des Helden und der Anforderungen der umgebenden Welt zutagetreten, ohne jedoch wie dieser einen eigentlichen Kampf zwischen Neigung und Pflicht heraufzuführen. Er berührt lediglich den Gegensatz zwischen Künstlerideal und Lebenswirklichkeit: Ephraim versucht, Dichtertum und Leben in Einklang zu bringen, aber es fehlt ihm an Entschlußkraft, dies durchzuführen. Bald möchte er seine Kunst der Liebe opfern und einer Familiengründung wegen einen praktischen Beruf ergreifen, dann wieder sucht er den „Familiensinn“ in sich zu ertöten, um ganz seiner Kunst und seinem ehrgeizigen Plan einer „geistigen Erhebung der Juden“ leben zu können.[6])

Die Romanhandlung im einzelnen zeigt ebenfalls Anklänge an „Wilhelm Meister“. Es seien zunächst diejenigen Motive behandelt, die Auerbach schon bis zu einem gewissen Grade im historischen Stoff vorgebildet fand und nach Goethes Vorbild nur in Einzelheiten ausgestaltete. — In Ephraim und Veitel führt er typische Gestalten zur Verkörperung des Gegensatzes zwischen Dichter- und Kaufmannsberuf, zwischen Künstlertum und praktischem Menschentum vor, gleichwie Goethe in Wilhelm und Werner. Das Verhältnis Ephraims zu Veitel erinnert an das der beiden Gestalten in den „Lehrjahren“: ebenso wie Werner seinen Freund Wilhelm von der Begeisterung für Theater und Dichtung abziehen möchte und die Vorteile des Kaufannsberufs in helles Licht setzt,[7]) versucht Veitel den jungen Ephraim von seiner Leidenschaft für Wissenschaft und Literatur und von seinen idealen Plänen hinsichtlich des Judentums zu heilen und in sein Geschäft als Gehilfen zu ziehen; seine Lobrede auf den Kaufmannsstand[8]) erinnert an die Werners. Ephraim ist in die Abwehrstellung gedrängt wie Wilhelm und versucht seinerseits ebenso vergebens, den Freund zu den eigenen Idealen zu bekehren. Ephraim und Veitel stehen einander in ihren Ansichten

[6]) „Dichter und Kaufmann, Bd. 2, S. 47.
[7]) „Lehrjahre“, I, 10 W. A., I. Bd. 21, S. 51.
[8]) „Dichter und Kaufmann“, Bd. 1, S. 206 ff.

ebenso schroff gegenüber wie Wilhelm und Werner. Zwar verbleibt Ephraim gleich Wilhelm zunächst noch in seinem Beruf, aber die Abneigung gegen diesen wächst immer mehr. Auerbach läßt wie Goethe[9]) den Tod des Vaters seines Romanhelden zu einem treibenden Moment in dessen Entwicklung werden; Ephraim erhält gleich Wilhelm durch den Tod seines Vaters die Möglichkeit, seinen Neigungen ungehindert zu leben, er benützt einen Teil des ererbten Vermögens zur Erwerbung einer Bibliothek.[10])

Eine Reihe von Motiven ist von Auerbach aus „Wilhelm Meister" entnommen, zu denen der geschichtliche Stoff keinerlei Anregung bot. Dem Verhältnis Wilhelms zu dem Harfner[11]) ist das Ephraims zu Emanuel nachgebildet, dessen Gestalt erinnert zugleich stark an die der Goethischen Figur. Emanuel, durch schwere Schicksale niedergebeugt und von allen gemieden, findet gleich dem Harfner Trost in der Musik, und Ephraim, der in verzweifelter Stimmung ihn auf seiner Geige spielen hört, eilt zu ihm, um sein Herz auszuschütten.[12]) Er findet gleich Wilhelm die Freundschaft eines Ausgestoßenen. Ephraim ist wie Wilhelm von mehreren Frauengestalten umgeben, unter denen die an Goethes Philine erinnernde Philippine hervorragt. Allem Ernst abhold, gelingt es ihr, Ephraim zu fesseln, bis er ihre Oberflächlichkeit und Gefallsucht durchschaut. Er bricht mit ihr, als sie den frommen Emanuel verspottet,[13]) vgl. Jarnos abfälliges Urteil über den Harfner und Wilhelms Bruch mit ihm.[14]) Ephraim gerät gleich Wilhelm mit Schauspielern und Theaterliebhabern in Berührung und führt wie dieser in ihrem Kreis ein flottes Leben.[15]) Ueber die zweijährige Reise Kuh's ist nach den ausdrücklichen Angaben der Biographie nichts bekannt geworden.[16]) Auerbach aber gestaltet diese Reise unter Benützung der Motive der „Lehrjahre" zu einer langgedehnten Episode aus. Gleich Wilhelm tritt Ephraim unterwegs in die höfische Gesellschaft ein und lernt eine Gräfin kennen und lieben.[17]) An das Erscheinen des Geistes in der „Hamlet"-Aufführung, der die

[9]) „Lehrjahre" V, 1, W. A. I, Bd. 22, S. 138 ff.
[10]) „Dichter und Kaufmann", Bd. 2, S. 149.
[11]) „Lehrjahre" II, 13, W. A. I, Bd. 21, S. 218.
[12]) „Dichter und Kaufmann", Bd. 1, S. 223 ff.
[13]) „Dichter und Kaufmann", Bd. 1, S. 229.
[14]) „Lehrjahre" III, 11 W. A. I, Bd. 21, S. 312.
[15]) „Dichter und Kaufmann", Bd. 2, S. 56 ff.
[16]) Ebenda S. 86.
[17]) „Dichter und Kaufmann", Bd. 2, S. 95; vgl. „Lehrjahre" III, 12 W. A. I, Bd. 21, S. 324 ff.

Miene und die Stimme des kurz zuvor verstorbenen Vaters Wilhelms annimmt,[18]) erinnert das Auftreten des toten Vaters Ephraims während eines Maskenballs.[19]) Ephraim ist erschüttert, bis er in dem Gespenst einen Breslauer Bekannten wiedererkennt. Dieser spielt eine ähnliche Beschützerrolle an ihm wie die Mitglieder der Turmgesellschaft an Wilhelm, er will Ephraim durch die Verkleidung davor warnen, als Edelmann bei Hofe aufzutreten und steht ihm späterhin unerkannt in einem Duell bei.[20]) Ebensowenig wie Wilhelm wird Ephraim durch die Erscheinung seines Vaters zur Umkehr gebracht. Alle Versuche, ihn auf den rechten Weg zu bringen, ihm die Gründung einer Familie zu ermöglichen, scheitern an seinen starr behaupteten Eigenheiten. Während Wilhelm zuletzt zur Besinnung gelangt und durch die Gunst der äußeren Umstände schließlich doch den Platz findet, an dem er seiner Eigenart gemäß sich praktisch und nützlich betätigen kann, vermag Ephraim es nicht, sich in die Verhältnisse zu schicken. Während Wilhelms Entwicklungsgang damit endet, daß er einem Nur-Künstlerdasein entsagt, sich einer praktischen Tätigkeit zuwendet und zur Einsicht gelangt, daß man die Unzulänglichkeiten des Lebens innerlich überwinden müsse und könne, findet Ephraim keinen Weg, sich dem Leben einzuordnen, er setzt der Wirklichkeit unnachgiebig seine Forderungen entgegen und endet unversöhnt mit der Welt. Ewiges Hadern mit dem Leben ist die Grundlage seines Wesens; dieser Zug aber verbindet ihn mit der Gestalt Werthers.

Die Beziehung des Romans zu Goethes „Werther" besteht einmal in einer gewissen Aehnlichkeit des Stoffes, zum andern in dessen besonderer Auffassung und Ausgestaltung. Auerbach überträgt gleich Goethe die Schwierigkeiten seines eigenen Lebens auf seinen Romanhelden und läßt diesen an eben den Unzulänglichkeiten zugrunde gehen, die er selbst im Leben nur mit Mühe überwand. Wie Goethe im „Werther" hält er in „Dichter und Kaufmann" sich einen Spiegel vor. Er glaubt, in Werthers und Kuh's Untergang dieselben Ursachen zu erkennen und holt daher Goethes Roman zur Deutung des seinigen heran.

Kuhs Biographie vermeldet nichts darüber, daß er die „Leiden des jungen Werther" kannte, und daß der Roman irgendwelche Wirkung auf ihn ausübte. Auerbach nun aber läßt Ephraim im Zustand halben Wahnsinns zu der Lektüre des Buches greifen und schildert die Wirkung: „Mit feuchtem Blick und zit-

[18]) „Lehrjahre" V, 11 I, Bd. 22, S. 201.
[19]) „Dichter und Kaufmann", Bd. 2, S. 81.
[20]) „Dichter und Kaufmann", Bd. 2, S. 127.

ternden Händen las, verschlang Ephraim die »Leiden des jungen Werthers« . . . Jedes Wort, jeder Hauch war ihm aus der Seele gestohlen; . . . er zürnte dem Dichter, der ihm dies alles geraubt, er hatte seinen Doppelgänger gesehen, er mußte sterben."[21]) Später, im Kreise der Verwandten, äußert sich Ephraim über den Roman und legt dabei seine eigensten Gedanken und Gefühle dar:[22]) „Das Buch ist der letzte Nachzügler des überschraubten Minnetums. Ein tatenloser und eingeengter Mensch sucht all sein Glück und seinen Lebenszweck in der Liebe, er nörgelt an allen Kleinigkeiten herum und weil die Liebe allein nicht befriedigen kann, ist er unglücklich. Weil wir uns nirgendshin frei entfalten können, uns nirgends in der Totalität unseres Wesens, sei es vom Weltganzen oder vom Staatswesen, frei getragen fühlen, suchen wir alle das Heil unseres Daseins in einer Turteltauben-Idylle und werden schmählich betrogen, müssen schmählich betrogen werden. Diese Liebesepidemie ist nichts als eine Folge der engherzigen Beschränktheit und Verrenktheit unserer Lebens- und Staatsverhältnisse."

Auerbach erklärt, wie bereits erwähnt, die sozialen Gegensätze für die tieferen, ja alleinigen Ursachen des Zusammenbruches Werthers. Wie Werther nach seiner Meinung an den Reibungen zwischen Bürgertum und Adel zugrundegeht, so läßt er Ephraim den Gegensätzen zwischen Juden und Christen erliegen. Wie Goethe nach seiner Ansicht gegen die trennenden Schranken zwischen Adel und Bürgern ankämpft, so erhebt er die Forderung nach Beseitigung der Trennungslinien zwischen Christen und Juden. Zwar verwendet er das Motiv der unglücklichen Liebe,[23]) weist ihm jedoch keine ausschlaggebende Bedeutung zu; auch fehlt eigentlich ein an Lotte erinnerndes weibliches Gegenbild Ephraims.

In dem Charakter Ephraims ist weniger Wertherisches als in seinen Schicksalen. Auerbachs Romanheld hat mit dem Goetheschen die Lebensangst, den Hang zu grüblerischer Selbstbespiegelung und zum beständigen Hadern mit der Wirklichkeit gemein, im übrigen ist er in Wesensart und Haltung von ihm grundverschieden. Werther ist leidenschaftlich-schwärmerisch, Ephraim sentimental, wurzelt aber im Grunde doch nur im Verstand.

Auch Ephraim bildet „eine Welt aus sich selbst", aber diese trägt von Grund aus andere Züge als die Werthers. Werther ist der mit der Natur verbundene, religiös gerichtete Gefühlsmensch,

---

[21]) „Dichter und Kaufmann", Bd. 2, S. 156 ff.
[22]) Ebenda S. 159.
[23]) Ebenda, Bd. 2, S. 47.

der im Ueberschwang seiner Empfindung den Zusammenhang mit der Wirklichkeit verliert und so zu Grunde geht, Ephraim der von der Natur getrennte Verstandesmensch, der sich in Witz und Spötterei ergeht, der die Welt an seinen demokratisch-liberalen Ideen mißt und in Trübsinn verfällt, weil er diese nicht verwirklichen kann. Seine Zerrissenheit ist die Folge einer beständig geübten zersetzenden Kritik an allen Lebensverhältnissen.

Durch den tragischen Ausgang, die Zerrissenheit und die Anklagestimmung stellt sich „Dichter und Kaufmann" in die Nachbarschaft des Jugendwerkes Goethes. Wenn Auerbach die geschichtliche Treue wenigstens in großen Zügen wahren wollte, war es unmöglich, die Entwicklung seines Helden zu einem harmonischen Abschluß zu führen, daher ist Bettelheims Bemerkung, Auerbach habe nicht gezeigt, wie Dichter- und Kaufmannsberuf zu vereinen seien, hinfällig.

Die Beziehungen des Romans zum „Wilhelm Meister" sind zwar vielgestaltiger, aber kaum tiefer als die des Spinoza-Romans. Die Eigenart und Tiefe der Problemstellung des Goethischen und des in seiner Gefolgschaft stehenden späteren deutschen Bildungsromans ist von Auerbach nicht im entferntesten erfaßt. Von der überlegenen Lebensauffassung, die im „Wilhelm Meister" vorwaltet, von der leisen Ironie, mit welcher Goethe das Leben seines Helden verfolgt, findet sich bei ihm nicht eine Spur.

Der Umstand, daß Auerbach seinen Helden einen Doppelgänger Werthers nennt, legt die Annahme nahe, daß ihm die Idee eines jüdischen Wertherromans vorschwebte. Die Mängel der Ausführung lassen jedoch einen Vergleich mit dem Werk des Meisters nicht zu. Goethes Roman bleibt immer die Geschichte einer Leidenschaft, wenn auch einer ans Krankhafte grenzenden, und reißt den Leser zu den höchsten Gefühlen hin. Auerbach dagegen stellt einen seelischen Zersetzungsprozeß, der im Wahnsinn endet, in düsteren, ja peinlichen Zügen dar, sein Werk ist nur Schrei, Anklage. Ueberdies fehlt seinem Helden völlig jener Adel der Seele, der Werther allezeit zu einer anziehenden Gestalt macht.

In „Dichter und Kaufmann" sind bereits Spuren eines Einflusses von Goethes Romantechnik wahrnehmbar. Gegenüberstellung von Romanpersonen und allbekannten literarischen Figuren findet sich in den „Lehrjahren", Buch 4, Kapitel 13 (Wilhelm und Hamlet).[24] Wohl nach diesem Vorbild läßt Auer-

[24]) W. A. I, Bd. 22, S. 198 ff.

bach seinen Romanhelden Ephraim sich mit Werther vergleichen. Aehnlich wie Wilhelm bei der Aufführung des „Hamlet“ wird Ephraim bei der Lektüre des „Werther“ sich seiner Lage bewußt und in der Diskussion über das Werk enthüllt er sein Innerstes. Die typische Gegenüberstellung Ephraims und Veitels hat, wie schon erwähnt wurde, ihr nachweisbares Vorbild in der Szene zwischen Wilhelm und Werner in den „Lehrjahren“.[25])

3. Erzählungen.

Auf Goethe hindeutende Züge finden sich in den Dorfgeschichten naturgemäß nicht häufig, da diese Gattung der erzählenden Dichtung erst der nachgoetheschen Zeit ihre Entstehung und Ausbildung verdankt.

Eine gewisse Einwirkung des Meisters, wenn auch nur mittelbarer Art, scheint in der Erzählung „Ivo der Hajrle“ vorzuliegen, in welcher Auerbach den Lebensgang eines Dorfjungen darstellt, der vom Priesterberuf abfällt, um Bauer werden und seine Jugendgeliebte heiraten zu können. Nicht die Gewinnung einer religiös-philosophischen Weltanschauung wie in dem Roman „Spinoza“ steht am Ziel der Handlung, sondern, und hierin ist eine gewisse Einwirkung seitens der „Lehrjahre“ zu erkennen, die Lebensgestaltung. Ivo bleibt seinem Glauben treu, gibt aber, um ein seiner Natur gemäßeres Leben führen zu können, den von Kindheit an ersehnten Beruf auf.

Gewisse Züge der Erzählung „Der Lauterbacher“ deuten auf einen Einfluß des „Werther“ hin. In beiden Werken wird die Wirkung des Land- und Naturlebens auf den Städter dargestellt. Aehnlich wie Werther[1]) legt der junge Lehrer Lederer seine Eindrücke und Empfindungen schriftlich nieder.[2]) Gleich Werther zeichnet er nach der Natur,[3]) nähert sich freundschaftlich Kindern und Erwachsenen und erringt nach anfänglichen Mißerfolgen die Zuneigung seiner neuen Umgebung.[4]) Der bei

---

[25]) Wie in „Spinoza“ setzt Auerbach jedem Kapitel eine Motto voran, entweder Prosa oder Verse, so z. B. vor Kap. 4 (Bd. I, S. 74, in der 2. Fassung fortgelassen) die Verse Goethes: Wie? Wo? Wann? Die Götter bleiben stumm usw. (vgl. W. A. I, Bd. 2, S. 216). Eine Erinnerung an ein Wort aus Goethes „Faust“ (W. A. I, Bd. 14, S. 90) lebt in Auerbachs Aeußerung: „Nun sah er plötzlich ein scheckiges Vagabundenleben irrlichtelierend vor sich hertreiben.“

[1]) „Werther“, 10. Mai, W. A. I, Bd. 19, S. 7.

[2]) In dem Tagebuch „Feldweisheit“, Werke Bd. 3, S. 80.

[3]) „Lauterbacher“, ebenda, vgl. „Werther“, 26. Mai, a. a. O., S. 17.

[4]) „Lauterbacher“, a. a. O., S. 82, vgl. „Werther“, 15. Mai, a. a. O., S. 10.

Goethe nur wenig hervortretende Gegensatz zwischen Dorf und Stadt in sozialer und kultureller Hinsicht wird bei Auerbach zu einem Hauptproblem, welches er bald zu versöhnlichem Ausgang („Der Lauterbacher“, „Neues Leben“), bald zu tragischem („Vefele“, „Frau Professorin“) hinführt. Das Motiv des „Werther“, die Verpflanzung eines jungen Städters auf das Land, kehrt in allen diesen Erzählungen Auerbachs wieder.

In der Novelle „Frau Professorin“ findet sich ein Motiv aus Goethes „Wahlverwandtschaften“: gleich dem Architekten, der beim Ausmalen einer Kapelle einem Engelskopf unbewußt die Züge Ottiliens gibt,[5]), verleiht der Maler Reinhard einer Bauernfrau die Züge seiner Geliebten, des Lorle.[6])

Der Einsatz der Novelle „Was ist Glück“[7]) erinnert an den der „Wahlverwandtschaften[8]): „Edmund — so nennen wir bei seinem Vornamen einen hochgewachsenen, noch nicht lange von der Universität zurückgekehrten Rechtsgelehrten — Edmund hatte . . .“ vgl.: „Eduard — so nennen wir einen Baron im besten Mannesalter — Eduard hatte . . .“

4. „Neues Leben“ (1851).

In diesem Roman stellt Auerbach das Dorfleben in engstem Zusammenhang mit den politischen Zeitereignissen, mit der Revolution von 1848, dar. In dem Mittelpunkt der Erzählung steht das Problem der Volksbildung. Auerbach stellt sich vor, man könnte „Naivetät“ und „Bildung“ vereinigen und läßt in dem Lebensweg des Romanhelden diese Synthese sich vollziehen: Graf Eugen Falkenberg, aus den obersten Kreisen stammend und in den Höhen der Bildung aufgewachsen, wird Dorfschullehrer und heiratet ein Bauernmädchen. Eine Fülle von abenteuerlichen Motiven ist zu seinem Leben verwendet (Teilnahme an der Revolution, Todesurteil, Flucht, Namenstausch mit einem Lehrer), darunter auch solche, die an „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ (Mignon)[1]) erinnern: dunkle Herkunft, die erst spät entschleiert wird, unstatthaftes Verhältnis der Eltern, geheimgehaltene Geburt, Entführung.[2]) Ob nun tatsächlich eine Einwirkung Goethes vorliegt, ist bei dem häufigen Auftreten dieser Motive in der deutschen Literatur nicht mit Sicherheit anzugeben. Mit größerer Gewißheit ist ein Einfluß Goethes in den an die Katechisations-

[5]) „Wahlverwandtschaften“ II 3, W. A. I, Bd. 20, S. 218.
[6]) „Frau Professorin“, Werke, Bd. 5, S. 39.
[7]) „Deutsche Abende“, S. 50.
[8]) W. A. I, Bd. 18, S. 3.
[1]) „Lehrjahre“ VIII, 9, W. A. I, Bd. 23, S. 262 ff.
[2]) „Neues Leben“ IV, 7, Bd. 2, S. 311.

szene im „Faust"[3]) erinnernden ähnlichen Vorgängen zwischen Eugen und Vittore anzunehmen. Vittore erkundigt sich, ob Eugen die „Stunden der Andacht" lese,[4]) worüber er sich nicht ausspricht. Bei der späteren erstmaligen Liebeserklärung zwischen beiden führt Vittore einen Bibelspruch an, in der Absicht, Eugen auszuforschen. Als er, „erschüttert von dieser Zuversicht", ihre Hand fassen will, entzieht sie ihm diese.[5]) Bei der nächsten Begegnung erklärt er ihr dann seinen „Unglauben", worüber sie ihm leise Vorwürfe macht.[6])

Im Mittelpunkt des Werkes stehen die Volksbeglückungs- und Volksbildungsideen der Revolutionszeit. Auerbach ist in seinen pädagogischen Anschauungen stark von den deutschen Pädagogen Pestalozzi, Diesterweg und Jean Paul Friedrich Richter abhängig, der Einfluß Goethes tritt weit zurück. An ihn erinnert lediglich der Ausspruch: „Der Mann und stieg er noch so sehr auf die Spitzen des Geistes, er macht sich nie frei von seinen Jugendeindrücken, wir zehren das ganze Leben von unseren Jugendeindrücken"[7]), vgl. „Lehrjahre" II, 9[8]): „Niemand glaube, die ersten Eindrücke der Jugend überwinden zu können."

Eine gewisse Einwirkung Goethes auf den Ideengehalt des Werkes ist gleichwohl nicht zu verkennen, und zwar kehrt die im „Wilhelm Meister" zutage tretende Forderung der Entsagung und des tätigen Lebens bei Auerbach wieder. Die Erziehungsgeschichte seines Romanhelden erinnert in gewissen äußerlichen Zügen an die Wilhelm Meisters. Eugen glaubt, daß allein der Adlige ein wahres Leben führen könne[9]) und die Freiheit der Seele besitze, er will dem prosaischen Schulmeisterdasein entfliehen, gelangt aber zu der Ueberzeugung, daß sich der Mensch in die Wirklichkeit einordnen und seinen Wünschen entsagen müsse.[10]) Auerbach setzt der Zeitkrankheit der Gebildeten, dem Nichtstun und dem daraus entsprungenen Hader mit dem Leben Goethes Forderung nach Tätigkeit und Entsagung entgegen.[11]) Der Gedanke, daß alle Standesunterschiede fallen müssen, wenn eine Neuordnung von Gesellschaft und Kul-

[3]) „Faust" I, W. A. I, Bd. 14, S. 172 ff.
[4]) „Neues Leben" III, 8, Bd. 2, S. 75.
[5]) Ebenda V, 2, Bd. 3, S. 187.
[6]) Ebenda V, 3. Bd. 3, S. 196.
[7]) Ebenda V, 4, Bd. 3, S. 203.
[8]) W. A. I, Bd. 21, S. 191.
[9]) „Neues Leben" II, 14, Bd. 1, S. 307; vgl. „Lehrjahre" V, 3, W. A. I, Bd. 22, S. 149.
[10]) Ebenda IV, 15, Bd. 3, S. 95 und V, 2, Bd. 3, S. 181.
[11]) Ebenda V, 15, Bd. 3, S. 343.

tur erstrebt wird, ist wohl den „Wanderjahren“ entlehnt. Gleich wie Goethe in diesem Roman rückt Auerbach Amerika als Zukunftsland vor die Augen des Lesers.

Die Personen des Romans führen vielfach Worte des Meisters im Munde, aber meist in spöttischem Sinne. Auf einen Volksliedersammler bezieht der Lehrer Lutz den Ausspruch „Der Rattenfänger, der kühne Sänger“;[12]) späterhin ruft er aus: „Laßt den Gesang vor unserm Ohr im Saale wiederhallen!“[13]) Auf die Dürftigkeit eines Patengeschenks spielt er mit den Worten an: „Mein Kind, mein Kind, 's ist Nebelrauch.“[14]) Einer Gruppe von Lehrern, die sich über pädagogische Fragen unterhält, ruft Lutz zu: „Grau ist alle Theorie, doch Grünes muß Heu werden.“[15]) Der reaktionäre Aristokrat Hunold gebraucht das Bild vom Homunculus, um die Erfolglosigkeit der Volkserziehungsbestrebungen zu verhöhnen.[16]) Die Goethe-Zitate sind nicht mitschaffend oder erläuternd wie in den früheren Werken, sondern nur Wortspiele und Ausdruck einer desillusionistischen Stimmung.

In dem Roman „Neues Leben“ wendet Auerbach, wohl in Anlehnung an Goethe, zum ersten Male die Einteilung in Bücher und Kapitel an, aber nur äußerlich, denn die fünf Bücher des Romans entsprechen nicht den deutlich umrissenen Lebensperioden des Romanhelden. Nur das erste Buch ist in sich abgeschlossen, es enthält die Einleitung. Die übrigen Einschnitte durch die Bucheinteilung sind belanglos, denn sie geschehen nicht unter dem Gesichtspunkt der Periodisierung der Vorgänge. Episoden in Form der Ich-Erzählung finden sich mehrfach, ohne daß Anhaltspunkte für eine Einwirkung Goethes vorlägen. Ebensowenig ist eine solche bei dem parallelen Verhältnis Falkenberg—Müllerin anzunehmen.

2. Abschnitt:

Von der Mitte der 50er bis zur Mitte der 60er Jahre.

A. Die Haltung gegenüber Goethe.

Auerbach hatte in der Bewegung des „Jungen Deutschland“ nur eine untergeordnete Rolle gespielt und seine ersten Erfolge mit Werken (den „Dorfgeschichten“) erlebt, die nicht mehr durchaus die Züge jener Literaturperiode trugen. Sein Hauptwirken

[12]) „Neues Leben“ I, 16, Bd. 1, S. 250; vgl. W. A. I, Bd. 1, S. 183.
[13]) Ebenda I, 16, Bd. 1, S. 150; vgl. W. A. I, Bd. 1, S. 163.
[14]) Ebenda I, 16, Bd. 1, S. 152; vgl. W. A. I, Bd. 1, S. 167.
[15]) Ebenda I, 16, Bd. 1, S. 93; vgl. Faust I, W. A. I, Bd. 14, S. 95.
[16]) Ebenda III, 18, Bd. 2, S. 132.

fällt mit der Epoche des „Realismus“ zusammen. Im Gegensatz zu Heine, der allezeit der Zerrissene bleibt und schließlich selbst die revolutionäre Tendenzdichtung der Jungdeutschen verspottet, lenkt Auerbach in gemäßigtere Bahnen ein, er wird Parteigänger des bürgerlichen Liberalismus. Ein entsprechender Wandel in der Haltung gegenüber Goethe setzt ein: die nun folgende Periode ist gekennzeichnet durch eine deutlich wahrnehmbare und von der vorausgehenden Zeit sich abhebende Hinwendung zu dem Meister. Schon früher hatte Auerbach in diesem den größten deutschen Dichter gesehen, aber ein eigentliches Verständnis für dessen Kunst entwickelt sich erst jetzt. Zugleich mit dem Wachsen dieses Einblicks in Goethes dichterisches Schaffen schwindet die seitherige zweideutige Haltung.

Auerbach scheint in seiner früheren Schaffensperiode sich um das Formproblem der Dichtung und um die Mängel seiner eigenen Romantechnik wenig gekümmert zu haben. Der Schwerpunkt seines früheren Wirkens lag durchaus auf kleineren Erzählungen, in denen er sich von vornherein an bewährte Muster, z. B. Hebel, halten konnte. Sobald er sich aber um umfangreichere Werke bemüht hatte, waren die Schwächen seiner Erzählungskunst, insbesondere der Mangel an straffem Aufbau und die übertriebene Neigung zur Reflexion, störend hervorgetreten. Der Mißerfolg des „Neuen Lebens“ bringt ihm die Mängel seiner Schriftstellerei vollends zum Bewußtsein. Er glaubt am Ende seiner Gestaltungskraft angelangt zu sein, und das Bedürfnis, die Mittel der Romantechnik an hervorragenden Werken kennen zu lernen, wird lebhaft.[1])

So gestaltet sich das Jahr 1860 zum Wendepunkt in Auerbachs Verhältnis zu Goethe. Als er zu Ende des Jahres aufgefordert wird, zum Besten des Goethedenkmals in Berlin einen Vortrag zu halten, beschließt er die Abfassung einer Abhandlung über „Goethe und die Erzählungskunst“ und überläßt sich zu diesem Zweck einem eingehenden Studium der Romane des Meisters. Er glaubt, Goethe zum ersten Male als Künstler zu verstehen und betrachtet das Studium seiner Werke zugleich als willkommene Gelegenheit zur Förderung seines eigenen Könnens: „Ich lese jetzt viel Goethe, besonders seine erzählenden Schriften. Ich lerne viel bei diesen Studien; ich glaube, ich lese Goethe zum ersten Male auf künstlerischem Standpunkt.“[2]) Auerbach versucht

[1]) Vgl. die Briefe vom 29. 8. 1858, 28. 2. 1859, 23. 9. 1859, 19. 2. 1860 und 26. 6. 1861.

[2]) Brief vom 13. 12. 1860.

in seiner Goetheschrift eine Würdigung der künstlerischen Leistungen des Meisters, der Inhalt des Werkchens zeigt, daß er ausschließlich vom Standpunkt eines nach bewährten Mustern suchenden Schriftstellers vorgeht.

Goethe rückt somit in den Mittelpunkt von Auerbachs Denken über die Dichtung, ihre Aufgabe und Uebung und der Künstler ist es, den er jetzt in Goethe sieht und den er in zunehmendem Maße verehrt. Indessen finden sich schon aus der Zeit vor 1860 Aeußerungen, die die neue Haltung gegenüber dem Meister erkennen lassen; der Beginn der Hinwendung ist um die Mitte des Jahrzehnts anzusetzen. Im Jahre 1855 verfaßt Auerbach im Anschluß an Theaterbesuche kritische Abhandlungen über „Egmont“ und „Iphigenie“, in denen er sich um deren Verständnis, wenn auch, wie wir glauben, vergebens bemüht.[3])

In den Betrachtungen über die „Drei Stationen des Schiller-Goethe-Denkmals“ (1857),[4]) in denen Auerbach den Werdegang des Weimarer Denkmals beschreibt, tritt sodann zum ersten Male eine wirklich positive Haltung zur Gesamtpersönlichkeit des Meisters zutage. Die von den Zeitgenossen oftmals gestellte Frage, wer der Größere sei, Goethe oder Schiller, entscheidet er allerdings mehr zugunsten des letzteren. Nicht ohne Einfluß auf Auerbachs neue Haltung gegenüber Goethe ist — neben der Entwicklung des Verständnisses für dessen Kunst — auch der Umstand, daß er in dem Meister nun einen echten Spinozisten sieht und glaubt, dessen Weltbild von Spinoza her deuten zu können.

Belege für die Hinwendung zu Goethe sind die häufigen ausführlichen Erwähnungen in Briefen (im Jahre 1861 sechsmal, 1862 viermal, 1863 dreimal usw.) Das neue Verhältnis zu ihm tritt aber vor allem in den Romanen und Erzählungen entgegen. Die Hauptpersonen der späteren Werke sind ausnahmslos Goetheverehrer, der Geburtstag des Meisters wird für sie zum Fest, bei feierlichen Gelegenheiten werden seine Werke angerufen und zitiert. Zugleich auch läßt Auerbach durch die Romangestalten seine eigenen Ansichten über Goethe und dessen Werke zum Ausdruck gelangen. In dem Roman „Auf der Höhe“ (1865) lobt der vielgelesene Legationsrat Schnabelsdorf die Namengebung des Meisters[5]) und Irma in ihrem Tagebuch

[3]) Vgl. S. 54 und 70.

[4]) Zuerst erschienen in Hauffs „Morgenblatt“ 1857, sodann in „Ges. Schriften“ Bd. 19, S. 163 ff.

[5]) „Auf der Höhe) III, 9, Werke, Bd. 12, S. 68.

dessen Sprache.[6]) In der Hofgesellschaft wird „Tasso“ vorgelesen, und Betrachtungen „über das Tiefste und Höchste“ knüpfen sich daran.[7]) Irma wird sich bei der Lektüre des Werkes ihres Verbrechens erst deutlich bewußt. In ihrer freiwilligen Verbannung findet sie Trost in Versen Goethes, sie ist nicht ganz verlassen, denn ihr Gedächtnis bewahrt Lieder des Meisters.[8]) Um Stimmungsmomente wirkungsvoll zur Darstellung zu bringen, weiß Auerbach kein besseres Hilfsmittel als die Heranziehung Goethischer Verse, so läßt er das Liebesglück Paulas durch Goethes Gedicht „Rastlose Liebe“ und die Naturandacht Irmas durch das „Lied an den Mond“ zum Ausdruck gelangen.[9]) An Goethes Geburtstag denkt Irma dankbar des Trostes, den ihr die Lieder des Meisters spenden.[10]) Auch für die Königin ist der Geburtstag des Meisters ein Fest, und sie ist glücklich in der Vorfreude, diesen Tag mit ihrem Vertrauten, dem Leibarzt, verleben zu können.[11])

Auch in den Volkserzählungen sucht Auerbach jetzt für Goethe einzutreten, um den „Kultus des Genius“ im Volke zu verbreiten. Mit wenig Geschick allerdings geschieht dies in der Erzählung „Die Fahnenweihe“ (1861),[12]) die ein Sängerfest im Odenwald schildert, bei welchem eine Rede zu Ehren des Meisters gehalten wird: „Eure Fahnenweihe ist an einem geweihten Tag. In Eurer Nachbarstadt dort drüben am Main wurde um diese Mittagsstunde heute vor mehr als hundert Jahren einem braven Bürgersmann ein großer Sohn geboren, und Ihr habt heute das Wort dieses Sohnes gesungen.“ Der Redner fährt dann fort, jeder Liederverein trage den Namen eines Dichters oder Musikers und schlägt für den Verein den Namen Goethes vor, was von allen freudig angenommen wird. Ein Freund des Redners besorgt später eine Büste des Dichters. Schon in dem Bericht über die Entstehung des Weimarer Goethe-Schiller-Denkmals rühmt Auerbach die Freundschaft der beiden Dichter; er nennt sie die „geschichtliche Verkörperung höchster Männerfreundschaft“.[13]) Dasselbe unternimmt er in der Volkserzählung „Ein gutes

[6]) Ebenda VII, Werke, Bd. 13, S. 121.
[7]) Ebenda III, 14, Werke, Bd. 12, S. 108.
[8]) Ebenda VII, Werke, Bd. 13, S. 125.
[9]) „Auf der Höhe“ VIII, 12, Werke, Bd. 13, S. 271; vgl. W. A. I, Bd. 1, S. 100 und S. 84.
[10]) Ebenda VII, Werke, Bd. 13, S. 198.
[11]) Ebenda VIII, 2, Werke, Bd. 13, S. 222.
[12]) „Zur guten Stunde“ I, S. 9 ff.
[13]) Ges. Schriften, Bd. 19, S. 163.

Buch in der Not“ (1863).[14] Der Erzähler berichtet, wie er in einem kleinen Bergdorf bei dem Lehrer ein Exemplar von Schillers „Tell“ gefunden habe und knüpft daran die Hoffnung, es werde einmal kein deutsches Dorf mehr geben, „in dem nicht Schillers „Tell“ und „Wallenstein“, Goethes „Hermann und Dorothea“ und Lessings „Nathan“ (!) zu finden“ seien. Er bemerkt über die Entstehung des „Tell“, Goethe habe den Stoff gefunden und ihn Schiller übermittelt, und rühmt die Eintracht beider. In der bereits 1860 entstandenen Kalendergeschichte „Zwei Feuerreiter“[15]) führt Auerbach Goethe persönlich vor. Er versetzt den Leser in eine thüringische Dorfschenke zur Zeit des Todes des Herzogs Karl August und läßt den alten Müller erzählen, wie der Herzog und der „Geheime Rat“ einst bei einem Brande im Dorf erschienen und die Löscharbeiten tatkräftig und erfolgreich leiteten. Die Erzählung ist jedoch mehr zu Ehren des Herzogs geschrieben, den Auerbach als den idealen Herrscher schildern will.

B. **Goethes Einfluß auf die Werke.**

1. Erzählungen.

Ueber die Beziehungen des „Barfüßele“ zu „Hermann und Dorothea“ berichtet Auerbach selbst in einem Brief an seinen Vetter.[1])

Die Erzählung schildert den Werdegang eines armen, verachteten Verdingkindes, des „Barfüßele“, das schließlich die Frau des reichen jungen Landfriedensbauern wird. Die Liebesgeschichte Amreis und Johanns erinnert einerseits an das Märchen vom Aschenbrödel,[2]) andererseits an Goethes „Hermann und Dorothea“. Das Grundmotiv, die Heimführung eines armen Mädchens durch einen reichen Bewerber, ist allen drei Werken gemeinsam. Amrei und Johann lernen einander bei einem ländlichen Tanzfest kennen und fassen gleich Hermann und Dorothea Neigung auf den ersten Blick.[3]) Als Johann aber den niedrigen Stand seiner Geliebten erfährt, steht er von einer Verbindung ab und lebt in stiller Trauer dahin. Von seinem Vater aufs neue aufgefordert, auf die Freite zu gehen, bekennt er gleich Hermann seiner Mutter die heimliche Liebe.[4]) Johanns Vater beauftragt inzwischen einen Heiratsvermittler, für den Sohn eine Frau zu suchen. Die Wahl fällt auf eine reiche Bauerntochter, in deren

[14]) „Zur guten Stunde“ I, S. 286.

[15]) Ebenda II, S. 141 ff.

[1]) Brief vom 12. 12. 1861.

Haus Amrei als Magd dient. Johann überzeugt sich jedoch von der Hoffart der jungen Bäuerin und führt allen ihren Ränken und Bosheiten zum Trotz die arme Magd heim. Die Art der Einführung Amreis bei den Eltern gestaltet sich gerade umgekehrt wie die Dorotheas. Johanns Eltern wissen nicht, wer Amrei ist, während sie mit ihrem Geliebten im Einverständnis steht. Johann will sie als Magd einführen,[5]) aber sie geht selbst zu den Eltern und stellt sich als Braut vor. Der Bauer sträubt sich zuerst, wird aber schließlich durch seine Frau zur Zustimmung gebracht. Das Motiv vom Mahlschatz, welches Goethe aus seiner Quelle nicht mitübernommen hatte, um den edlen Rahmen seines Gedichts nicht zu stören, zieht Auerbach wieder herbei, wendet es aber ins Komische: die Eltern Johanns geben Amrei heimlich Geld, damit sie vor den Verwandten nicht arm erscheine.

Die Charaktere der vier Hauptpersonen bei Auerbach entsprechen denen bei Goethe. Der alte Bauer ist eine komische Gestalt gleich Hermanns Vater, leicht aufbrausend, zuerst den Unnachgiebigen, Hartherzigen spielend, hinterher aber sein gutes Herz vorweisend. Die Bäurin, klug und ahnungsvoll, sieht gleich der Wirtin ihrem Sohn bis auf den Grund der Seele und errät seine Neigung, ehe er sie ausspricht. Die Gestalt Amreis ist Auerbach ganz und gar ins Ueberschwengliche und Unwahre geraten. Dorothea ist bei all ihren Vorzügen bescheiden, Barfüßele allzu selbstbewußt, ja keck. Daß sie, die arme Magd, ganz allein nach dem Hof des Bauern geht und sich ohne lange Umschweife als Braut des Sohnes vorstellt, erscheint wenig glaubwürdig. Johann fällt ihr gegenüber fast ab, seine Bescheidenheit und Schüchternheit ist noch größer als die Hermanns. Das schöne Gleichgewicht, welches Goethe zwischen Dorothea und Hermann herstellt, indem er beide in gleichem Maße mit Vorzügen ausstattet, ist bei Auerbach vergebens zu suchen und von ihm allerdings auch nicht angestrebt: Barfüßele steht durchaus im Mittelpunkt des Geschehens und schon der Titel der Erzählung läßt erkennen, daß ein Einzelbildnis beabsichtigt ist.

In der Naturschilderung „Der Baum vor meinem Fenster" (1858) stellt Auerbach Betrachtungen über die Lebensvorgänge an und führt dabei Fausts Wort „Im Anfang war

---

[2]) Nach Bettelheim, S. 254, lautete der ursprüngliche Titel der Erzählung „Das neue Aschenputtel".

[3]) „Barfüßele 10, Werke, Bd. 7, S. 101; vgl. W. A. I, Bd. 50, S. 199.

[4]) Ebenda 13, a. a. O., S. 130 ff.; vgl. W. A. ebenda, S. 215.

[5]) Ebenda 17, a. a. O., S. 170; vgl. W. A. ebenda, S. 246.

die Tat“ ein.[6]) Er erläutert es dahin: „Allerdings, schließlich stehn wir bei aller rückwärts dringenden Forschung vor einer unerklärlichen Tatsache; wir vermögen ihre Gesetze zu erkennen und zu erklären, aber ihr ursprüngliches Setzen nicht.“ Um das Einsaugen der Säfte aus den Wurzeln zu veranschaulichen, werden die Faustverse angeführt: „Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen“ usw.[7]) In der Erzählung „Zwei Feuerreiter“ (1860) führt Auerbach den Leser in eine thüringische Dorfschenke zur Zeit des griechischen Freiheitskampfes. Auf die Unterredung über diesen Krieg spielt er mit den Faustversen über den Türkenkrieg an: „Es war, wie der Dichter seinen beschränkten Pfahlbürger sagen läßt:

„Nichts Besseres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen“ usw.[8]).

In der Erzählung „Der Nasenring“ (1865) wendet ein Astronom, der jahrelang an einem wissenschaftlichen Werk arbeitete, auf sich die Verse an:

„Es kann die Spur von meinen Erdentagen
Nicht in Aeonen untergehen.“[9])

2. „Auf der Höhe“ (1865).

Die Auswirkung der Beschäftigung Auerbachs mit Goethes Prosawerken in den Jahren 1860 und 61 zeigt sich besonders in dem Roman „Auf der Höhe“, der inhaltlich, und zwar sowohl stofflich wie gedanklich an den Goethischen Gesellschaftsroman, die „Wahlverwandtschaften“, anknüpft.

Das Werk zerfällt in eine „Dorfgeschichte“ (die Geschicke der Bäurin Walpurga, die als Amme an den Hof kommt, und ihrer Familie) und eine „Hofgeschichte“, die beide das Eheproblem behandeln. Während jene eigenste Erfindung Auerbachs ist, zeigt diese eine Wechselwirkung des Einflusses von Goethes „Wahlverwandtschaften“ und von Lessings „Emilia Galotti“. Zwar gab eine englische Hofgeschichte den Anlaß zur Abfassung des Romans,[1]) trug aber wohl nur wenig zu seinem Gehalt bei. In der Ausgestaltung der Einzelheiten folgt Auerbach Goethe, bzw.

---

[6]) „Zur guten Stunde“ I, S. 166; vgl. „Faust“ I, W. A. I, Bd. 14, S. 63.

[7]) Ebenda S. 168; vgl. „Faust“ I, W. A. I, S. 30.

[8]) Ebenda II, S. 141; vgl. Faust I, W. A. I, Bd. 14, S. 47/48.

[9]) Ebenda II, S. 60; vgl. Faust I, W. A. I, S. 316.

[1]) Vgl. Bettelheim, S. 298 und Einleitung zu den „Werken“, Bd. 1, S. 59.

Lessing in solchem Maße, daß Spuren der ersten Anregung nicht mehr festzustellen sind.

In den „Wahlverwandtschaften“ stellt Goethe die Geschichte eines beiderseitigen Ehebruchs dar. Der Mann, Eduard, bricht die Ehe mit der Freundin der Frau, Ottilie, die Frau, Charlotte, mit dem Freund des Mannes, dem Hauptmann. Das eine Paar entsagt, das andere zwar ebenfalls, aber es kann die Trennung nicht überwinden und geht an seiner Leidenschaft zugrunde. Eine Lösung der Ehe, die den tragischen Ausgang hätte verhindern können, wäre möglich, aber sie unterbleibt, da Ottilie durch einen furchtbaren Vorfall zur Entsagung bestimmt wird. Sie stirbt nach einem Büßerleben und Eduard folgt ihr aus Kummer bald darauf in den Tod nach.

Diesen Grundzügen der Handlung folgt Auerbach in weitem Umfang. Wie in den „Wahlverwandtschaften“ wird in „Auf der Höhe“ eine kaum geschlossene Ehe durch neu hinzukommende Personen gestört: der König wird von Neigung erfaßt zu Irma, der ersten Hofdame der Königin,[2]) während die Königin, ihrem Gatten entfremdet, den Leibarzt Gunther zu ihrem Vertrauten macht.[3]) Der König tritt somit in die Rolle Eduards, Irma in die Ottiliens ein, die Königin und der Leibarzt bis zu einer gewissen Grenze in die Charlottens und des Hauptmanns. Aber anstelle des beiderseitigen Ehebruchs setzt Auerbach den einseitigen, nur der König und Irma übertreten das Sittengesetz. Auch in der Lösung des Konflikts ist das Vorbild der „Wahlverwandtschaften“ nicht zu verkennen. Aehnlich wie Ottilie durch den von ihr fahrlässig herbeigeführten Tod Ottos zum Bewußtsein ihres Vergehens gelangt,[4]) wird Irma durch den Tod ihres Vaters sich ihres Verbrechens bewußt.[5]) Dieser erleidet bei der Nachricht, daß seine Tochter in Schande geraten sei, einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholt. Wie Ottilie entsagt nun Irma,[6]) sie stirbt in freiwilliger Verbannung vom Hofe.[7]) Die

[2]) „Auf der Höhe“ I, 12, Werke, Bd. 11, S. 77 ff., I, 18, ebenda, S. 108 ff., II, 5—6, ebenda, S. 155 ff., III, 6—8, Bd. 12, S. 45 ff.; vgl. „Wahlverwandtschaften“ I, 7, 12, W. A. I, Bd. 20, S. 81 ff., 135 ff.

[3]) „Auf der Höhe“ VI, 13—14, Werke, Bd. 13, S. 76 ff.; vgl. „Wahlverwandtschaften“ I, 12 a. a. O., S. 137.

[4]) „Wahlverwandtschaften“ II, 13, 14 a. a. O., S. 353 ff.

[5]) „Auf der Höhe“ V, 6—8, Werke, Bd. 12, S. 240 ff.

[6]) Ebenda V, 13—15, ebenda S. 279 ff.; vgl. „Wahlverwandtschaften II, 14, a. a. O., S. 371 ff.

[7]) „Auf der Höhe“ VIII, 19—20, Werke, Bd. 13, S. 320 ff.

Motive des Ehebruchs, des gewaltsam herbeigeführten Schuldbewußtseins, der Entsagung, der Buße und des Opfertods der Ehebrecherin übernimmt Auerbach aus Goethes Roman, aber er gibt der Handlung im Gegensatz zu diesem einen teilweise glücklichen Abschluß. Nicht wie Eduard wird der König ein Opfer seiner Leidenschaft, sondern er ringt sich zu wirklicher Entsagung durch und tritt wieder in die Pflichten gegenüber seiner Gattin ein. Durch Irmas Tod kommt eine Versöhnung des Königs mit der Königin zustande.[8])

Die Charaktere der Hauptpersonen der beiden Romane weisen manche Abweichungen auf, die mit den Unterschieden in der Lösung im Zusammenhang stehen. Der König wird als machtvolle Persönlichkeit bezeichnet, „er war eine heroische Natur und wollte es sein"[9]) und hat mit Eduard nur die Eigenschaft gemein, sich nichts versagen zu können. Die Königin besitzt nichts von Charlottens Charakterstärke, aber „dichterischer Sinn, Schwung der Empfindung" wird ihr nachgesagt.[10]) Um sie zu kennzeichnen, vergleicht Auerbach sie mit der Prinzessin Eleonore im „Tasso".[11]) In der Schwärmerei und überzarten seelischen Verfassung der Königin liegt der Grund ihrer Entfremdung vom König, der sich von der ihm ähnlichen Irma angezogen fühlt. Um den Gegensatz Irmas zur Königin zu kennzeichnen, nennt Auerbach jene eine „Tochter Goethes", diese eine Schillers[12]) und sagt, diese sehe die Welt „aus Schillerisch blauen", jene „aus Goethisch braunen Augen" an. Er will damit die Lebensnähe Irmas und die Lebensferne, das idealische Schwärmen der Königin bezeichnen. Irma hat mit Ottilie nichts gemein. Erscheint diese als verschlossen, langsam im Denken, überbescheiden, demütig und von der Gesellschaft kaum beachtet, so ist Irma dagegen eine welt-

[8]) Fast überall da, wo Auerbach den Spuren Goethes nicht folgt, tritt Lessings Einfluß ein. Der Umstand, daß der Ehekonflikt an den Hof verlegt wird, macht eine Scheidung von vornherein unwahrscheinlich und nach der Geburt des Thronfolgers unmöglich. Irma befindet sich somit in derselben Lage wie Emilia, sie ist in Gefahr, in die anrüchige Stellung einer Mätresse eintreten zu müssen. Auerbach folgt Lessing auch darin, daß er den Vater Irmas, den Grafen Eberhard, als handelnde Person einführt und ihm eine ähnliche Rolle wie Odoardo in „Emilia Galotti" zuerteilt. Eberhard ist Gegner des Hoflebens und des Fürsten, er kann seine Tochter zwar nicht mehr vor der Schande retten wie Odoardo, aber er treibt sie zur entsetzensvollen Einsicht, indem er ihr unbarmherzig ihr Vergehen vorwirft.

[9]) „Auf der Höhe" II, 4, Werke, Bd. 11, S. 142.

[10]) Ebenda II, 5, Werke, Bd. 11, S. 152.

[11]) „Auf der Höhe" III, 14 Werke, Bd. 12, S. 108.

[12]) Ebenda III, 14, Werke, Bd. 12, S. 110.

offene Natur, von lebhaftem Temperament, allbeliebte Gesellschafterin.[13]) Sie könne nie Demut lernen, wird ihr nachgesagt.[14]) Irma fühlt sich vom glanzvollen Leben des Hofes mächtig angezogen und vor allem von der Gestalt des Königs, in dem sie ihr Mannesideal verkörpert sieht: Kraft, Stolz, Herrschergabe, Seelengröße.

Goethe hatte das Gleichnis von der Wahlverwandtschaft eingeführt, um die Fragwürdigkeit der Ehe darzustellen, aber die Entwicklung des Romans entspricht nicht oder nur teilweise jener chemischen Umbildung „gleichsam über's Kreuz", wie sie der Hauptmann beschreibt.[15]) Auerbach folgt in dieser Hinsicht Goethe durchaus, indem er, gleichwie dieser die Möglichkeit einer Liebesbeziehung zwischen dem Hauptmann und Ottilie außer Acht läßt, eine solche zwischen Irma und dem Leibarzt nicht in die Wege leitet. Dagegen besteht zwischen dem König und Irma gleichwie zwischen Eduard und Ottilie eine Verwandtschaft in Wesensart und Haltung, die in der „heroischen Natur" beider begründet ist. Auch zwischen dem Leibarzt Gunther und der Königin besteht eine seelische Verbundenheit, ernste, gemessene Haltung und idealistische Lebensauffassung sind beiden gemein. Gerade im Hinblick auf sie wendet Auerbach Goethes Begriff der „Geistesverwandtschaft"[16]) an.

Nicht nur die Grundmotive sind nach dem Vorbild der „Wahlverwandtschaften" gestaltet, sondern auch die Nebenhandlung. Befreiung von beruflichen Pflichten, Müßiggang und Langeweile als das Scheitern der Ehe begünstigende Momente läßt Auerbach gleich Goethe hervortreten. Irma steht zur Königin in einem ähnlichen Verhältnis wie Ottilie zu Charlotte, sie ist Freundin, Gesellschafterin, erste Hofdame. Die gegenseitige Neigung des Königs und Irmas bricht zum ersten Mal bei einem Spaziergang im Park hervor.[17]) Ebenso wie Goethe führt Auerbach ein paralleles Verhältnis ein; der Episode vom Grafen und der Baronesse[18]) entspricht bei Auerbach die Geschichte der Mä-

[13]) Ebenda I, 18, Werke, Bd. 11, S. 110 und II, 9, Werke, Bd. 11, S. 179.

[14]) Ebenda II, 11, Werke, Bd. 11, S. 202.

[15]) Vgl. „Wahlverwandtschaften" I, 4, W. A. I, Bd. 20, S. 51.

[16]) „Auf der Höhe" V, 3; Werke, Bd. 12, S. 233; vgl. „Wahlverwandtschaften", a. a. O.

[17]) „Auf der Höhe" I, 18 und II, 5, Werke, Bd. 11, S. 112 bzw. S. 151; vgl. „Wahlverwandtschaften" I, 7, a. a. O., S. 81.

[18]) „Wahlverwandtschaften" I, 10, W. A. I, Bd. 20, S. 108 ff. und II, 5, S. 249.

tresse des früheren Königs.[19]) Aehnlich wie Eduard und Ottilie in dem Grafen und seiner Freundin ihre Doppelgänger sehen und durch deren Lebensweise in ihren Wünschen bestärkt werden, sieht Irma in jener Mätresse nur ihre Vorgängerin und findet sich bereit, in ihre Rolle einzutreten.

Nach dem Vorbild Goethes führt Auerbach weiterhin mehrere retardierende Motive ein, Heiratspläne und Werbungen. Den Plänen Charlottens, Luciens und der Baronesse,[20]) die Ottiliens Zukunft sichern sollen, entspricht der Versuch von Irmas Bruder, sie zu einer Heirat zu bewegen.[21]) An die Umwerbung Ottiliens durch den Architekten und den Gehilfen[22]) erinnern die Bemühungen der Hofleute Schöning und Bronnen um Irma.[23]) Hemmende Momente sind für Irma wie für Ottilie ihre Stellung, das herzliche Verhältnis zur Freundin und die Rücksicht auf das Kind. Im Anblick des kleinen Otto, für dessen Gedeihen die Eintracht der Eltern erforderlich ist, denkt Ottilie an Entsagung,[24]) und ähnlich faßt Irma, als sie die Königin mit der Amme und dem Prinzen erblickt, den Entschluß, „lieber zu sterben als dies heilige Herz zu betrüben".[25]) Als weiteres aufhaltendes Motiv ist die „Emilia-Galotti"-Aufführung anzusehen, welche von der argwöhnischen Königin veranlaßt wird, um ihren Gemahl und Irma zu prüfen. Da diese beiden sich zu verstellen wissen, glaubt die Königin, ihnen Unrecht getan zu haben, und die alte Eintracht erscheint wieder hergestellt.[26]) Auerbach versucht somit in Anlehnung an Goethe, das Hereinbrechen des Verhängnisses hinauszuschieben, aber gleichwohl das Kommende ahnen zu lassen.

Das Motiv des „tragischen Kusses" — Irma und der König werden sich der Hindernisse ihrer Liebe und der Unmöglichkeit einer Verbindung bewußt[27]) — ist in der Szene zwischen Wilhelm Meister und der Gräfin in den „Lehrjahren"[28]) vorgebildet.

---

[19]) „Auf der Höhe" III, 3, Werke, Bd. 12, S. 20 ff.

[20]) „Wahlverwandtschaften" II, 5, 7, W. A. I, Bd. 21, S. 286.

[21]) „Auf der Höhe" III, 11, Werke, Bd. 12, S. 89.

[22]) „Wahlverwandtschaften" II, 3, bzw. II, 7, W. A. I, Bd. 21, S. 219 bzw. S. 285 ff.

[23]) „Auf der Höhe" II, 11, Werke, Bd. 11, S. 205, III, 11, Werke, Bd. 12, S. 90.

[24]) „Wahlverwandtschaften" II, 9, W. A. I, Bd. 20, S. 307.

[25]) „Auf der Höhe" II, 17, Werke, Bd. 11, S. 247.

[26]) Ebenda III, 9 und 10, Werke, Bd. 12, S. 75 ff.

[27]) Ebenda III, 7, Werke, Bd. 12, S. 58.

[28]) „Lehrjahre" VII, 12, W. A. I, Bd. 21, S. 324.

Eberhard widmet sich gleich dem alternden Faust der gemeinnützigen Arbeit, sein letztes Werk ist eine Sumpfentwässerung.[29])

Die Rolle des **Mittlers** in den „Wahlverwandtschaften" übernimmt in Auerbachs Roman der Leibarzt Gunther. Er ist zwar Freund der Königin, aber zugleich auch Irmas, und versucht in Voraussehung des Unglücks, das gute Einvernehmen zwischen den beiden Frauen zu erhalten. Er will Irma auf die rechte Bahn leiten, von ihrer überschwenglichen Begeisterung für den König heilen, indem er bei der Besprechung der „Emilia Galotti"-Aufführung[30]) den Prinzen, d. h. den Doppelgänger des Königs, einen Dilettanten, einen Genießer nennt, der überall nur herumnasche, in der Kunst wie im Leben. Gleichwie Mittler sich um Eduard bemüht, will er den König selbst treffen, er mischt in seine Ausführungen eine „seltsame Schärfe", die dem König auffällt.[31]) Späterhin, als die Königin über die Rolle Irmas die volle Wahrheit erfährt und auf den König erzürnt ist, sucht Gunther sie mit der spinozistischen Lehre, alle Bosheit sei nur Verirrung, zu trösten.[32]) Die Königin kann sich begreiflicherweise zu dieser leidenschaftslosen Betrachtungsweise nicht entschließen. Andererseits wird durch die Hinterbringung falsch verstandener Aeußerungen Gunthers die Kluft zwischen den beiden Gatten noch erweitert, der König glaubt an ein heimlisches Einverständnis zwischen dem Leibarzt und seiner Gemahlin. Gleich den Versuchen Mittlers enden die des Leibarztes mit einem völligen Mißerfolg. Auerbach läßt Gunther sich später äußern, er habe „Mittler"[33]) sein wollen, wodurch die Abhängigkeit von Goethe gewiß wird.

Das **Ende Irmas** ist dem **Ottiliens** in den Hauptzügen nachgebildet. Nach dem Tode ihres Vaters beschließt Irma, im See Selbstmord zu begehen (auch Ottilie spricht gelegentlich vom Tod im See[34]) und richtet an die Königin ein Schreiben, in dem sie ihr Vergehen bekennt, um Verzeihung bittet und mitteilt, in den Tod gehen zu wollen, und ein anderes an den König mit Worten des Trostes, die in der Mahnung gipfeln: „Lebe neu, Dein ist noch alles",[35]) ähnlich den letzten Worten Ottiliens zu Eduard: „Versprich mir zu leben."[36]) Irma will wie Ottilie

[29]) „Auf der Höhe V, 6, Werke, Bd. 12, S. 249; vgl. Faust II, 5, W. A. I, Bd. 15, S. 315.

[30]) „Auf der Höhe" III, 10, Werke, Bd. 12, S. 84.

[31]) Ebenda, S. 79.

[32]) Ebenda, VI, 14, Werke, Bd. 13, S. 83.

[33]) Ebenda VIII, 12, Werke, Bd. 13, S. 273.

[34]) „Wahlverwandtschaften" II, 14, W. A. I, Bd. 20, S. 371.

[35]) „Auf der Höhe" V, 8, Werke, Bd. 12. S. 257.

[36]) „Wahlverwandtschaften" II, 18, W. A. I, Bd. 20, S. 407.

durch ihr Entsagen die Wiedervereinigung des Ehepaares herbeiführen und ihr Unrecht wieder gutmachen. Durch ihr Zusammentreffen mit Walpurga wird die Ausführung des Selbstmords jedoch verhindert. Auerbach spart Irma zu einem Büßerleben auf, das dem Ottiliens nachgebildet ist. Irma findet in dem Hause Walpurgas eine Zufluchtsstätte und lebt hier kränkelnd noch drei Jahre dahin.

Gleich Goethe versucht Auerbach, das Seelenleben der um Entsagung ringenden Romanheldin durch ein Tagebuch zu enthüllen. Die Niederschrift desselben beginnt jedoch erst, nachdem sich Irma für die Entsagung entschieden hat, während Ottiliens Aufzeichnungen aus der Zeit vor ihrer endgültigen Entsagung herrühren. Die Verbindung zu Goethe und der unglückseligen Gestalt Ottiliens wird von Auerbach ausdrücklich hervorgehoben. Irma denkt darüber nach, was Goethe ihr für ihr „verlorenes Leben" geraten hätte,[37]) und zitiert und erwähnt Ottiliens Tagebuch[38]): „Den Menschen verläßt seine Arbeit. Ich glaube, ich habe den Gedanken einmal in Ottiliens Tagebuch gelesen."[39]) Es gelingt Auerbach aber nicht, den Ton Goethes zu treffen. Während dieser die Aufzeichnungen Ottiliens ausdrücklich nur zum Teil als ihr geistiges Eigentum bezeichnet[40]) und ihre Aeußerungen als Erzeugnisse einer mühsam nach Wissen Strebenden hinstellt, läßt Auerbach Irma selber zur Grüblerin werden und die eigene Neigung zur Reflexion auf seine Heldin abfärben. Die spärlichen Worte und Gebärden Ottiliens sind erschütternder als die langen Betrachtungen Irmas. Diese erscheint oberflächlich und ganz im Intellekt wurzelnd neben Ottilie, die aus einer unbekannten und unergründlichen Tiefe lebt. Ihre Buße erinnert wenig an die ihrer Doppelgängerin: es steht einer Büßenden schlecht an, im Naturgenuß zu schwelgen und an der Schönheit der Alpenwelt sich zu berauschen. Nur für ihren Tod findet Auerbach ergreifende Züge, indem er die Verklärung Ottiliens in den „Wahlverwandtschaften" nachahmt. Irma genießt die höchste Verehrung von seiten Walpurgas und ihrer Familie, und die Königin nennt sie am Schluß eine Verklärte und fühlt sich durch sie beschämt.[41])

Im Ideengehalt des Romans „Auf der Höhe" ist ebenso wie in den Motiven das richtunggebende Vorbild der „Wahl-

[37]) „Auf der Höhe" VII, Werke, Bd. 13, S. 198.

[38]) Ebenda, S. 125.

[39]) Vgl. „Wahlverwandtschaften" II, 3, W. A. I, Bd. 20, S. 221.

[40]) Ebenda II, 2, W. A. I, Bd. 20, S. 212.

[41]) „Auf der Höhe" VIII, 18, Werke, Bd. 13, S. 321 ff.; vgl. „Wahlverwandtschaften II, 18, a. a. O., S. 413 ff.

verwandtschaften“ zu erkennen: in beiden Werken herrscht eine strenge Auffassung von Liebe und Ehe. Die Modeautoren zu Goethes und noch mehr später zu Auerbachs Zeit machten wegen eines Ehebruchs nicht viel Umstände. Goethe selbst hatte in seiner Jugend wohl freiere Ansichten vertreten, aber in den „Wahlverwandtschaften“ tritt er für die Unauflöslichkeit der Ehe ein. Mittler gibt die Ansicht des Dichters wieder, wenn er die Ehe „den Grund aller sittlichen Gesellschaft“ nennt.[42]) Gleich Goethe beleuchtet Auerbach das Problem der Ehe von allen Seiten und führt zu diesem Zweck verschiedene Fälle teils unmittelbar, teils durch Bericht vor. Der unglücklichen Ehe des königlichen Paares steht die mustergültige des Leibarztes gegenüber. Dem Verhältnis des Königs zu Irma dagegen rückt das des früheren Königs zu seiner Mätresse an die Seite. Auerbach bringt zwar keine Erörterungen des Eheproblems wie Goethe, aber auch er läßt die Wiederherstellung von Sitte und Ordnung zum Ziel der Handlung werden und zeigt, wie das Sittengesetz sich an dem Uebertreter rächt. Gleich wie Eduard und Ottilie kaum durch Bedenken in ihrer Leidenschaft gehemmt werden, ergeben sich Irma und der König in ausgiebiger Weise ihrer Neigung. Nur ein furchtbares Geschehnis kann ihnen die Augen öffnen. Zwar wird der König durch den Tod von Irmas Vater ebensowenig berührt wie Eduard durch den seines Kindes, aber Irma erwacht nun zur Besinnung wie Ottilie. Auerbach weist nach dem Vorgang Goethes der Frau die ausschlaggebende Rolle bei der Wiederherstellung von Sitte und Ordnung zu, sie erscheint als die Hüterin der Sitte und steht in dieser Hinsicht über dem Manne. Irma ist wie Ottilie vor die schwere Aufgabe gestellt, sich selbst zur Entsagung durchzuringen und den ungestüm drängenden Geliebten wieder auf den Weg der Pflicht zu leiten; es gelingt ihr beides. Ihre Erziehungsgeschichte ist faktisch und gedanklich der Ottiliens in den „Wahlverwandtschaften“ nachgebildet.

Auerbach preist gleich Goethe die Macht der Entsagung, ohne ihre schmerzensvolle Seite zu verleugnen. Die Verklärung Eduards und Ottiliens hat zu Mißdeutungen geführt. Mit dem Ausgang der Tragödie aber will Goethe, obwohl er die Fragwürdigkeiten der Ehe nicht verschweigt, nicht gegen die Sittlichkeit ankämpfen, sondern im Gegenteil zeigen, daß einmal das Lebensglück zerstört wird, sobald der Mensch seine Leidenschaft nicht zu zügeln versteht, sodann aber vor allem, daß die Rücksicht gegen den Nächsten dem eigenen Wohl voranzustellen ist. Die Ver-

[42]) „Wahlverwandtschaften“ I, 9, W. A. I, Bd. 20, S. 107.

knüpfung von Sittlichkeit und Religion tritt zutage. Nach Goethe wirken die Neigungen und Triebe in der menschlichen Seele zwar gleich Naturkräften, aber andere höhere Kräfte wirken ihnen entgegen, und diese sittliche Macht des Menschen weist auf die Gottheit hin. Ottilie ist fromm, sie glaubt, ihre Umkehr der Einwirkung Gottes zuschreiben zu müssen: „Auf eine schreckliche Weise hat Gott mir die Augen geöffnet, in welchem Verbrechen ich befangen bin; ich will es büßen, und niemand gedenke, mich von meinem Vorhaben abzuziehen.“[43]) Irma dagegen glaubt, sie sei in Sünde gefallen „nicht gegen die Natur, nur gegen die Weltordnung“.[44]) „Ich wollte mich ausleben und doch in der Welt stehen, in der Gemeinsamkeit. Wer sich ganz und voll ausleben will, darf nur einsam sein.“[45]) Von Natur, d. h. für den Spinozisten Auerbach von Gott aus, besitzt der Mensch das Recht zu vollem Ausleben seiner Eigenart.[46]) Irma sündigt daher nur gegen die Weltordnung, d. h. die menschliche Gesellschaftsordnung. „Natur und Sitte sind gleichberechtigt und müssen zum Friedensschluß miteinander gebracht werden. Und wo zwei Gleichberechtigte sind, kann kein Einzelnes sein volles Recht ausleben, es muß Konzessionen machen“, heißt es weiterhin in ihrem Tagebuch.[47])

Für Auerbach ist das Sittengesetz etwas äußerlich an den Menschen Herantretendes, dem man sich aus berechnender Klugheit fügen muß, Konvention, „Weltordnung“, und steht im Gegensatz zum göttlichen Naturrecht, für Goethe ist das Sittliche ein auf die Gottheit hinweisender Zug des Menschen.[48]) Ottilie bekennt: „Ich bin aus meiner Bahn geschritten, ich habe meine Gesetze gebrochen . . . aber wie damals habe ich auch diesmal in meinem halben Totenschlaf mir meine neue Bahn vorgezeichnet.“[49]) Sie hat gegen das „Gesetz“, das in ihrem Innersten angelegt war, und dem sie halb unbewußt folgte, verstoßen, und dieser Fehltritt führt zu einer inneren Krisis, aus der sie sich nur durch das Wiedereinschwenken in ihre „Bahn“, durch die Entsagung retten kann. Ihre Gestalt ist von echter seelischer Tragik erfüllt. Nach der Art, wie Auerbach in dem Tagebuch Irmas deren Schuld begründet, erscheint diese weniger innerlich zerbrochen als äußerlich geschei-

[43]) „Wahlverwandtschaften“ II, 14, W. A. I, Bd. 20, S. 371.
[44]) „Auf der Höhe“ VII, Werke, Bd. 13, S. 204.
[45]) Ebenda.
[46]) Vgl. zu dem Folgenden die Ausführungen S. 68.
[47]) „Auf der Höhe“ VII, Werke, Bd. 13, S. 204.
[48]) Vgl. zu Eckermann am 1. 4. 1817. Gespräche Bd. 5, S. 86.
[49]) „Wahlverwandtschaften“ II, 14, W. A. I, Bd. 20, S. 371.

tert, weil sie sich nicht entscheiden konnte, ein Leben in „Einsamkeit", d. h. Freiheit oder in der „Gemeinsamkeit", d. h. Beschränkung zu führen.

Durch die Ablehnung der Verknüpfung von Sitte und Religion entbehrt Auerbachs Roman der menschlichen Tiefe und des sittlichen Ernstes des Goetheschen Werkes, wie ja auch seine Heldin in ihrer übergroßen Bewußtheit, in ihrer sophistischen Grübelei nur äußerlich an die religiös verklärte Gestalt Ottiliens erinnert.

Wie in dem Roman „Neues Leben", so sind auch in dem vorliegenden gewisse Anklänge an Goethes Ideen über **Bildung** und **Lebensbestimmung** nicht zu verkennen. Irmas Vater Eberhard, unter Spinozas Einfluß stehend, ist vor allem auf seine Selbstvervollkommnung bedacht,[50]) erkennt aber im Alter, daß ein Mensch nicht voll lebt, „wenn er nur für sich selbst lebt und sein Dasein bewahrt".[51]) Diese Worte zeigen, daß Auerbach die Schattenseiten von Spinozas Lehre der Selbstvervollkommnung, d. h. der Abschließung gegen die Welt, erkannte und deuten auf eine Hinwendung zu Goethes Gedanken, der Mensch müsse „sich in einer größeren Masse verlieren" und „um anderer willen leben".[52]) Gleichwohl stellt sich Auerbach an einer späteren Stelle des Romans, in Eberhards Glaubensbekenntnis „Selbsterlösung", wiederum auf den Boden des Spinozismus, auch läßt er Irma nach der Lehre Eberhards ihr Dasein gestalten. Sie, die gleich Faust zwei Seelen[53]) zu besitzen glaubt, findet in Spinozas Pantheismus Beruhigung. Ihr und ihres Vaters Ausspruch: „Wenn ich allein bin, bin ich am wenigsten allein",[54]) atmet ganz den weltflüchtigen Zug des Spinozismus und steht im Gegensatz zu Goethes Wort[55]): „Wer sich der Einsamkeit ergibt, ach, der ist bald allein."[56])

In der **Technik** des Romans zeigen sich starke Einflüsse der Erzählungskunst des Meisters. Zwar nicht der innere Aufbau der Handlung — Auerbach verlegt die Katastrophe der Heldin

[50]) „Auf der Höhe II, 9, Werke, Bd. 11, S. 190

[51]) Ebenda II, 10, Werke, Bd. 11, S. 194.

[52]) „Lehrjahre" VII, 9, W. A. I, Bd. 23, S. 120.

[53]) „Auf der Höhe" II, 6, Werke, Bd. 11, S. 208.

[54]) Ebenda VII, Werke, Bd. 13, S. 203.

[55]) „Lehrjahre" II, 13, W. A. I, Bd. 21, S. 219.

[56]) Eine Erinnerung an Goethes „Gesang der Geister über den Wassern" (W. A. I, Bd. 2, S. 56), in welchem die menschliche Seele mit dem Wasser verglichen wird, scheint in einem Wort aus Eberhards „Selbsterlösung" (Werke, Bd. 12, S. 236) zu leben: „Aus dem ewig bewegten Meere taucht ein Tropfen auf, ist eine Sekunde — man nennt sie siebzig Jahre — sonnenhaft und durchleuchtet, dann taucht der Tropfen wieder unter."

nicht nach dem Vorbild der „Wahlverwandtschaften“ an das Ende, sondern weiter zurück —, aber die äußere Gliederung erinnert an Goethes erzählende Dichtungen. Der Roman zerfällt in acht Bücher, deren jedes einen streng in sich abgeschlossenen Vorgang darstellt. Die Bucheinteilung ist nicht mehr nur äußerlich durchgeführt wie im „Neuen Leben“, sondern entspricht den Perioden der Handlung.

Gleichwie Goethe im 6. Buch der „Lehrjahre“ die Bekenntnisse der schönen Seele mitteilt, legt Auerbach in einem eigenen Abschnitt, im 7. Buch seines Romans, die Aufzeichnungen Irmas nieder. Während Goethe nur wenige Blätter „Aus Ottiliens Tagebuch“ vorlegt und diese zerstreut einschaltet, bringt Auerbach, wie aus der Ueberschrift des 7. Buches hervorgehen soll, die gesamten Aufzeichnungen Irmas im Zusammenhang. Für Goethe ist das Tagebuch mehr Mittel der Charakteristik — es sollen Ottiliens Wißbegierde einerseits, ihre Teilnahme und Anhänglichkeit[57]) andererseits zum Ausdruck gelangen, — für Auerbach hingegen vor allem ein Mittel, Betrachtungen über die verschiedensten Dinge des Lebens anzustellen und Meinungen über diese zu verbreiten. Irmas Tagebuch erinnert in seinem Umfang und in der Art der Einschaltung an die „Bekenntnisse einer schönen Seele“ in „Wilhelm Meister“.

Während Auerbach in seinen früheren Romanen, z. B. im „Neuen Leben“ den Gang der Handlung durch umfangreiche Einleitungen belastet, gestaltet er in „Auf der Höhe“ die Exposition mustergültig knapp nach dem Vorbild des kurzen Eingangs der „Wahlverwandtschaften“. Bereits im 1. Kapitel des 1. Buches erscheinen das königliche Paar, Irma und der Leibarzt und sogleich darauf im 3. Kapitel Walpurga und ihre Familie. Die Hauptgestalten und die Umrisse der späteren Vorgänge tauchen somit schon zu Anfang auf.

Den von Goethe oft gebrauchten romantechnischen Kunstgriff des parallelen Verhältnisses wendet Auerbach in enger Anlehnung an die „Wahlverwandtschaften“ an,[58]) indem er Irma mit der Mätresse des früheren Königs in Beziehung[59]) bringt.

---

[57]) Vgl. „Wahlverwandtschaften“ II, 2, a. a. O., S. 192.

[58]) Der genannte Kunstgriff besteht darin, daß ein Hauptmotiv oder -problem in demselben Werk in anderer Abwandlung wiederkehrt, um zur Entschleierung der Vorgänge und damit zum Hebel der Handlung zu dienen; vgl. Goethes Aeußerung: „Ich liebe mir sehr Parallelgeschichten, eine deutet auf die andere hin und erklärt ihren Sinn besser als viele trockene Worte“ („Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“, W. A. I, Bd. 18, S. 190).

[59]) „Auf der Höhe III, 3, Werke, Bd. 12, S. 20 ff.

In der Art, wie Auerbach Lessings „Emilia Galotti“ zur Entschleierung und Deutung der Vorgänge heranzieht,[60]) ist das Vorbild der „Hamlet“-Episode in Goethes „Wilhelm Meister“[61]) nicht zu verkennen. Ebenso wie dort entsprechen den Figuren des Dramas bestimmte Personen des Romans. Das Verhältnis des Königs zu Irma hat in dem des Prinzen zu Emilia seine Parallele. Die Königin dagegen befindet sich in ähnlicher Lage wie Orsina, die abgedankte Geliebte des Prinzen. Gleich wie Wilhelm in seiner Auslegung des „Hamlet“ seine geheimsten Gedanken und Gefühle verrät, die ganze Problematik seines Lebens enthüllt,[62]) offenbart Irma im Gespräch über „Emilia Galotti“ ihr Innerstes. Wie Wilhelm in die Rolle des Prinzen Hamlet, so lebt sie sich in die Rolle Emilias ein. Sie meint, Emilia hätte in der Ehe mit einem unbedeutenden, an enge Verhältnisse gewöhnten Manne wie Appiani sich nicht glücklich gefühlt und deutet damit auf ihr Verhältnis zu ihrem Bewerber Bronnen hin. Das Lob von Emilias Gefallen am Hofleben läßt Rückschlüsse auf ihre eigene Freude am Glanz der Hofwelt zu. In der Schilderung des Eindrucks, den der Prinz auf Emilia macht, weist sie deutlich auf ihr Verhältnis zum König hin.[63]) Als Mittel der Darstellung betrachtet, erfüllt die Aufführung des Dramas und die daran anschließende Besprechung dieselbe Aufgabe wie ein Parallelverhältnis.

Neben diesen besonderen Einflüssen der Goethischen Erzählungskunst auf den Roman darf deren Allgemeinwirkung nicht übersehen werden. Wie Auerbach zur Entstehungszeit von „Auf der Höhe“ den Meister zum ersten Male auf künstlerischem Standpunkt sehen lernt, so scheint er auch in dem Werk selbst zum ersten Male in seinem Schaffen mit bewußt künstlerischer Absicht vorgegangen zu sein. Der Fluß der Handlung wird nicht mehr, wie in den seitherigen Werken, durch allzu langatmige Exkurse unterbrochen, sondern in den Vordergrund der Darstellung sind die Vorgänge und Konflikte selbst gerückt.

---

[60]) „Auf der Höhe“ III, 9 und 10, Werke, Bd. 12, S. 75 ff.

[61]) „Lehrjahre“ V, 11, W. A. I, Bd. 22, S. 198 ff.

[62]) Ebenda IV, 13, a. a. O., S. 76.

[63]) „Auf der Höhe“ III, 10, Werke, Bd. 12, S. 7 ff.

3. Abschnitt:

Von der Mitte der 60er Jahre bis zum Lebensende.

A. Die Haltung gegenüber Goethe.

Auerbachs Verhältnis zum Meister in dieser Epoche ist gekennzeichnet durch eine zunehmende Beschäftigung mit dessen Weltanschauung. Mit der seitherigen Hochschätzung des Künstlers verbindet sich nun die des Denkers und Weisen Goethe. Im allgemeinen widmet Auerbach nun der Persönlichkeit des Meisters mehr Anteilnahme als den Werken. Diese Verschiebung des Standpunktes ist wohl dadurch verursacht, daß Auerbach bei dem Versuch, Goethe durch das Medium Spinozas zu betrachten, zu der Meinung gelangt, der Meister sei „in allem“ von diesem jüdischen Philosophen abhängig.[1]) Diese Anschauung bahnt sich schon in den vorhergehenden Perioden an und gewinnt nun immer größere Bedeutung. Einst hatte Auerbach angenommen, Goethe habe Spinoza falsch verstanden, jetzt behauptet er unter Berufung auf die Bemerkungen in „Dichtung und Wahrheit“[2]) das Gegenteil und fühlt sich daher eins mit ihm. In zahlreichen schriftlichen und mündlichen Aeußerungen nennt er den Meister und den Philosophen zusammen, bald, wenn von jenem die Rede ist, auf diesen verweisend, bald umgekehrt, so schon in der Rede auf Goethe 1861,[3]) sodann in den „Tausend Gedanken“,[4]) in der Rede auf der Spinozafeier in Leipzig 1877,[5]) bei der Einweihung des Spinoza-Denkmals im Haag,[6]) auf der Lessingfeier in Berlin 1881[7]) und in mehreren Briefen.[8]) Immer stellt er den Einfluß Spinozas auf den Meister als überragend und ausschlaggebend hin.

Belege für die bedeutende Stellung Goethes in Auerbachs Denken sind die häufigen Erwähnungen in Briefen: 1866 wird der Meister zweimal, 1867 viermal, 1869 viermal, 1873 dreimal, 1874 fünfmal genannt usw. U. a. erfahren wir von einer Beschäftigung mit Eckermanns Gesprächen[9]) und mit dem Briefwechsel Goethes mit Zelter.[10])

---

1) Brief vom 3. 2. 1870.
2) „Dichtung und Wahrheit“, Bch. 16, W. A., Bd. 29, S. 10 ff.
3) „Goethe und die Erzählungskunst“, S. 5 und 63.
4) Tausend Gedanken, S. 163.
5) Vgl. Brief vom 23. 2. 1877.
6) Nach Bettenheim, S. 378.
7) Vgl. Brief vom 14. 2. 1881.
8) Briefe vom 28. 8. 1871 und 28. 8. 1878.
9) Brief vom 25. 8. 1866.
10) Brief vom 19. 5. 1867

Die Wertschätzung des Dichters Goethe findet in den Romanen Auerbachs weiterhin Ausdruck. Im „Landhaus am Rhein“ werden Werke des Meisters, darunter „Iphigenie“, in Gesellschaft vorgelesen.[11]) Erich sagt seinem Zögling Roland Gedichte Goethes vor.[12]) Seine besondere Verehrung für Goethes „Iphigenie“ bringt Auerbach in dem Roman „Waldfried“ zum Ausdruck. Waldfrieds Schwiegervater arbeitet an einer Uebersetzung der „Iphigenie“ ins Griechische,[13]) die Vollendung wird jedoch durch seinen Tod vereitelt.[13]) Seiner Tochter, der späteren Frau Waldfrieds, gibt er den Namen der Goethischen Dramengestalt.[14]) Waldfrieds Sohn hinwiederum schenkt seiner Mutter zu Weihnachten Bilder zu Goethes Dichtung und liest aus dieser vor.[15])

Im Jahre 1866 prägt Auerbach das Wort „Goethereif“ als Ausdruck seines höchsten Strebens in Kunst und Leben.[16]) Was er an Goethe nun vor allem bewundert, ist die Meisterung des Lebens, die Bewahrung der künstlerischen Schöpferkraft bis in das höchste Alter, die Weisheit und Weite des Weltbilds. Die Betrachtung des Lebens Goethes flößt ihm neue Kraft ein.[17])

Einzelne Aussprüche des Meisters werden Auerbach und seinen Romangestalten zu Leitworten des Lebens. Die Professorin im „Landhaus am Rhein“ richtet sich an Goethes Lehre auf: „Nicht durch Nachdenken erkennst Du, was Du bist, sondern, indem Du versuchst, Deine Pflicht zu tun.“[18]) Auerbach selbst nimmt sich Worte des Meisters zum Wahlspruch.[19]) In anderen Worten Goethes glaubt er eine Bestätigung eigener Gedankenerlebnisse zu finden.[20]) Besonders schätzenswert erscheinen ihm Eckermanns Gespräche, die im „Landhaus“ rühmend erwähnt werden als „jenes nicht genug gekannte Werk, das uns den Meister zu lebendigem persönlichem Umgang erneuert“.[21]) Er vermeint

[11]) „Landhaus am Rhein“ VIII, 8, Bd. 2, S. 129.

[12]) Ebenda V, 11, Bd. 1, S. 301.

[13]) „Waldfried“ I, 13, Bd. 1, S. 111.

[14]) Ebenda I, 21, Bd. 1, S. 180.

[15]) Ebenda I, 13, Bd. 1, S. 111.

[16]) „Deutsche Abende“, 2. Folge, Zueignung; vgl. auch Brief vom 25. 8. 1866.

[17]) Vgl. die Briefe vom 30. 10. 1873, sowie vom 25. 8. 1866, 23. 12. 1869 und 28. 8. 1871.

[18]) „Landhaus“ VIII, 6, Bd. 2, S. 123; vgl. W. A. I, Bd. 42, S. 167.

[19]) Vgl. Briefe vom 15. 5. 1864 und 28. 10. 1869.

[20]) Brief vom 28. 8. 1866.

[21]) „Landhaus“ VIII, 1, Bd. 2, S. 105.

sogar, den Meister selbst völlig erfaßt zu haben und „bis auf den letzten Hintergrund durchsichtig“ zu besitzen.[22])

Nicht wenig trägt die Abneigung Auerbachs gegen den Weltschmerz zu seinem Eintreten für Goethe bei. Der Meister steht ihm in einer Reihe mit den Glücksspendern der Menschheit, die aus freudiger Lebensbejahung große Kunstwerke schufen, mit Mozart und Raffael.[23]) In „Waldfried“ gestaltet sich die Durchfahrt der Abgeordneten durch Weimar zu einer Huldigung für die „Helden des Geistes“.[24])

Mehrmals in Briefen und Werken berührt Auerbach das Nachlassen der Verehrung für Goethe in der Mitte des Jahrhunderts, und er gestaltet im „Landhaus am Rhein“ (1868) die Frage der Einstellung zu ihm zu einem nicht unwichtigen Motiv. Goetheverehrer und Gleichgültige stehen einander gegenüber. Der alte Graf von Wolfsgarten lädt seine Nachbarn zur Geburtstagsfeier des Meisters ein und erzählt von einem Glück, „Goethe noch persönlich gekannt zu haben“.[25]) Er und die Mutter Erichs, die von der Erregung bei dem Tod des Meisters erzählt, bekennen einander, „was ihnen der Meister an Lebenskraft und eindringender Erkenntnis geleistet“.[26]). Der Graf und die Professorin gehören zur älteren Generation, die Goethe noch unbedingt verehrt. Ihnen stehen die Jüngeren gegenüber, die sich gleichgültig oder gar feindselig dem Meister gegenüber verhalten. Bella, die gefallsüchtige und oberflächliche Frau des Grafen, widerspricht offen der Ansicht ihres Mannes, ihr Wahlspruch ist: „Es lebe, wer da lebt.“[27]) „Chlodwig mußte an sich halten, seine Bitterkeit nicht merken zu lassen, daß durch solche Dinge sein Goethetag ausgefüllt würde.“ Auerbach läßt den Tag der Goethefeier zu einem epochemachenden in Chlodwigs und Bellas Leben werden, zum ersten Male tritt die innere Verschiedenheit der beiden, der Riß in ihrer Ehe, offen zutage. Seine Stellung zur Goethefrage kennzeichnet er durch die Worte: „An dem Verhältnis zu Goethe läßt sich der Bildungsgrad eines Menschen ermessen.“[28]) Die Haltung dem Meister gegenüber wird Auerbach zum Mittel der Charakteristik, die Lichtgestalten des Romans Erich, Chlodwig und die Professorin sind Goetheverehrer, die fin-

[22]) Brief vom 25. 8. 1866.
[23]) Brief vom 8. 10. 1868.
[24]) „Waldfried“ VI, 9, Bd. 3, S. 205.
[25]) „Landhaus“, a. a. O., S. 104.
[26]) Ebenda, S. 105.
[27]) Ebenda.
[28]) Ebenda.

steren Gestalten Goetheverächter; die Gleichgültigkeit der Gräfin im besonderen soll ihre rohe Gemütsart kennzeichnen.

Auch die Ursachen der abnehmenden Anteilnahme der Zeit an Goethe stellt Auerbach zur Diskussion. Die Erscheinung, daß die Jugend „nur noch eine bedingte Verehrung für den Meister“ habe, führt der Graf auf die Politisierung des Denkens zurück. Die Jugend fühle „vorherrschend die bürgerliche Pflicht und ein eigentlich politisches Wirken“ sei Goethe „nicht aufgegangen und nicht seine Aufgabe gewesen“.[29]) Aehnlich erklärt Auerbach das Nachlassen der Goetheverehrung in der Erzählung „Ein Toast auf Goethe“ (1866),[30]), die von einem komischen Zwischenfall auf einer Goethefeier berichtet.

Nicht nur die erzieherische Bedeutung von Goethes Werk und Persönlichkeit auf die Erwachsenen, sondern auch auf die Jugend will Auerbach im „Landhaus“ zum Ausdruck bringen. Er läßt Erich seinem Zögling Roland Gedichte Goethes „auf stillen Gängen“ vorsagen.[31]) Der von Erich geförderten Einwirkung der edelsten Geister (darunter Goethes) auf Roland ist es zuzuschreiben, daß dieser später nicht in den Bahnen seines Vaters wandelt, sondern zu einem nützlichen Glied der Gesellschaft wird. Bei der Goethefeier des Grafen lauschen Erich und Roland den Aeußerungen der älteren, noch aus Goethes Zeit stammenden und mit ihm enger verbundenen Generation Erich zeigt Roland an Goethes Beispiel die segenbringende Wirkung eines großen Menschen.[32])

In der Erzählung „Der Sohn des Käthchen von Heilbronn“ führt Auerbach in der Gestalt des „Fäustle“, eines jungen Gymnasiallehrers, einen dichterisch begabten Menschen vor, der es den Großen gleichtun oder sie übertreffen möchte. („Nur einen neuen Faust darf ich schreiben, nichts Geringeres“),[33]) aber zu wirklichem dichterischem Schaffen unvermögend ist.

Die nicht genannte Gegenfigur dieses „Epigonen“ ist Goethe. Seine Werke sind der große Maßstab, an dem dichterische Leistungen zu messen sind. Im übrigen verwahrt sich Auerbach hier wie auch sonst gegen die Ueberschätzung der Klassiker zu ungunsten der späteren Schriftsteller.

---

[29]) „Landhaus“, a. a. O., S. 104.

[30]) „Zur guten Stunde“ II, S. 72; vgl. Brief vom 1. 5. 1860.

[31]) „Landhaus“ V, 11, Bd. 1, S. 301.

[32]) „Landhaus“ VIII, 1, Bd. 2, S. 105.

[33]) „Unterwegs“, S. 21.

B. Einwirkung Goethes auf die Werke.

1. „Das Landhaus am Rhein" (1868).

Bei der Abfassung dieses Werkes scheint Auerbach das Vorbild der „Wanderjahre" vorgeschwebt zu haben: die Idee des Kulturromans, der alle Zweige des Lebens, Gesellschaft, Staat, Familie, Erziehung, Kunst und Wirtschaft in den Kreis seiner Betrachtungen zieht und die Vertreter verschiedener Stände in ihrem Zusammenwirken vorführt. Die Abhängigkeit von Goethe ergibt sich im besonderen noch daraus, daß im Mittelpunkt des Geschehens die Erziehungsgeschichte eines Knaben und Jünglings steht. Als das Thema des Romans bezeichnet Auerbach: „Wie ein Privaterzieher von umfassender Bildung einen zum Jüngling werdenden Knaben, der Millionen erben soll, zu erziehen hat",[1]) und baut danach die Handlung auf. Erich Dournay, der als Hauptmann aus der Militärlaufbahn ausgeschieden ist, um Philologie zu studieren, wird Erzieher eines jungen Deutschamerikaners, Roland Sonnenkamp, dessen Vater mit seinem durch Sklavenhandel erworbenen Vermögen ein fürstlich ausgestattetes Landhaus am Rhein errichtet. Sonnenkamp will seinen Sohn zu einem rücksichtslosen, menschenverachtenden Geschäftsmann und Genießer erziehen, aber Erich gelingt es, den Jüngling zu einem schwärmerischen Menschenfreund heranzubilden. Erich und Roland gehen zuletzt nach Amerika, um auf Seiten der Nordstaaten für die Sklavenbefreiung zu kämpfen. Um dieses Hauptmotiv rankt sich eine ereignisreiche Handlung, eine Fülle von Nebenmotiven, von denen manche auf Goethes Vorbild hinweisen.

Der Roman beginnt mit einer Episode, in der das Grundmotiv der „Wahlverwandtschaften" wiederkehrt. Erich erhält, ehe er Erzieher des Millionärssohnes wird, eine Einladung, als Gesellschafter bei einem Grafen einzutreten. Die Ehe Chlodwigs von Wolfsgarten und seiner Frau Bella ähnelt der Eduards und Charlottens: späte Heirat, Kinderlosigkeit, unabhängige Stellung und zurückgezogenes Leben auf einsam gelegenen Besitzungen führen bei beiden zu Langeweile und Abstumpfung. Chlodwig sucht Zerstreuung beim Sammeln römischer Altertümer. Sein Plan, Erich in seinem Haus eine Freistatt zu gewähren, scheitert, einmal an Erich selbst, der seinem Ideal, den Millionärssohn auf die richtige Bahn zu leiten, nicht entsagen will, zweitens, weil Bella dem Eintritt des jungen Mannes

[1]) Brief vom 6. 1. 1867.

widersteht, eingedenk der schlimmen Folgen, die der Aufenthalt des Hauptmanns in Goethes „Wahlverwandtschaften“ mit sich bringt.[2]) Wie Charlotte[3]) äußert Bella Bedenken gegen den Eintritt eines Dritten.[4]) Chlodwig läßt sich so wenig wie Eduard von den Einwänden seiner Frau beeinträchtigen, sondern richtet an Erich, dessen Eintritt bei Sonnenkamp noch nicht entschieden ist, und der gleich Goethes Hauptmann[5]) in bedrängter Lage lebt — er bedarf wie dieser der finanziellen Unterstützung durch seinen Gönner[6]) — ein neues Angebot. Die Meinungsverschiedenheit über Erich führt zu Mißstimmung zwischen den Gatten.[7]) Erichs Eintritt unterbleibt, da er inzwischen mit Sonnenkamp ins Reine gekommen ist, aber die Gefahr für ihn und Bella ist damit noch nicht beseitigt. Da er oft bei Chlodwig weilt und mit Bella in Berührung kommt, entsteht zwischen beiden eine kleine Neigung. Beide sind in Gefahr, gleich dem Hauptmann und Charlotte in „Wahlverwandtschaften“ zu straucheln. Als der alte Graf den Hauptmann immer mehr zu sich zieht, denkt Bella gleich Charlotte daran, sich nach einer Gesellschafterin umzusehen[8]) und findet diese in einer Verwandten Erichs.

Die Geschichte der Familie Sonnenkamp ist in gewisser Anlehnung an Motive aus „I p h i g e n i e“ gestaltet. Eine Familie, auf der der Fluch schlimmer Taten lastet, ein Geschwisterpaar, welches unschuldig unter dem Verhängnis leiden muß, und dem die Aufgabe gestellt ist, die Familie zu entsühnen, das sind die Züge, die in Goethes Drama vorgebildet waren, und die Auerbach in freier Weise auf neuzeitliche Verhältnisse überträgt.

Auf dem Hause Sonnenkamp lastet der Fluch des auf verbrecherische Art erworbenen Reichtums. Die beiden Kinder, Roland und seine ältere Schwester Manna, schlagen der skrupellosen Art ihres Vaters nicht nach, sondern werden bei der Nachricht von dessen Vorleben aufs furchtbarste getroffen. Alles in ihrer Umgebung erinnert sie an die Vergangenheit des Vaters, das Leben im Elternhaus ist ihnen verleidet. Manna beschließt, als Nonne für ihre Familie zu büßen. Sie vergleicht sich bei ihrem Eintritt

[2]) „Landhaus“ III, 6, Bd. 1, S. 159.

[3]) „Wahlverwandtschaften“ I, 1, W. A. I, Bd. 20, S. 7 ff.

[4]) „Landhaus“ III, 9, Bd. 1, S. 170.

[5]) „Wahlverwandtschaften“, a. a. O., S. 5.

[6]) „Landhaus“ IV, 14, Bd. 1, S. 249.

[7]) Ebenda III, 6, Bd. 1, S. 160; vgl. „Wahlverwandtschaften“ I, 2, a. a. O., S. 15.

[8]) Ebenda VII, 5, Bd. 2, S. 81.

ins Kloster mit Iphigenie: „Ich bin auch eine Iphigenie.“[9]) „Gleich wie Iphigenie einst geopfert wurde“, will sie die Schuld ihrer Familie auf sich nehmen.[10]) Wie Goethes Iphigenie will sie die Seele ihres Bruders retten: aus den Händen des Freidenkers Erich.[11]) Roland wird durch die Aeußerung der Schwester auf den Gedanken gebracht, er sei Orest,[12]) und dieser Wahn verfolgt ihn unaufhörlich.[13]) Auch ihn trifft, obgleich er ebenso unschuldig ist wie Manna, das Verhängnis. Zunächst wird er, ähnlich seinem Doppelgänger, von einem Nervenfieber befallen,[14]) bald darauf, bei der Anprangerung der einstigen Tätigkeit Sonnenkamps als Sklavenhändler in einem Skandalblatt, zu Selbstmordgedanken getrieben.[15])

An Erich und seiner Mutter finden Roland und Manna Trost und Halt, als die Folgen jener Anprangerung über das Haus hereinbrechen.[16]) Während Goethes Iphigenie ihren Bruder von seinen Seelenqualen erlöst kraft ihrer Reinheit und Heiligkeit, erscheint Manna selbst als trostesbedürftig. Auerbach überträgt die Rolle des rettenden und heilbringenden Genius dem Romanhelden Erich. Roland hat unter Erichs Leitung so viel Haltung gewonnen, daß er den Schicksalsschlag überwinden kann. Er sinnt darauf, wie er die Ehre der Familie wiederherstellen könnte und bemüht sich, allerdings vergebens, den Vater zur Verwendung seines Reichtums für wohltätige Zwecke zu bewegen. Manna ist weder Retterin Rolands, noch fällt ihr die Rolle zu, die Verbrechen des Vaters zu sühnen. Diese letztere Aufgabe erfüllt Roland.[17]) Er kämpft in Amerika auf Seiten der Nordstaaten für die Sklavenbefreiung, gegen den eigenen Vater, der die Feldzüge der Südstaaten finanzieren hilft.

Die von Auerbach durchgeführte Vergleichung Mannas mit Iphigenie ist nur in bedingtem Sinne zutreffend. Während Goethes Iphigenie sich schuldlos fühlt an dem Unglück ihres Hauses, trägt Manna das Schuldgefühl für ihre Familie. „In meinem zerknirschten, zerschlagenen Herzen sollte es leben“, bekennt

[9]) „Landhaus“ IX, 12, Bd. 2, S. 198.

[10]) Ebenda XI, 8, Bd. 3, S. 34.

[11]) Ebenda X, 1, Bd. 2, S. 218.

[12]) Ebenda, VIII, 8, Bd. 2, S. 129.

[13]) Ebenda IX, 5, Bd. 2, S. 167 und IX, 12, Bd. 2, S. 198.

[14]) Ebenda IX, 7, Bd. 2, S. 177.

[15]) Ebenda XII, 6, Bd. 3, S. 98.

[16]) Ebenda XII, 8, Bd. 3, S. 108.

[17]) Ebenda XIV, 9, Bd. 3, S. 251.

sie später.[18]) Während Iphigenie die Schuldlose, Reine ist, die den Segen der Menschlichkeit verbreitet und ihren Bruder heilt, ist Manna selbst heilungsbedürftig. Iphigenie kennt nicht den Gedanken des stellvertretenden Leidens. Dieser aber tritt für Manna in den Mittelpunkt, die Frage, „ob man für andere vor Gott einstehen könne“, beschäftigt sie unaufhörlich und wird zum „Rätsel ihres Lebens“.[19])

Außer der Gegenüberstellung Mannas und Iphigeniens ist, wie bereits erwähnt wurde, auch die Rolands und Orests durchgeführt. Roland vergleicht sich[20]) nach der Lektüre des Goethischen Dramas mit Iphigeniens Bruder, auf Mannas Aeußerung hin. Als er seine Schwester aus dem Kloster abholt, erinnert er sich an die Heimholung Iphigeniens aus dem Tempel.[21])

Zur Deutung und Entschleierung der Handlung zieht Auerbach weiterhin einzelne Aussprüche Goethes, besonders aus „Iphigenie“ heran. An das Parzenlied knüpft Erichs Mutter die Frage, warum Kinder für die Schuld ihrer Eltern leiden müßten,[22]) ohne sie zu beantworten. Goethe jedoch stellt jenen Versen, die der Ansicht Ausdruck geben, die Gottheit wende „ihr segnendes Auge von ganzen Geschlechtern“,[23]) den Glauben Iphigeniens an das Walten menschenfreundlicher, nicht rachsüchtiger Götter gegenüber und will in dem Ausgang des Stückes zeigen, daß der Glaube Iphigeniens nicht trügt. Orest und seine Schwester sind zwar in der Gefahr, in das Unglück ihres Hauses hineingezogen zu werden, aber sie tragen die Kraft in sich, dem, wie es scheint, unentrinnbaren Schicksal zu entgehen. Iphigenie erinnert sich zwar jenes „alten Liedes“, das sie in ihrer Kindheit gehört,[24]) aber sie läßt in ihrer Hoffnung auf die göttliche Gerechtigkeit sich nicht erschüttern. Das Bild der Gottheit, das sie in ihrer Seele trägt, gleicht nicht jenem schrecklichen der Ahnen. Auerbach, der gleich Goethe der Familientragödie einen trostreichen Abschluß gibt, unterläßt es, dem Parzenlied jenen anderen Ausspruch aus „Iphigenie“, „Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Fluch“,[25]) gegenüberzustellen.

In einem anderen Wort des Meisters will Auerbach eine Erklärung der Schicksale der fluchbeladenen Familie geben. Als

---

[18]) Ebenda XI, 8, Bd. 3, S. 34.
[19]) Ebenda IX, 16, Bd. 2, S. 212.
[20]) Ebenda VIII, 8, Bd. 2, S. 129.
[21]) Ebenda IX, 7, Bd. 2, S. 177.
[22]) Ebenda IX, 5, Bd. 2, S. 167.
[23]) „Iphigenie“, W. A. I, Bd. 10, S. 75.
[24]) „Iphigenie“ IV, 5, W. A. I, Bd. 10, S. 74.
[25]) Ebenda II, 1, ebenda, S. 32.

Erich das Harfnerlied aus „Wilhelm Meister“[26]) mit dem Schlußvers singt: „Denn alle Schuld rächt sich auf Erden“,[27]) ist Manna aufs tiefste erschüttert. Die Verse prägen sich ihr derart ein, daß sie sie späterhin auf die Ereignisse des amerikanischen Bürgerkriegs, auf die Besiegung der Südstaaten anwendet: „Es ist, als ob über den ganzen Erdteil das Wort hintönte, denn alle Schuld rächt sich auf Erden.“[28])

Wie Goethe in den „Wanderjahren“ läßt Auerbach Amerika als Zukunftsland vor das geistige Auge des Lesers treten. Goethes Verse „Amerika, du hast es besser“ usw.[29]) gewinnen für Roland besondere Bedeutung. Erich läßt sie ihn aufschreiben und auswendig lernen, er stellt seinem Zögling Amerika als Idealstaat hin.[30]) Späterhin jedoch läßt Auerbach die Ansicht laut werden, daß auch Amerika ein „Mittelalter“ zu überwinden habe und möchte Goethes Ausspruch nicht mehr gelten lassen.[31])

Das Weltbild des Romans erinnert, wenigstens äußerlich, an die Weite des Gesichtskreises der „Wanderjahre“: Auerbach trägt gleich Goethe Gedanken über die verschiedensten Lebensfragen vor, insbesondere pädagogische Ideen. Diesmal steht die Frage der Einzelerziehung im Mittelpunkt. Als das Ziel derselben bezeichnet Auerbach die Heranbildung des Menschen zu einem tüchtigen Bürger. Der reiche junge Deutschamerikaner, den sein Vater zu einem Nichtstuer und Genießer bestimmt, wird zum Menschenfreund erzogen, der seinen Reichtum zum Besten aller verwendet. Mag es auch sein, daß Auerbach zu diesen Ideen von den verschiedensten Humanitätsphilosophen angeregt worden ist (er selbst weist auf Franklin hin),[32]) so erinnern diese Züge doch zugleich an Goethes Lehre vom tätigen Leben und an dessen Ablehnung eines bloßen Genießerdaseins.

In den langen Gesprächen des Romans über einzelne Erziehungsfragen werden verschiedene Theorien laut, manches daraus erinnert an Goethe. Auf ihn scheint vor allem der Ausspruch hinzuweisen: „Die Tüchtigsten sind die, die sich selbst ihre Bestimmung geben, die nicht da verharren, wohin der Zufall sie gestellt“,[33]) vgl. „Des Menschen größtes Verdienst bleibt wohl, wenn er die Umstände so viel als möglich bestimmt und sich so

[26]) „Lehrjahre“ II, 13, W. A. I, Bd. 21, S. 217.
[27]) „Landhaus“ X, 7, Bd. 2, S. 143.
[28]) Ebenda XV, 3, Bd. 2, S. 282.
[29]) „Zahme Xenien“, W. A. I, Bd. 5, S. 137.
[30]) „Landhaus“ V, 11, Bd. 1, S. 301.
[31]) „Landhaus“ XIV, 8, Bd. 3, S. 248 und XV, Bd. 3, S. 288.
[32]) Ebenda V, 2. Bd. 1, S. 263.
[33]) Ebenda II, 4, Bd. 1, S. 75.

wenig als möglich von ihnen bestimmen läßt."[34]) Der Erziehungsgrundsatz des Goetheverehrers Chlodwig, daß es verkehrt sei, „einer jungen Seele große Grundsätze zu geben, die die Lebensrichtung bestimmen sollen, bevor diese junge Seele das Material des Lebens" habe,[35]) erinnert an einen Ausspruch des Meisters: „Wehe jeder Art von Bildung, welche die wirksamsten Mittel wahrer Bildung zerstört und uns auf das Ende hinweist, anstatt uns auf dem Wege selbst zu beglücken."[36]) Erich äußert gegenüber Sonnenkamp[37]): „Ein jeder Mensch bringt sein Gesetz mit",[38]) betont aber zugleich auch die Notwendigkeit der Einordnung in die Gesellschaft. „Bloß individuell erziehen hieße, ein Menschenkind außerhalb des Lebens stellen und um der Freiheit willen ihm die Gemeinsamkeit des Daseins versagen und erschweren. Das war ein großer Irrtum Rousseau's . . ., daß man glaubte, ein Mensch und ein Zeitalter könnten alles aus sich allein haben." Vgl. „Sobald der Mensch an mannigfaltige Tätigkeit oder einen Genuß Anspruch macht, so muß er auch fähig sein, mannigfaltige Organe an sich, gleichsam unabhängig voneinander, auszubilden. Wer alles und jedes in seiner ganzen Menschheit schauen oder genießen will, wer alles außer sich zu einer solchen Art von Genuß verknüpfen will, der wird seine Zeit nur mit einem ewig unbefriedigten Streben hinbringen."[39])

Auerbach entgeht bei der Anführung erhabener Lehren mitunter auch nicht dem Geschmacklosen oder Unmöglichen, so wenn er die Mutter Erichs dem Haufen wütender Dorfbewohner, die Sonnenkamps Haus stürmen wollen, die an Goethes Forderung der Selbstüberwindung erinnernden Worte zurufen läßt: „Besiegt euch selbst."[40])

Das „Landhaus" ist Erziehungsroman in doppeltem Sinne, neben der Entwicklung Rolands, die das vielerörterte Hauptthema des Romans bildet, steht die Erziehungsgeschichte Erichs. Dieser erlebt im Hause des Millionärs viele Enttäuschungen und muß sich gegenüber manchen Lockungen behaupten. Ueber seinem Leben könnte als Motto das Wort Goethes stehen: „Unreine Lebensverhältnisse soll man niemand wünschen, sie sind aber für

[34]) „Lehrjahre", W. A. I, Bd. 22, S. 332.

[35]) „Landhaus" I, 11, Bd. 1, S. 56.

[36]) „Lehrjahre" VIII, 1, W. A. I, Bd. 23, S. 138.

[37]) „Landhaus" II, 4, Bd. 1, S. 78.

[38]) Vgl. „Urworte Orphisch", W. A. I, Bd. 3, S. 95.

[39]) „Lehrjahre" VIII, 7, W. A. I, Bd. 23, S. 251.

[40]) „Landhaus" XII, 15, Bd. 3, S. 178.

den, der zufällig hineingerät, Prüfsteine des Charakters und des Entschiedensten, was der Mensch vermag."[41])

In der Erzähltechnik des Romans zeigt sich ein Nachlassen des Einflusses Goethes, zwar verwendet Auerbach die an der Romankunst des Meisters gewonnenen Erkenntnisse teilweise noch immer, doch verfällt er vielfach wieder in seine alten Mängel und Schwächen.

Die Goethes Romanen entnommene Bucheinteilung als Hilfsmittel des Aufbaues ist lässiger angewendet als in „Auf der Höhe". Die Bücher entsprechen nur teilweise deutlich umrissenen Perioden der Handlung. Im Gegensatz zu „Auf der Höhe" sind manche Teile des Werkes arm an Handlung, die lehrhaften Gespräche nehmen wieder überhand. In der Technik der Exposition entfernt sich Auerbach im „Landhaus" von Goethe, zum Nachteil eines spannenden Ablaufs der Handlung gestaltet er die Einleitung übermäßig lang.

Im 15. Buch des Romans bringt Auerbach Ich-Erzählungen in Briefform, worin eine Erinnerung an die Technik der „Wanderjahre" zu leben scheint. Goethe berichtet gleichzeitig an verschiedenen Orten stattfindende Geschehnisse durch Briefe. Während er aber diese Technik nicht allzuhäufig anwendet und die Briefe immer nur als Einschiebsel behandelt, löst Auerbach die gesamte Romanhandlung in kleine Briefstücke auf.

Aehnlich wie in „Auf der Höhe" durch die Aufführung der „Emilia Galotti" und die daran sich anschließende Diskussion die Grundmotive des Romans entschleiert werden, läßt Auerbach im „Landhaus" an die Vorlesung von Shakespeares „Othello" Betrachtungen über die Negerfrage, ein Hauptthema des Romans, knüpfen.[42]) Auch hierin wirkt wohl das Beispiel Goethes in den „Lehrjahren" („Hamlet-Aufführung")[43]) nach.[44])

---

[41]) Maximen und Reflexionen, W. A. I, Bd. 42, 2. Teil, S. 128.

[42]) „Landhaus" VIII, 8, Bd. 2, S. 130.

[43]) „Lehrjahre" V, II, W. A. I, Bd. 22, S. 198 ff.

[44]) Auerbach urteilt über Goethes Kunst der Personendarstellung, er bringe keine abstrakte Schilderung der Gestalten, sondern charakterisiere diese „durch Handlung und Rede" („Goethe und die Erzählungskunst", S. 37). Der Nachahmung dieser Fertigkeit Goethes befleißigt er sich offensichtlich aber nur wenig: in seinen Werken, besonders im „Landhaus", wird im allgemeinen zuviel über Personen reflektiert, und diese selbst stellen sich nicht physiognomisch und mimisch, sondern mehr durch Reden dar. In einem Fall jedoch scheint Auerbach der Spur Goethes zu folgen: Die „Hamlet"-Aufführung im „Wilhelm Meister" dient nicht nur, wie bereits gezeigt wurde, zur Entschleierung des Motivs, sondern auch der Menschendarstellung. Wilhelm und Aurelie werden durch ihr Auftreten auf dem Theater charakterisiert

2. Novellen.

In der Erzählung „Der Fels der Ehrenlegion“ (1870)[1]) behandelt Auerbach dasselbe Motiv wie Goethe in der Novelle „Wer ist der Verräter?“[2]) Hier wie dort trennen sich zwei Paare von Liebenden und verbinden sich über Kreuz. Die Heldin der Novelle Auerbachs, Luise, die künstlerisch begabte Tochter eines reichen Fabrikherrn, liebt einen Rittmeister, heiratet aber späterhin einen Maler, den seitherigen Geliebten ihrer Freundin Marie. Diese dagegen schließt die Ehe mit dem Rittmeister. Die entsprechenden Paare bei Goethe sind Julie und Lucidor einerseits, Lucinde und Anton andererseits. Lucidor ist von seinem Vater zum Gatten Juliens bestimmt, wird aber von Neigung für Lucinde erfaßt, die schließlich seine Frau wird, während Anton nicht Lucinde, seine anfängliche Geliebte, sondern Julie heiratet. Weiterhin sind als gemeinsame Züge der beiden Novellen hervorzuheben, daß die Hauptpersonen einzige Kinder sind — bei Goethe steht der schüchterne Lucidor, bei Auerbach die spröde Luise im Mittelpunkt — und daß beide in der Gefahr schweben, von anderen entgegen ihrer Neigung verheiratet zu werden. Luise, die jedem ledigen Liebhaber mißtraut, da sie fürchtet, nur ihres Reichtums wegen geliebt zu werden, soll an den Rittmeister, den man deshalb für Mariens Verlobten ausgibt, verheiratet werden, entsagt aber in der Meinung, er sei bereits Bräutigam.

In der Novelle „Der Sohn des Käthchen von Heilbronn“[3]) (Entstehungsjahr nicht zu ermitteln) scheint ein Motiv aus den „Wahlverwandtschaften“ wiederzukehren.[4])

(Wilhelm — Hamlet, Aurelie — Ophelia). Wohl mit derselben Absicht läßt Auerbach im „Landhaus“ Bella und Roland in einem Liebhaberstück bei Hofe auftreten („Landhaus“ IX, 4, Bd. 2, S. 164) und dabei die seelische Verfassung beider zutage treten, dem krankhaften, leidenschaftlichen Wesen Bellas stellt sich die unverbildete Kraft Rolands gegenüber.

[1]) „Drei einzige Töchter“, S. 1 ff.

[2]) „Wanderjahre“, I, 8, W. A. I, Bd. 24, S. 127 ff.

[3]) „Unterwegs“, S. 21 ff.

[4]) In einem Freundeskreis wird der Inhalt eines Theaterstückes erzählt: eine Schauspielerin, die ihrem Beruf entsagt und heiratet, wird wieder von Sehnsucht nach dem Theater erfaßt und trennt sich von ihrem Mann. Gleichwie Charlotte durch die Erzählung „Die beiden Nachbarskinder“ peinlich berührt wird („Wahlverwandtschaften“ II, 12, W. A. I, Bd. 20, S. 336), gerät der in eine Schauspielerin verliebte Hauptmann in Auerbachs Erzählung bei dem Bericht über das Theaterstück in Erregung. Die Erzähler, der Engländer in den „Wahlverwandtschaften“ und der „Epigone“ bei Auerbach, ahnen nicht, wie nahe ihr Gegenstand den Zuhörer angeht.

3. „Waldfried" (1874).

In diesem in der Form einer fingierten Selbstbiographie verfaßten Roman will Auerbach die Schicksale eines süddeutschen Geschlechts im Zusammenhang mit den politischen Begebenheiten des 19. Jahrhunderts darstellen. Er versucht, die großen Ereignisse der deutschen Geschichte von 1817 bis 1871, vom Wartburgfest bis zur deutschen Einigung, in dem Leben eines beschränkten Kreises sich spiegeln zu lassen. Den größten Teil des Zeitraums jedoch stellt er in kurzer Zusammenfassung dar und behandelt allein die Jahre 1866—1871 ausführlich.

Den Hauptinhalt des Romans bildet die mit den Kriegsereignissen dieser Jahre seltsam verknüpfte Liebesgeschichte Ernsts, des Sohnes Waldfrieds und Martellas. Diese beiden sind nebst Waldfried die Hauptpersonen des Romans. Martella gehört in die Reihe der salonmäßig zugestutzten Bauerngestalten Auerbachs, erinnert aber zugleich in Wesensart und Schicksal entfernt an Mignon in „Wilhelm Meister". Eine an den Harfner gemahnende Gestalt führt Auerbach in dem Förster Rautenkron ein. Martella wird als das „reine, unschuldige Urkind" bezeichnet,[1]) das fern von aller Kultur und Bildung aufgewachsen sei. Gleich Mignon[2]) ist sie, trotz ihrer Ungezwungenheit und Unerzogenheit, voller Wißbegierde, anhänglich, anpassungsfähig und dankbar.[3]) Sie trägt, wie ihre Doppelgängerin,[4]) eine demütige Grußart zur Schau.[5]) Ihr Verhältnis zu dem Romanhelden Waldfried ist dem Mignons zu Wilhelm nachgebildet. Gleichwie dieser Mignon aus dem Elend emporhebt, nimmt Waldfried Martella in sein Haus und wird ihr Beschützer, ohne nach ihrer Herkunft zu fragen und sich um das Gerede der Leute zu kümmern. Martellas Dankesgefühl gegen den Wohltäter steht in einem Widerstreit mit ihrer Sehnsucht nach dem früheren ungebundenen Leben.[6]) Ihre Dankbarkeit tritt plötzlich zutage, sie kniet vor Waldfried nieder, umfaßt seine Knie und spricht: „Meister, ich will gewiß alles tun, daß ich das verdiene. Wenn ich nur was Rechtes, was Hartes wüßte, was ich tun soll. Saget mir's nur immer, ich tu alles, alles."[7]) Sie will dienen wie Mig-

---

[1]) „Waldfried" I, 5, Bd. 1, S. 45.
[2]) „Lehrjahre" II, 12, W. A. I, Bd. 21, S. 215.
[3]) „Waldfried" I, 12, Bd. 1, S. 100.
[4]) „Lehrjahre" II, 6, Bd. 21, S. 171.
[5]) „Waldfried" I, 8, Bd. 1, S. 162.
[6]) „Waldfried" I, 18, Bd. 1, S. 154 ff.; vgl. „Lehrjahre" III, 1, a. a. O., S. 233 ff.
[7]) „Waldfried" I, 18, Bd. 1, S. 156; vgl. „Lehrjahre" II, 14, a. a. O., S. 227 ff.

non[8]) und gibt ihr Blut für die kranke Frau Waldfrieds hin. Ihre nur mühsam unterdrückte Wildheit bricht gelegentlich eines Tanzfestes unvermutet hervor.[9]) Sie entflieht in Männerkleidern, um ihren Bräutigam auf dem Schlachtfelde zu suchen, stirbt aber angesichts seiner Leiche an gebrochenem Herzen.[10])

Die früheren Lebensschicksale Martellas liegen gleich denen Mignons lange Zeit im Dunkel,[11]) und in ihnen kehren zugleich die Motive, die Goethe in Mignons Geschichte verwendet,[12]) wieder. Martella ist aus einer unglückseligen Verbindung entsprossen, Kind einer Tänzerin und eines Adligen. Sie wird mit ihrer Mutter von den Verwandten des Vaters beiseite geschafft, als dieser wegen eines Duells in Festungshaft sitzt. Später gerät sie in die Hände einer Bettlerin und wird von dieser erzogen. Ihr Vater, unglücklich über den Verlust der Geliebten und des Kindes, entwickelt sich zum menschenscheuen Einsiedler; er legt sich einen bürgerlichen Namen zu und wird Revierförster in der Nachbarschaft Waldfrieds. Er und Martella leben wie der Harfner und Mignon jahrelang nebeneinander, ohne ihre nahe Verwandtschaft zu ahnen. Ebenso wie der Harfner bald nach der Enthüllung der Vergangenheit Mignons als ihr Vater erkannt wird,[13]) entpuppt sich der menschenscheue und trübsinnige Förster nach der Enthüllung der Lebensschicksale Martellas als deren Vater.[14]) Als er endlich erfährt, daß Martella sein Kind ist, und sich aufmacht, um sie zu suchen, findet er sie nur als Leiche, es bleibt ihm nur die Aufgabe, ihr und ihrem Bräutigam das Grab zu schaufeln.

In Waldfrieds Frau Gustave versucht Auerbach eine an Goethes Iphigenie gemahnende Gestalt zu zeichnen. Rein äußerlich wird diese Beziehung hergestellt durch die Namengebung: Gustave hat von ihrem Vater den Namen der Goethischen Dramengestalt erhalten.[15]) Auerbach will weiterhin in Gustavens Charakter die Züge Iphigeniens nachzeichnen, indem er Waldfried nach ihrem Tod bekennen läßt: „Sie hatte ein seelisches,

[8]) „Lehrjahre“ II, 5, a. a. O., S. 166.

[9]) „Waldfried“ III, 12, W. A. I, Bd. 22, S. 118; vgl. „Lehrjahre“ V, 12, Bd. 2, S. 208.

[10]) „Waldfried“ III, 1, Bd. 3, S. 143; vgl. Mignons Tod, Lehrjahre VIII, 5, W. A. I, Bd. 23, S. 204.

[11]) „Waldfried“ III, 13, Bd. 2, S. 124 ff.

[12]) „Lehrjahre“ VIII, 9, W. A. I, Bd. 23, S. 301 ff.

[13]) Ebenda VIII, 10, a. a. O., S. 310.

[14]) „Waldfried“ IV, 1, Bd. 2, S. 247 ff.

[15]) „Waldfried“ I, 21, Bd. 1, S. 180.

liebevoll Hegendes, das die Stunden und Tage der reinen Erhebung treu bewahrt und in den Tagen der Gedrücktheit und Verdüsterung das Bessere in uns selbst uns von außen her entgegenbringt . . . Sie hatte ein sicheres inneres Gleichgewicht, ja ihr Blick hatte etwas Verschönendes . . ., und so brachte sie mich wieder zu mir selbst heim, und dieser treuen Hegung verdank' ich's, daß ich in langem Kampfe nicht ermattete."[16]) Auerbach versucht, Goethes Kunst der lebensvollen Frauendarstellung nachzuahmen. Während ihm dies bei Martella, wenigstens äußerlich, gelingt, bleibt die „Iphigenie im deutschen Tannenwald"[17]) ein blutloser Schatten. Sie tritt nirgends handelnd hervor, es bleibt bei einer rühmenden Beschreibung ihrer Eigenschaften.

Auch in „Waldfried" sehen wir den Einfluß der Erzählungskunst Goethes wirksam. Nach dem Vorbild der Romane des Meisters bringt Auerbach mit Hilfe der Bucheinteilung die Gliederung der Handlung zum Ausdruck. Die Einleitung des Romans erinnert in ihrer Kürze an die nach Goethes Vorbild geschaffene Exposition von „Auf der Höhe". Bereits im 5. Kapitel des 1. Buches sind die vier Hauptpersonen, Waldfried, seine Frau, Ernst und Martella und die Umrisse der Handlung hervorgetreten. Ein unmittelbarer Einfluß der Menschendarstellung des Meisters ist nicht zu verkennen in der Gestalt Martellas, die ähnlich wie Mignon in seltsamen Gebärden und Handlungsweisen ihr Inneres offenbart.

---

[16]) Ebenda I, 19, Bd. 1, S. 158.
[17]) Ebenda I, 21, Bd. 1, S. 180.

Zweiter Teil.

Auerbachs Verhältnis zu Goethes Kunst- und Weltanschauung.[1]

1. Abschnitt:

Urteile über Goethe als Dichter.

Die Hauptquellen der hier heranzuziehenden Aeußerungen sind die bereits erwähnte Abhandlung „Goethe und die Erzählungskunst“ und die Abteilung „Von der Kunst“ in der Aphorismensammlung „Tausend Gedanken“.

Aus der Ueberschrift „Goethe und die Erzählungskunst“ könnte geschlossen werden, daß Auerbach die literargeschichtliche Bedeutung der erzählenden Schriften Goethes und insbesondere deren Nachwirkung in der deutschen Literatur hätte darstellen wollen. Statt dessen richtet er sein Augenmerk nur auf die „technischen Bedingungen von Goethes Erzählungskunst“.[1]) Er geht aus von der Feststellung, es fehle uns ein Werk, „das für die erzählende Kunst das wäre, was Lessings Dramaturgie für die dramatische Kunst geworden“[2]) und will daher „unmittelbar aus den drei Haupterzählungen Goethes die Gesetze schöpfen, die er selbst zur Anwendung brachte“.[3]) Deutlich ist aus allem

---

[1]) Bei der kritischen Beurteilung der Aeußerungen Auerbachs über den Meister ist zu berücksichtigen, daß um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Goetheforschung noch in den Anfängen war, und daß Auerbach gleich anderen seiner Zeitgenossen sich erst mühsam aus den einseitigen Anschauungen der Jungdeutschen lösen mußte. Die ganze Bedeutung, der wirkliche Gehalt von Goethes Werk ist einem weiteren Kreis erst in einer späteren Epoche offenbar geworden. Der heute Lebende kann den überzeitlichen Gehalt der Werke des Meisters im allgemeinen besser erahnen, vermag in seine Weltanschauung tiefer einzudringen als der Mensch des 19. Jahrhunderts. Eine Untersuchung wie die vorliegende ist erst möglich bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung. Dies darf jedoch nicht hindern, Auerbachs Mißverständnisse, die vornehmlich aus seiner jüdischen Geisteshaltung stammen, aufzudecken.

[1]) a. a. O., S. 2.

[2]) a. a. O., S. 7.

[3]) a. a. O., S. 7.

diesem der Standpunkt des nach bewährten Mustern suchenden Schriftstellers zu erkennen; Auerbach hat sicherlich mit seinem — bald darauf in Buchform erschienenen — Vortrag sich selbst mehr gefördert als seine Hörer oder Leser. Auf eine nähere Betrachtung der Ausführungen über die Romantechnik des Meisters kann hier verzichtet werden, da sie zur Erkenntnis des Verhältnisses zu Goethe nicht beitragen. Auf die Bemerkungen über den Inhalt der Romane Goethes wird noch hin und wieder zurückgegriffen werden. Es sei nur erwähnt, daß so krasse, von Ueberheblichkeit wie von mangelndem Verständnis zeugende Fehlurteile wie die über „Iphigenie"[4]) und „Egmont"[5]) vom Jahre 1855 im allgemeinen nicht mehr auftauchen. „Werther" wird nun als „Tragödie der allein auf sich gestellten Subjektivität"[6]) und gleichwie „Tasso" als „Tragödie der Empfindlichkeit"[7]) bezeichnet, und nicht mehr wie einst nur vom sozialpolitischen Standpunkt gedeutet. Auch die Idee des Goethischen Bildungsromans scheint Auerbach nun aufgegangen zu sein, wie die Ausführungen über „Wilhelm Meister" zeigen.[8]) Einen wesentlichen Beitrag zur Goetheforschung stellte die Schrift schon wegen ihres geringen Umfangs und des populären Tones nicht dar, wenn Auerbach auch glaubte, daß in ihr „bei allem Mangelhaften" etwas zu finden wäre, „was die kathedermäßige Schulästhetik bisher nicht hatte geben können".[9])

Verschiedentlich bemüht sich Auerbach um eine Ausdeutung der künstlerischen Seite des Goetheschen Wesens. Er sucht nach einem Begriff, unter dem die schöpferische Tätigkeit des Meisters zu erfassen sei und glaubt ihn in dessen Aeußerung zu finden: „Ich war dazu gelangt, das mir innewohnende dichterische Talent ganz als Natur zu betrachten."[10]) Er führt daran anknüpfend aus: „Mit diesen Worten hat Goethe den Punkt bezeichnet, wo sich die Linie des reinen Seins und des Erkennens durchschneidet und eins wird. Mit diesen Worten hat er die Formel gegeben, wie er selbst sein Genie begriff und wir es ihm nachbegreifen lernen müssen. Goethe w a r e i n e N a t u r. Er konnte sich in jedem

[4]) Auerbach behauptet in den „Dramatischen Eindrücken", S. 17, „Iphigenie" mache nicht den „reinen Eindruck", den uns die Antike hinterlasse, sie besitze etwas „Canovaartiges".

[5]) Vgl. S. 70.

[6]) Goethe und die Erzählungskunst, S. 14.

[7]) „Tausend Gedanken", S. 34.

[8]) Goethe, S. 21, 27 und 45.

[9]) Brief vom 17. und 26. 6. 1861.

[10]) Vgl. „Dichtung und Wahrheit", Buch 16, W. A. I, Bd. 29, S. 14.

Augenblick auf das naive Walten des ihm angeborenen Genius verlassen."[10a])

Es ist jedoch fraglich, ob Auerbach gleich Goethe unter der Naivität des Künstlers das bis zu einer gewissen Grenze unbewußte Schaffen versteht, denn sein Geniebegriff unterscheidet sich wesentlich von dem des Meisters. Während Goethe Genie und Verstand auseinanderhält und gerade das Schaffen des Künstlers als frei von allem Verstandesmäßigen bezeichnet,[11]) hält Auerbach die Mitwirkung der „Erkenntnis" bei genialen Leistungen für gegeben: „Weder Natur, Naivität allein, noch die Erkenntnis allein schafft ein Genie und aus ihm ein Werk des Genies. Natur und Erkenntnis sind die beiden Seiten einer und derselben genialen Substanz."[12])

Mit einigen Bemerkungen in den „Tausend Gedanken" dringt Auerbach unzweifelhaft tiefer als seither in Goethes Künstlertum. Er sucht einen Zusammenhang von Leben und Dichten bei ihm zu erkennen, ein abgerundetes Bild vom Wirken des Meisters zu gewinnen. Dessen Werke sind für ihn nun Stufen einer „Entwicklung", die andere Dichter nicht besäßen; aber er glaubt, daß nur alle Werke zusammen einen Begriff von Goethes Persönlichkeit geben könnten.[13])

Auerbach hat die künstlerische Leistung des Meisters mit dem geübten Blick des selbst schriftstellerisch Tätigen beurteilt, sie zugleich aufrichtig bewundert und ihren fördernden Einfluß auf sich selbst dankbar anerkannt. Diese Tatsache darf gleichwohl nicht darüber hinwegtäuschen, daß ihm Goethes dichterisches Ethos im Grunde wesensfremd war und blieb.

Während Goethe im allgemeinen Welt und Menschen nimmt, wie sie sind, und in der Gestaltung des künstlerischen Erlebnisses dieser Welt und dieser Menschen seine Aufgabe sieht, erhebt der in einem Dauerzustand der Gereiztheit lebende Auerbach fortwährend Anklagen gegen sein Zeitalter, will die Menschen und die Welt ändern, in seinem Sinne bessern.

[10a]) „Goethe . . .", S. 11.

[11]) Vgl. „Nach Falconet und über Falconet", W. A. I, Bd. 37, S. 317. Hier beschreibt Goethe die „magische Welt" des Künstlers, die durch dessen Seele webe und zum Ausdruck dränge, „ohne durch die Erkenntniskraft durchgegangen zu sein". Vgl. weiterhin die Aeußerung zu Eckermann am 26. 7. 1826 (Gespräche, Bd. 5, S. 299), Calderon sei das Genie, „das zugleich den höchsten Verstand hatte".

[12]) Schon in der Vorrede zur Spinoza-Ausgabe (S. XVIII) hatte Auerbach geäußert, die „geniale Entfaltung" sei „die höchste historische wie abstrakt-rationale Entwicklung".

[13]) „Tausend Gedanken", S. 162.

Seine Meinung über **Wesen und Aufgabe der Dichtung** ist niedergelegt in der Aeußerung: „Die Dichtung ist der Herold der Humanität“,[14]) d. h., wenn wir Auerbachs Auffassung des Humanitätsgedankens in Betracht ziehen,[15]) die Dichtung muß politischen und sozialreformatorischen Ideen dienen.

Auch Goethe wurzelt in seiner Zeit und ist von ihren Ideen und Forderungen erfüllt, in seinen Werken fehlen keineswegs Seitenblicke auf Mängel und Schwächen der Epoche, aber die Tendenz wird bei ihm niemals Hauptzug der Dichtung, denn er lehnt den Gedanken der Aufklärung ab, daß die Poesie Zwecken dienen müsse, auf Moral zu wirken und im Dienst der Welt- und Menschenverbesserung zu stehen habe: „Die Musik, so wenig wie irgend eine andere Kunst, vermag auf Moralität zu wirken, und immer ist es falsch, wenn man von ihnen solche Leistungen verlangt. Philosophie und Religion vermögen dies allein; Pietät und Pflicht müssen aufgeregt werden, und solche Erweckungen werden die Künste nur zufällig veranlassen.“[16]) Zwar ist Goethe der Meinung, daß auch der Künstler die Sitte anerkennen müsse, aber er will nicht dulden, daß man der Kunst das Recht, „aus großen Prinzipien zwecklos zu handeln“[17]) bestreite, und daß man den Künstler „ins Nützlich-Platte absterben“ lasse.[18]) Auerbach dagegen stellt sich nach dem obigen Ausspruch und nach seiner durchgängigen Haltung als Schriftsteller auf den von dem Meister bekämpften Standpunkt der Aufklärung; er will und kann sich von tendenziösen Absichten nie befreien. Die künstlerische Seite der Dichtung kommt bei ihm ins Gedränge, das Inhaltliche überwiegt beständig die Form.

Auerbach will als Schriftsteller vor allem auf seine Zeit wirken, trotz gelegentlicher Aeußerungen, die auf eine entgegengesetzte Absicht schließen lassen könnten, wie: er denke „nicht aus der Masse heraus“ und „nicht für die Masse“, er habe nie gefragt, was der Welt gefalle, was sie wünsche, er wolle nicht auf die Zeit, sondern „auf die Ewigkeit“ wirken.[19]) In Wirklichkeit stellen seine Werke mehr oder weniger nur einen unmittelbaren Niederschlag der politischen und gesellschaftlichen Tagesereignisse und -fragen dar, tragen den Stempel des Literatenhaften, und wenn er seine Fähigkeiten und seine Absichten richtig einschätzt,

[14]) „Dichter und Kaufmann“, Bd. I, S. 202.
[15]) Vgl. S. 70.
[16]) Nachlese zu Aristoteles Poetik, W. A. I, Bd. 41, II, S. 250.
[17]) Brief an Zelter vom 8. 7. 1831.
[18]) Brief an H. J. Meyer (1796), W. A. IV, Bd. 11, S. 101.
[19]) Brief vom 20. 10. 1862.

gelangt er zur Ueberzeugung, daß „nur Dante, Shakespeare und Goethe“ ein überzeitliches Wirken beschieden gewesen sei, den anderen Dichtern dagegen nur eine Wirkung auf das eigene Zeitalter.[20]) Er wird sich darüber klar, daß ein unbedingtes Mitgehen mit der Zeit eine Nachwirkung auf spätere Epochen ausschließt.

Die Verschiedenheit des Gebarens Auerbachs als Schriftsteller von der künstlerischen Haltung Goethes läßt sich nur unter Berücksichtigung der seelisch-geistigen Herkunft beider und des durch diese bedingten Lebensgefühls verstehen. In dieser Hinsicht erscheint Auerbach, obwohl er kein Dekadent war, als „sentimentalischer“, erschütterter Mensch im Gegensatz zu Goethe, dem „naiven“, unerschütterten. Die hohe Kunst Goethes war nicht nur bedingt durch eine außergewöhnliche künstlerische Begabung, eine höchste Kraft des Schauens, Denkens und Gestaltens, d. h. durch Züge, die allesamt Auerbach fehlten, sondern auch durch eine sichere Haltung gegenüber Welt und Menschen, welche Auerbach bei seiner jüdischen Unrast und Unzufriedenheit nie erlangen konnte. Dies erkennt er selbst, indem er in seinem Alter von sich sagt: „Ich bin nun auch ein Zuschauer des Lebens, aber nicht wie Goethe, ein ruhiger, sondern ein aufgeregter.“[21]) Auerbach ist als Schriftsteller zeitlebens Ankläger, Prediger, „Missionar“, wie er sich selbst gelegentlich nennt,[22]) während Goethe in allem der große Gestalter war.

Auerbachs Willen zur These kann als die typische Haltung des jüdischen Literaten, Goethes Willen zur Form als die typische Art des deutschen Dichters bezeichnet werden.

Bei einer weiteren Gegenüberstellung tritt Auerbachs verstandesmäßige Auffassung des künstlerischen Schaffens wiederum hervor. Dem Gebot des Meisters „bilde, Künstler, rede nicht!“ stellt er die Behauptung gegenüber, die Reflexion sei das „vielgescholtene und doch notwendige Ingrediens der Poesie“,[23]) und glaubt, von Goethe die Berechtigung zu weit angelegten Betrachtungen herleiten zu können: „Wir haben das Recht, die ganze Breite der Cultur und Epos auszulegen, und ich glaube, daß diese Themas ebenso wichtig und in die Handlung wirkend sind, als z. B. Goethes Gespräche über Shakespeare und speziell »Hamlet« im »Wilhelm Meister«.“[24]) Auerbach erkennt nicht, daß die Betrachtungen über „Hamlet“ nicht der Reflexionslust Goethes ent-

---

[20]) Brief vom 8. 9. 1878.
[21]) Brief vom 22. 3. 1878.
[22]) Brief vom 28. 1. 1861 und 23. 1. 1862.
[23]) „Tausend Gedanken“, S. 187.
[24]) Brief vom 24. 2. 1869.

springen, sondern ein feines Mittel der Charakteristik darstellen, indem sie Wilhelms Innerstes enthüllen. Auerbach hätte an Goethes Werken, sogar an den vielgescholtenen „Wanderjahren", bemerken können, wie sehr dieser die theoretisierenden Gespräche und lehrhaften Reflexionen vermeidet, daß bei ihm vielmehr das Bestreben herrscht, die Leitideen in Handlung umzusetzen und durch Geschehnisse zum Ausdruck zu bringen. Gerade die tiefsten Gedanken bleiben bei Goethe oft unausgesprochen oder werden nur sinnbildlich angedeutet.

2. Abschnitt.

Urteile über Goethe als Politiker und Historiker.

Die hier zu behandelnden Aeußerungen Auerbachs sind zwar gering an Zahl und Umfang, aber aufschlußreich für die Erkenntnis seines tieferen Verhältnisses zu Goethe. Daß Auerbach den Meister in den 30er und 40er Jahren und auch zuweilen später noch vom Standpunkt der demokratisch-liberalen Anschauungen aus beurteilte, soll ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden, da die Zeitgenossen zumeist dieselbe Haltung einnahmen. Aber bemerkenswert bleibt diese Tatsache, weil eine solche Art der Beurteilung ein Hindernis zum wahren Verständnis Goethes bedeutet.

In seiner 1842 erschienenen Schrift „Der gebildete Bürger"[1]) behauptet Auerbach, Goethes Dichtung stelle die höchste Stufe „kosmopolitisch-künstlerischer" Vollendung dar. Wenn Goethe auch nicht als ausgesprochen vaterländischer Dichter im heutigen Sinne gelten kann, so darf er doch keinesfalls als Kosmopolit ausgegeben werden, der sich dem Volklichen gleichgültig oder gar feindlich gegenübergestellt hätte. Aus vielen seiner Aeußerungen geht vielmehr einerseits seine Liebe zu Deutschland und zum deutschen Volk, andererseits seine deutschbewußte Haltung in kulturellen Fragen unwiderleglich hervor. Einer kosmopolitischen Ausdeutung Goethes steht vor allem dessen Stellungnahme zur französischen Revolution entgegen.

Auerbachs eigene politische Weltansicht ist die der Freimaurerei. Wenn er auch nach 1870 seine patriotische Gesinnung betont, so stellt er doch noch kurz zuvor den Weltstaat, wie er in der nordamerikanischen Union und ihrem Rassengemisch verwirklicht ist, als erstrebenswertes Ideal hin.[2]) Unter solchen Umständen bleibt ihm Goethes konservativ-monarchistische Staatsanschauung fremd

[1]) „Der gebildete Bürger", S. 67.

[2]) Vgl. „Neues Leben" IV, 18, Bd. 3, S. 154 und „Landhaus am Rhein" II, 12, Bd. 1, S. 116.

und unverständlich, er bekämpft den Meister zwar deshalb nicht, versucht jedoch, dessen politische Aeußerungen in ihrer Bedeutung herabzuschwächen, indem er ihm das Verständnis für die Politik überhaupt abspricht.[3]) Im „Landhaus am Rhein" läßt er den Grafen, den großen Verehrer des Meisters (!), die Behauptung aufstellen, ein eigentlich politisches Wirken sei Goethe „nicht aufgegangen".[4])

Wenn Auerbach Goethe das Gefühl für die Not des sozialen Lebens aberkennt,[5]) so mag dies auf einer Unkenntnis der tatsächlichen Denkart Goethes beruhen, wenn er ihm aber den „Staatssinn", die Fähigkeit, in der Politik mitzureden, abstreitet, so liegt hierin ein grobes Mißverständnis, wenn nicht eine bewußte Mißachtung und Verdrehung der Tatsachen vor. Einem Manne, der jahrelang an der Spitze einer Staatsverwaltung stand, den Staatssinn vollständig absprechen, heißt doch nichts anderes, als dessen Tätigkeit herabsetzen. Auerbach unterzieht sich nicht der Mühe, Goethes Anschauungen unter geschichtlichen Gesichtspunkten zu betrachten, Lebensumstände und Zeitmeinung zu berücksichtigen, sondern stellt sie, weil sie ihm unbequem sind, einfach als belanglos hin. Selbst im höchsten Alter lag das Politische nicht völlig außerhalb des Gesichtskreises Goethes, vielmehr ist in den „Wanderjahren" und im zweiten Teil des „Faust" in dichterischem Gewande — unter anderem — auch ein politisches Bekenntnis niedergelegt.

Auerbach geht noch weiter und will Goethe auch das Verständnis der Geschichte absprechen. Zwar schreibt er in „Goethe und die Erzählungskunst", der Meister habe „auch der Kunst der Historie frischen, lebensvollen und lebenswarmen Inhalt" gegeben,[6]) aber schon wenige Monate darauf urteilt er, „Goethe, mit vollem Natursinn durchströmt, verstand eigentlich nichts Geschichtliches".[7]) Ohne Zweifel hegte Goethe keine unbedingte Begeisterung für das Geschichtliche, aber er bereicherte die Kulturgeschichte durch Erkenntnisse, die keinesfalls erlauben, ihm das Verständnis für Geschichte abzusprechen. Auerbach, dessen geschichtlicher Horizont nach den Angaben seines Biographen nicht weiter zurückreichte als bis zu Friedrich dem Großen, will einen Mangel

---

[3]) Brief vom 3. 2. 1870.

[4]) „Landhaus am Rhein" VIII, 1, Bd. 2, S. 105; vgl. auch Briefe vom 25. 8. 1866 und 3. 2. 1870.

[5]) Nach Bettelheim, S. 185.

[6]) „Goethe und die Erzählungskunst", S. 63.

[7]) Brief vom 14. 9. 1861.

bei anderen feststellen auf einem Gebiet, wo es ihm selber an Verständnis und Kenntnissen fehlt![8])

3. Abschnitt.

Auerbachs Versuch einer spinozistischen Ausdeutung Goethes.

Einleitendes.

Wie bereits erwähnt wurde, deutete Auerbach Goethes Weltbild ganz ausschließlich von Spinoza aus. Unter seinen vielen Aeußerungen über die Weltanschauung des Meisters weist keine einzige etwa auf Platon, Plotin, Bruno, Leibniz oder die deutschen Philosophen des 16. Jahrhunderts als geistige Vorgänger Goethes hin, vielmehr wird immer nur und immer wieder Spinoza genannt. Eine Untersuchung, die auf eine tiefere Ergründung des Verhältnisses zu Goethe ausgeht, darf diese Urteile nicht unberücksichtigt lassen.

Die Beziehungen Auerbachs zu Spinoza und Goethe sind, wie in der Einleitung zur Gesamtuntersuchung erwähnt wurde, in seitherigen Arbeiten über Auerbach bereits berührt worden. Die einzelnen Beobachter gelangen jedoch zu völlig verschiedenen Ergebnissen. Kill[1]) behauptet, Auerbach wäre „nie ein echter Spinozist" gewesen, Dietz[2]) dagegen, der Spinozismus sei für Auerbach ein „Evangelium" gewesen, für Goethe „nur die wissenschaftliche Bestätigung seines Künstlererlebnisses". Während Erich Schmidt[3]) Auerbach „spinozagläubig im Sinne Goethes" nennt, ist nach Weber[4]) Spinoza für Auerbach „nur der Erlöser der Juden, nicht Wahrheitsbegründer" gewesen. Auerbachs Pantheismus sei, meint Weber, weiterhin,[5]) „nicht logisch im Sinne Spinozas, sondern mehr goethisch", d. h. gefühlsmäßig. Im

[8]) Wie starr Auerbach seine irrigen Anschauungen über Goethe als Politiker und Historiker vertrat, zeigt sein Streit mit Adolf Schöll, dessen Vortrag „Goethe als Staatsmann" er „ihm offen ins Gesicht hinein tadelte; vgl. Brief vom 26. 5. 1863. Leider spricht sich Auerbach darin über den Streit mit Schöll nicht näher aus. Auch die Biographie Schölls (Fritz Schöll: Adolf Schöll, Berlin 1887) vermeldet nichts darüber. Vermutlich wandte sich Auerbach gegen Schöll wegen der objektiven Darstellung der Staatsanschauung Goethes.

[1]) a. a. O., S. 14.

[2]) a. a. O., S. 36.

[3]) a. a. O., S. 399.

[4]) a. a. O., S. 31.

[5]) a. a. O., S. 32.

Widerspruch zu diesen Ausführungen aber urteilt derselbe Forscher später, Auerbach sei „nicht wesensverwandt mit Spinoza, Goethe und Strauß, die sich eins mit dem All gefühlt" hätten.[6])

Für die vorliegende Untersuchung sind diese Urteile sämtlich nicht ohne weiteres verwendbar, einmal wegen der Widersprüche. Weiterhin, weil die Spinozafrage im Rahmen der seitherigen Abhandlungen über Auerbach nur eine nebensächliche Rolle spielte, und die Beobachter daher nicht auf eine ausführliche Begründung ihrer Anschauungen ausgingen. Es ist deshalb erforderlich, im Folgenden die Gesamtheit der Fragen von Grund auf zu behandeln. Es ist zu bedauern, daß Auerbach den beabsichtigten Gegenbeweis gegen Julian Schmidts Abhandlung über Goethe und Spinoza[7]) nicht lieferte, es würden sich wertvolle Anhaltspunkte für die Beantwortung der Frage, wie weit er Goethe verstanden habe, ergeben. Mangels einer ausführlichen Darstellung seiner Ansichten muß versucht werden, aus den in den Schriften, Briefen usw. zerstreuten Aeußerungen eine Zusammenschau herzustellen. Zunächst sei Auerbachs eigenes Verhältnis zu Spinoza kurz dargestellt.

Wenn Auerbach auch von seiten der Aufklärung, der Philosophie des 19. Jahrhunderts und der Weltanschauung Goethes Einwirkungen erfahren hat, so war und blieb doch Spinoza für ihn der maßgebende Denker. Er fühlte sich als dessen Schüler und

[6]) a. a. O., S. 40. — Diese Widersprüche mögen letzten Endes davon herrühren, daß die Philosophie Spinozas in ihrer umständlichen abstrakt-mathematischen Beweisführung oft schwer zu enträtseln ist und deshalb im Wandel der Zeiten der mannigfachsten Beurteilung ausgesetzt war. Im 17. und 18. Jahrhundert galt der Spinozismus als atheistisch, weil er der christlichen Gottesvorstellung ganz und gar zuwiderläuft, späterhin, als man ihn mehr mystisch verstehen wollte, wurde er als Akosmismus bezeichnet, da durch ihn die ganze Natur aufgehoben und in Gott versenkt werde. In der neuesten Zeit betonen die einen den streng dogmatischen Rationalismus, die logisch-erkenntnistheoretische Grundlegung des spinozistischen Systems, die anderen wollen ein mystisches Grundgefühl bei Spinoza feststellen und sagen, die eine unendliche Weltsubstanz sei nur der rational gedachte Gegenstand seiner mystischen Frömmigkeit. Mag die Ausdeutung der Metaphysik Spinozas auch noch umstritten sein, so sind doch seine ethischen Anschauungen nicht mehr zu verkennen. Spinoza griff, was man ihm zu seiner Zeit vor allem verübelte, die christlichen Jenseitshoffnungen und Vergeltungsvorstellungen an und begründete die Ethik und Politik „naturalistisch". Er betrachtete den Menschen nur als Einzelwesen und betonte dessen angeblich in der „Natur" begründetes Recht. Dies war vor allem der Zug, der ihm die Zuneigung des individualistisch und liberalistisch denkenden 19. Jahrhunderts eintrug.

[7]) Brief vom 22. 4. 1877.

Apostel und trat seit seiner Jugend für ihn in Wort und Schrift ein. Durch seine im Jahre 1841 herausgegebene deutsche Uebersetzung der Werke des Philosophen trug er zu dessen Verbreitung nicht unwesentlich bei. Die Ursachen dieser frühen Hinwendung zu Spinoza waren folgende: Erstens die schicksalhafte Verwurzelung beider im Judentum. Auerbach sah in Spinoza wegen dessen Forderung nach religiöser Toleranz einen Vorkämpfer für die jüdische Sache. Der Pantheismus Spinozas bot ihm eine weltanschauliche Unterbauung der Toleranzgedanken und der Hypothesen von der „Menscheneinheit", vom „allgemeinen Menschen" und vom „Weltstaat". Spinoza selbst hatte zwar diese Folgerungen noch nicht gezogen, aber ähnlich wie einst aus dem stoischen Pantheismus der Antike wurden diese Ideen bald aus seiner Lehre abgeleitet. Zweitens die gemeinsame geistige Verwurzelung im Judentum. Die Charaktere beider gingen zwar auseinander, das sanguinische Temperament Auerbachs stand der Ruhe Spinozas schroff gegenüber, doch wurde gerade dieser Gegensatz zu einem Bindemittel. Auerbach schwebte zeitlebens die Leidenschaftslosigkeit Spinozas als Ideal vor, er glaubte bei ihm „Beruhigung" zu finden.[8]) Derjenige Zug, der Auerbach mit ihm aber wesenhaft verband, war der Rationalismus. Noch im Alter bekennt er: „Ich beharre auf dem Standpunkt Spinozas, daß Denken und Phantasieren zwei verschiedene Funktionen sind, jene schafft die Philosophie, diese die Religion."[9]) Er fühlte sich von Spinozas Kampf gegen die jüdische Orthodoxie und von dessen Kritik an der Glaubensreligion überhaupt aufs mächtigste erregt und angezogen.[10]) Religion stellte für Auerbach höchstenfalls „nur eine allgemeine, auf den Gesetzen der menschlichen Vernunft beruhende Moral" dar,[11]) d. h. der Spinozismus war für ihn auch zugleich „Religion".

In der Einleitung zur Spinoza-Uebersetzung[12]) hebt Auerbach die „in der reinen Vernunftnotwendigkeit beruhenden Grundlagen des Spinozismus" hervor; er führt aus, im „Theologisch-politischen Traktat" werde entschieden, „daß der Menschengeist die Norm seines Erkennens und Handelns nicht aus überkommenen Autoritäten, sondern aus seiner eigensten inneren Natur" entnehme. Die Abhandlung „über die Ausbildung der Erkenntnis" zeige den „Weg und die Methode, wie der Menschen-

[8]) Brief vom 28. 2. 1841.
[9]) Brief vom 16. 2. 1872.
[10]) Brief vom 25. 10. 1872.
[11]) Brief vom 3. 12. 1830.
[12]) Einleitung zur Spinoza-Uebersetzung, S. CXII.

geist, rein auf sich gestellt, zu dem spekulativen Bewußtsein" gelange.[13]) Die „Ethik" stelle die „Schöpfung der Weltanschauung und Lebenskenntnis des freien Menschen aus der Vernunft dar". „Wer nicht als freier Mensch aus dem Kritizismus und Skeptizismus des Verstandes herausgetreten, die absolute Menschenidee in sich" trage, werde „von dem Gottesbewußtsein in der Ethik nicht durchdrungen und das lebendige Verständnis seiner eigensten innersten Welt wie der Welt um ihn her nicht finden".[14]) Auerbach stellt somit den Kritizismus Kants auf eine Stufe mit dem Skeptizismus der Aufklärung, und den dogmatischen Rationalismus Spinozas über die Lehre Kants. Den Pantheismus definiert Auerbach als „Einheit der jüdisch-christlichen und der heidnischen Weltanschauung",[15]) und er legt dar,[16]) daß sich „in der praktischen unmittelbar aufs Leben gerichteten Anwendung der pantheistischen Erkenntnis" zwei Extreme herausgestellt hätten: „auf der einen Seite die Idee der Einheit, des absoluten Aufhebens aller Einzelheiten in derselben." „Mystik, Versenkung in die absolute Einheit, Beschaulichkeit, intuitive Nichtstuerei sind die Folgen . . . Auf der anderen Seite die Idee der Allheit, der Vielheit, der Mannigfaltigkeit der Einzelheiten, die unbedingte Libertinage." Auerbach lehnt die quietistische Auslegung des Pantheismus ebenso wie die „libertinistische" ab. In seiner Fixierung des „tätigen Pantheismus"[17]) ist jedoch eine Zutat, ein Zugeständnis an den Fortschrittsgedanken des 19. Jahrhunderts zu erblicken.

Die Versuche Auerbachs, Goethe durch das Medium Spinozas zu betrachten, verlaufen hauptsächlich nach zwei Richtungen, erstens will er die sittliche Lebensauffassung, zweitens die religiös-metaphysischen Anschauungen des Meisters auf diese Weise verstehen.

1. Goethes sittliche Anschauungen.

Bereits im Jahre 1841, in der Einleitung zur Spinoza-Ausgabe,[1]) berührt Auerbach Goethes sittliche Lebensauffassung und gelangt zu dem negativen Ergebnis, dieser habe Spinoza „doch nur einseitig" und somit „falsch" aufgefaßt. Von der Ansicht der jungdeutschen Bewegung erfüllt, Goethe sei ein bequemer Höfling

[13]) Ebenda, S. CXIII.
[14]) Ebenda, S. CXIII.
[15]) Ebenda, S. CXVI.
[16]) Ebenda, S. CXVII ff.
[17]) Ebenda, S. CXXIV.
[1]) Einleitung zur Spinoza-Ausgabe, S. CXXI.

und ein die Welt meidender Egoist gewesen, versucht Auerbach nachzuweisen, der Meister hätte sich aus dem Spinozismus eine behäbige Weltanschauung zurechtgelegt. Er will in der Bemerkung aus „Dichtung und Wahrheit",[2]) das dichterische Talent sei „ganz als Natur" aufzufassen, einen Einfluß Spinozas erkennen und knüpft an dieses Wort und an Goethes Ausführungen über Spinozas Lehre der Entsagung folgende Behauptungen: „Wir haben hier ein Beispiel, wie die Idee der Nothwendigkeit und Allgemeinheit einseitig aufgegriffen und angewendet werden kann. Wenn auch Goethe in der Festigkeit seiner individuellen Haltung sich nicht auf die äußerste Spitze des Extrems der Resignation verlieren konnte, so stand er doch nach den obigen Ausführungen auf diesem Extrem; in seiner elastisch-behäbigen Weise, die das eigene Naturell »ganz als Natur« betrachtet, bei den anstürmenden Gegensätzen bloß das Naturell wahrt, sich dann aber auch der Nothwendigkeit fügt, erkannte er nur die Nothwendigkeit, das Unterordnen des Einzelnen unter das Allgemeine und vergaß die Freiheit, die tätige Selbstbestimmung aus sich heraus; indem er sein Wesen „bloß als Natur" walten ließ, ließ er es in seiner individuellen Haltung aufgehen in das Allgemeine, in das Feststehende, Herrschende, er setzte den Nöthigungen der Welt mehr die passive Elastizität des Naturdaseyns entgegen, und in der bloßen Anerkennung der Nothwendigkeit verkannte er die Freiheit, kraft deren wir selbständig bestimmend hinausgreifen und die Nothwendigkeit, das Allgemeine, mitgestalten."

Auerbach nimmt also an, Goethe habe in seinem Alter — weniger vielleicht praktisch als theoretisch — sich derjenigen Auslegung des Spinozismus zugeneigt, die eine „leidige, selbstvergessene Beschaulichkeit, eine intuitive Nichtstuerei, eine absolute kleinmütige Resignation"[3]) erzeuge. Daß Goethe sich in seinem Alter von dem lauten Getriebe der Welt abwandte, war natürliche Tatsache, aber eine „vita contemplativa" hat er nie geführt, noch weniger gelehrt, wie vor allem die im höchsten Alter vollendete „Faust"-Tragödie zeigt. Arbeit war für ihn Sinnerfüllung des Lebens. Auerbach legt die Bemerkungen in „Dichtung und Wahrheit" völlig falsch aus. Goethe berichtet, er sei im Jahre 1774 dazu gelangt, das ihm innewohnende dichterische Talent „ganz als Natur" zu betrachten, habe aber Spinozas Lehre vom vernünftigen und unvernünftigen Leben „sehr wunderlich"[4]) auf sich angewendet und den Entschluß gefaßt, einem bloßen Künstler-

[2]) „Dichtung und Wahrheit", Buch 16, W. A. I, Bd. 29, S. 10 ff.
[3]) Einleitung zur Spinoza-Ausgabe, S. CXVIII.
[4]) „Dichtung und Wahrheit", a. a. O., S. 14.

dasein zu entsagen und nicht nur sein unbewußt waltendes Talent zu üben, sondern sich der praktischen Tätigkeit zu widmen. Die „Ruhe“ Spinozas zog Goethe zwar an, er glaubte, in dessen Lehre „Beruhigung“ zu finden, aber eine Bejahung der Weltflucht und weltverneinenden Resignation Spinozas läßt sich aus seinen Aeußerungen unmöglich herauslesen. Goethe bezeichnet den Gedanken, alles sei eitel, als „falsch, ja gotteslästerlich.[5]) Hätte der Meister diejenigen Folgerungen aus dem Spinozismus gezogen, die Auerbach ihm zuschreibt, so wäre er — echter Spinozist gewesen. Auerbach, der die quietistische Auslegung des Spinozismus ablehnt, beschuldigt Goethe derselben, eine völlige Verkennung, denn der Meister kann nicht als beschaulicher, grübelnder, nach Selbsterkenntnis strebender Mystiker nach Art Spinozas bezeichnet werden, sondern als Vertreter der abendländischen schöpferisch tätigen Mystik. Damit erledigt sich auch die Behauptung Auerbachs, Goethe habe „die tätige Selbstbestimmung aus sich heraus, die Freiheit“, vergessen. Auerbachs Mißverständnis rührt wohl hauptsächlich daher, daß er dem Ausspruch des Meisters, er habe seine Dichtergabe als „Natur“ betrachtet, ethische Bedeutung beimißt und ihn auf Goethes Gesamtpersönlichkeit anwendet.

Befremdend ist, daß Auerbach auch späterhin, als sich seine Kenntnis der Weltanschauung Goethes zweifellos erweitert hatte, auf einem ähnlichen Standpunkt verharrt. Er nennt Goethe den „resignierten Privatmenschen“.[6]) Da er nun aber zugleich sich selbst der quietistischen Auslegung des Spinozismus nähert, glaubt er nicht mehr, daß Goethe Spinoza falsch ausgedeutet habe, vielmehr meint er im Gegenteil, Goethe „stehe in allem im Spinozismus“,[7]) d. h. auch auf dem Standpunkt der individualistischen Ethik Spinozas, die den Menschen einzig als Naturwesen faßt: „Wenn Goethe das wunderbare Wort sagte, ich lernte mich selber als Natur achten, so ist das wie von Spinoza selber gesprochen. Denn das ist das Große und Neubelebende in der Lehre Spinozas, daß der Mensch mitten hineingestellt ist in die Gesamtheit der Natur.“[8]) In der Goetheschrift von 1861 deutet Auerbach den Ausspruch des Meisters über die Auffassung seines dichterischen Talentes als „Natur“ zwar auf dessen künstlerische Begabung

[5]) „Dichtung und Wahrheit“, a. a. O., S. 10.

[6]) „Vom Weltschmerz mit besonderer Beziehung auf Nikolaus Lenau“, Deutsche Abende, Neue Folge, S. 213.

[7]) Brief vom 3. 2. 1870.

[8]) Spinoza-Feier, laut Brief vom 23. 2. 1877.

allein,[9]) aber er vertritt, wie die obenerwähnte Bemerkung und die jetzt zu besprechenden Aeußerungen zeigen, dennoch zeitlebens die Ansicht, Goethe habe der naturalistischen Auffassung des Menschen im Sinne Spinozas gehuldigt.

Auerbach behauptet,[10]) Goethe bekenne in den „Wahlverwandtschaften“ „unausgesprochen die alles begreifende Weltanschauung Spinozas“ und führt dies bei Besprechung des Werkes genauer aus. Er knüpft[11]) an Spinozas Ausspruch an: „Ich betrachte die Tätigkeiten und Triebe der Menschen, als ob von Linien, Flächen und Körpern die Rede wäre“ und fährt fort: „Dies ist jener absolut freie Standpunkt, der sich naturforschend dem Menschen und der Menschheit nähert. Der Mensch und die in ihm wirkenden Mächte sind vor dem großen Ganzen betrachtet nichts als reine Naturkräfte, nach gleichen Gesetzen wirkend wie die uns umgebenden Naturgegenstände“. Auerbach glaubt, einen „ähnlichen Standpunkt, ja fast den gleichen“, nähme Goethe in seinem Roman ein, indem er die „verschiedenen Menschen wie Chemikalien“ betrachte und das „Bild der chemischen Wahlverwandtschaft“ aufstelle. Zwar gibt Auerbach zu, . . . der Dichter könne „die handelnden Persönlichkeiten nicht als bloße Naturkräfte fassen, die an das Gesetz der Notwendigkeit gebunden“ seien, „wenn auch das Wollen im Ganzen unfrei und von Natur und Geschichte bedingt“ sei, „die einzelne Willenstätigkeit“ bleibe frei, und hier trete „Schuld und Sühne“ ein —, dann aber führt er aus: „Die Frage der Moralität des Geschehens fällt weit unter den Gesichtskreis, in dem das Kunstwerk vom Dichter erfaßt wird. Es handelt sich ihm um naturrechtliche oder vielmehr um naturgeschichtliche Notwendigkeiten, die nicht dogmatisch sein wollen für die Einrichtung der Familie, der Gesellschaft, des Staates, da diese allesamt nicht mehr auf den bloß naturrechtlichen Bedingungen bestehen und sich fortbilden.“[12])

Gewiß können die „Wahlverwandtschaften“ nicht als moralisches Tendenzwerk im Sinne des 18. Jahrhunderts angesprochen werden, aber sie sind doch als eine „moralische Erzählung“ im Sinne Goethes aufzufassen, in der gezeigt werden soll, „daß der Mensch in sich die Kraft habe, aus Ueberzeugung eines Besseren selbst gegen seine Neigung zu handeln.“[13]) Wenn Goethe irgend

[9]) „Goethe“, S. 5; vgl. die Ausführungen in Abschn. I des zweiten Teils.

[10]) Goethe, S. 63.

[11]) Goethe, S. 50.

[12]) „Goethe“, S. 51.

[13]) „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“, W. A. I, Bd. 18, S. 188.

eine „Absicht“ mit dem Roman verfolgte, so war es gerade die, den Menschen nicht als bloß triebhaftes Naturwesen zu schildern, sondern vor allem als sittliches Wesen. Goethe führt das Bild der chemischen Verwandtschaft nicht heran, um eine „naturrechtliche oder naturgeschichtliche Notwendigkeit“ zu veranschaulichen, sondern um seine Gültigkeit für die sittliche Natur des Menschen in Frage zu stellen. Auerbach bemerkt nicht, daß Goethe gerade die „Einrichtung der Familie, der Gesellschaft, des Staates“ im Auge hat.

So kann es nicht wundernehmen, wenn er späterhin folgendes bemerkt: „Der Dichter hat ganz jene anfängliche Aufnahme vergessen, in der er Wirkung und Gegenwirkung der Kräfte unter dem Gesichtspunkte der Naturkräfte und ihres Gesetzes der Notwendigkeit erfaßte.“[14]) An ein Vergessen Goethes ist bei der künstlerischen Reife des Romans nicht zu denken. Dessen Ausgang zeigt deutlich, daß Goethe weder auf dem Standpunkt der spinozistischen Ethik steht, noch auf den Vergleich des Menschen mit Naturkräften weiterhin Wert legt. Auerbach gibt nach den obigen Aussprüchen zwar zu, daß die naturalistische Auffassung des Menschen für das Leben der Gesellschaft keine unbedingte Geltung habe, meint aber gleichwohl, Goethe habe die Gesellschaft nur nebenher in Betracht gezogen. Der Meister hätte, selbst wenn er die Auffassung des Menschen als Naturwesen gegen Ende des Romans noch einmal hätte erörtern wollen, nur zu ihrer Ablehnung gelangen können. Auerbach übersieht völlig den Gegensatz zwischen Goethes sittlicher Weltansicht und Spinozas ethischem Naturalismus.

Spinoza hatte, wie Auerbach richtig darstellt, den Menschen nur als vereinzeltes Naturwesen genommen und die Beobachtung, daß jedes Ding nach der „Erhaltung seines Seins“ strebe, zum Grundsatz der Sittenlehre werden lassen. Für ihn ist das Nützliche zugleich das Gute, Gottgewollte, seine Ethik gipfelt in dem der christlichen Auffassung völlig entgegengesetzten Satz: „Tugend ist Erhaltung des eigenen Seins, aus Tugend handeln bedeutet zugleich, nach Anleitung der Vernunft handeln. diese drei Ausdrücke bedeuten dasselbe, und zwar aus dem Grunde des Suchens nach dem eigenen Nutzen.“[15]) Einer Vernunftethik, die das egoistische Streben des Menschen, das kluge Trachten nach dem eigenen Vorteil als gottgewollt hinstellt, hätte Goethe niemals zugestimmt, das vielberufene Wort von dem „Heiden“ Goethe

[14]) „Goethe“, S. 61.

[15]) „Ethik“ IV, Lehrsatz 24.

hat für dessen sittliche Anschauung keine Geltung. Gewiß faßt Goethe den Menschen als Naturwesen, in welchem dieselben Kräfte wie im Universum wirken, auf, jedoch betrachtet er ihn nicht isoliert, sondern als Glied der Gesellschaft.

Von diesen Feststellungen aus wird nun der Unterschied in der Auffassung des Sittlichen zwischen Auerbachs Roman „Auf der Höhe" und den „Wahlverwandtschaften" deutlich: wenn Auerbach sich in der Lösung des Konflikts Goethe anschließt und den Opfergedanken einführt, so verläßt er teilweise den spinozistischen Boden, aber die Motivierung der Reue und Buße Irmas zeigt, daß er theoretisch von Spinoza nicht loskommt. Auerbach betont das natürliche, d. i. nach Spinoza göttliche Recht des Einzelnen auf volles Ausleben, und gelangt so zu einer wenigstens grundsätzlichen Bejahung des Solipsismus.

Die so oft als uneigennützig gepriesene Ethik Spinozas ist es gewiß in dem Sinn, daß sie die Hoffnungen auf Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen im Jenseits ablehnt. Aber andererseits bringt Spinoza das Prinzip des Eigennutzes in einer viel bedenklicheren Weise wieder in die Ethik hinein, indem er die Klugheit zum Lebensprinzip macht. Der versteckte Ausgangspunkt seiner Ethik ist das Ich und dessen Streben nach Glückseligkeit. Im Hinblick auf derartige Versuche zur Definition des Sittlichen fällt Kant[16]) das harte Wort: „Das gerade Widerspiel des Prinzips der Sittlichkeit ist: wenn das der eigenen Glückseligkeit zum Bestimmungsgrund des Willens gemacht wird" und führt aus, daß „dieser Widerstreit" „nicht bloß logisch, sondern auch praktisch" bestehe und die Sittlichkeit „gänzlich zugrunde" richten würde. Gleich Kant hätte auch Goethe eine Uebertragung des Naturrechtes auf die Ethik und einer religiösen Begründung desselben nicht zugestimmt, seine Anschauungen widersprechen denen Spinozas durchaus, sie gipfeln vielmehr in der Forderung der Entsagung, d. h. des Aufgebens der eigenen Glückseligkeit. Auch der Spinozismus trägt einen Zug zur Resignation, aber aus ganz anderen Absichten heraus. Für Spinoza und Auerbach ist es nur ein Gebot der Klugheit, seine Leidenschaften zu zähmen, der Erhaltung der Seelenruhe, des eigenen „Seins" wegen, für Goethe hingegen ein auf die Gottheit zurückzuführendes Gebot der Rücksicht, der Liebe. Wie früher dargelegt wurde, motiviert Auerbach die Entsagungsgedanken Irmas, ohne auf die Beziehung zwischen Sitte und Religion hinzuweisen. Wenn er gleichwohl den Leib-

[16]) Kant, „Kritik der praktischen Vernunft", 1. Teil, 1. Buch, 1, Anm. II.

arzt sich äußern läßt: „Ich nenne den Inbegriff des sittlichen Weltgesetzes Gott“,[17]) so ist dieser Ausspruch in spinozistischem Sinne gemeint. Spinoza sieht das Wesen, die „Natur“ des Menschen in der Vernunft, die mit der göttlichen Weltvernunft im Zusammenhang steht. Seine Gottesvorstellung ist mit seiner kalten Verstandesethik verknüpft. Goethe hingegen verbindet mit seiner Vorstellung vom höchsten Wesen den christlichen Gedanken der Liebe. Die auf die Gottheit hinweisende „Natur“ des Menschen ist für ihn nicht der berechnende Verstand, sondern das liebende Gemüt.

Nach der Lehre ihres Herrn und Meisters Spinoza spricht sich Irma das Recht zu einem von der menschlichen Gesellschaft unabhängigen, einsamen Leben in Freiheit zu. Nach Spinoza und Auerbach ist Vollkommenheit nur in der „Freiheit“ zu erlangen, Goethe dagegen glaubt späterhin, daß die „Beschränkung“ und Entsagung erst wahre Vollkommenheit und Freiheit ermögliche. Wenn Auerbach den Wunsch des Königs, sich den Staatsgesetzen und Familienpflichten wieder zu unterwerfen, durch das Wort „frei und treu, in der Freiheit treu sein“,[18]) kennzeichnet, so ist darin keine Anlehnung an Goethes Lehre, das „Gesetz“ gewähre Freiheit, zu erblicken, sondern ein Kompromiß zwischen Spinozas „Einsamkeit“ (Freiheit) und „Gemeinsamkeit“ (Beschränkung), dessen Notwendigkeit Irma zu spät einsieht.

Mehrmals betont Auerbach, Goethe verfolge in den „Wahlverwandtschaften“ das Problem der Willensfreiheit[19]) und legt dessen Standpunkt dahin aus: „Wenn auch das Wollen im ganzen unfrei ist, die einzelne Willenstätigkeit bleibt frei und hier tritt Schuld und Sühne ein.“[20]) Spinoza beantwortet die Frage nach der absoluten Willensfreiheit verneinend, spricht aber trotzdem dem Menschen Freiheit zu, die in der Macht des Verstandes, die Leidenschaften zu meistern, bestehen soll. Wenn Auerbach nach dem obigen Ausspruch nun Goethe dieselbe Anschauung zuschreibt, so scheint er dessen Stellungnahme nicht zu treffen. Zwar lehnt Goethe (aus seiner naturphilosophisch bestimmten Grundhaltung heraus) gleich Spinoza den Gedanken einer metaphysischen Freiheit des Menschen ab, aber die sittliche Freiheit gründet er nicht auf die Macht des vom Eigennutz gelenkten Verstandes, sondern auf die des Unbewußten, der Seele. Das Sittliche ist für ihn „angeschaffene und angeborene schöne

[17]) „Auf der Höhe“ II, 10, Werke. Bd. 11, S. 195.
[18]) „Auf der Höhe“ VI, 6, Werke, Bd. 13, S. 44.
[19]) „Goethe und die Erzählungskunst“, S. 49, 51 und 59.
[20]) Ebenda, S. 51.

Natur"[21]) ihr freiwillig folgen bedeutet in Freiheit leben; vgl. Ottiliens Aeußerung: „Ich bin aus meiner Bahn geschritten, ich habe meine Gesetze gebrochen . . . aber wie damals habe ich auch diesmal in meinem halben Totenschlaf mir meine neue Bahn vorgezeichnet."[22]) Diese Anschauung Goethes hat in gewissem Sinne ihre Entsprechung bei Kant, der die Freiheit des Menschen in der freiwilligen Befolgung des apriorischen Sittengesetzes sieht.

Aus dem Innern des Menschen selbst ist nach Goethe nicht nur die Freiheit, sondern auch das tragische Schicksal herzuleiten. In der Seele selbst vollzieht sich für ihn die Tragik. Wenn Auerbach auch „Werther" die „Tragödie der allein auf sich gestellten Subjektivität" nennt,[23]) so verkennt er doch die Tragik Ottiliens sowohl wie die Egmonts völlig. Er behauptet,[24]) Goethe habe im „Egmont" den „eigentlich hochtragischen Kernpunkt nicht darstellen können und wollen" und sich nur an das „Episodische" gehalten, „aus der großen Aktion ein Genrebild gemacht, das neben der Sache, nicht inmitten derselben" liege.

Die hin und wieder an Goethe erinnernden Aeußerungen Auerbachs über Bildung und Lebensführung sowie die häufige Anwendung des Wortes Humanität dürfen über die tieferen Unterschiede zwischen seinem Bildungsbegriff und dem des Meisters nicht hinwegtäuschen. Humanität bedeutet für ihn einmal ein liberales, alles verstehendes und geltenlassendes Verhalten,[25]) weiterhin eine rein verstandesmäßige, unhistorische, weltbürgerliche Geisteshaltung: „Die Humanität hat es mit dem allgemeinen Menschen zu tun, ist universell und kosmopolitisch, sie konnte nicht und kann nicht in Anschlag bringen: die Individualität, das Volkstum, wie sie die Geschichte gebildet hat."[26]) Diese — für den Liberalismus des 19. Jahrhunderts kennzeichnende — Auslegung des von Herder geprägten und von Goethe und Schiller mit Leben erfüllten Humanitätsgedankens greift völlig fehl. Der klassische Humanitätsbegriff[27]) beruht auf der Vorstellung des Organischen und Persönlichen und steht im Zusammenhang einerseits mit dem Bildungsgedanken, andererseits

---

[21]) Zu Eckermann am 1. 4. 1827 (Gespräche, Bd. 5, S. 86).

[22]) „Wahlverwandtschaften" II, 14, W. A. I, Bd. 20, S. 341.

[23]) „Goethe und die Erzählungskunst", S. 14.

[24]) „Dramatische Eindrücke", S. 17.

[25]) Vgl. S. 75.

[26]) Brief vom 7. 10. 1867.

[27]) Vgl. zu dem Folgenden Franz Schultz a. a. O., S. 143 ff. und S. 149 ff. (Die Humanität im 19. Jahrhundert).

mit Herder's Entdeckung des Volkstums. Wie Schultz zeigt, bedeutet Humanität für Herder „keine Allverbrüderung, kein weichliches Allesverstehen, Allesgeltenlassen". Herder wollte keine Nivellierung der Völker und Kulturen, sondern im Gegenteil „Herausstellung aller Eigenschaften und Ausbildungsformen des menschlichen Geschlechts". Bildung zur Humanität bedeutet für Goethe organische reine Ausbildung aller Anlagen eines Individuums, sein Humanitätsbegriff verleugnet nicht seine Herkunft aus dem Kreis der Natur- und Kunstbetrachtung. Der Auerbachs hingegen ist wesentlich politisch und moralistisch gefärbt. Entwicklung zur Humanität bedeutet für ihn die Herausbildung des „allgemeinen Menschen". Herder und Goethe sehen im Sittlichen eine Anlage der menschlichen Natur, die ausgebildet werden muß, aber Moralität ist für sie nicht das einzige Merkmal der „Menschlichkeit". Auerbach stellt sich auf den Boden des Universalismus der Aufklärung und der französischen Revolution, dem allein das allen Menschen Gemeinsame als fördernswert erscheint, und der in der Ausrottung des Volkhaften, wie des geschichtlich Gewordenen überhaupt, einen „Fortschritt" sieht.

2. Goethes Metaphysik und Religion.

In religiöser Hinsicht huldigt Auerbach einem Radikalismus, der von völligem Unverständnis für Wesen und Wert der Religion zeugt: „Die Welt kann nicht schlimmer, sie kann nur besser werden, wenn man sie entreligionisiert."[1]) Anstelle des positiven Glaubens will er die „Vernunftreligion" treten lassen, als deren Verkörperung er den Spinozismus betrachtet, und zu deren Vorbereitung er das Judentum für geeignet hält.[2]) Vom Boden dieser Feststellungen läßt sich die Tragweite seiner Behauptungen über Goethes Abhängigkeit von Spinoza in religiöser Hinsicht ermessen.

Auerbach führt zum Beweis des „innerlichst pantheistischen Standpunktes" des Meisters dessen Ansicht an, es gebe kein absolut Böses, dieses sei vielmehr als „Verneinung" aufzufassen.[3]) Hierzu ist zunächst zu bemerken, daß Spinoza den Ursprung der Laster nicht in der Verneinung, sondern in Irrtümern, in Denkfehlern sucht. Weiterhin: die Abneigung, die Goethe in seiner Jugend gegen das Moralische, Zahme, Korrekte der Aufklärung hatte, ist nach Boucke[4]) kein Beleg für eine Einwirkung Spinozas.

[1]) „Neues Leben" I, 17, Bd. 1, S. 163.
[2]) „Dichter und Kaufmann", Bd. 1, S. 138.
[3]) „Goethe", S. 35.
[4]) Boucke, S. 381.

Wenn man nicht annehmen will, daß Goethes Abneigung gegen die Setzung eines absolut bösen Prinzips aus eigenster innerer Ueberzeugung entsprang, so könnte viel eher auf den deutschen Philosophen Böhme verwiesen werden, der, ein Vorgänger von Goethes dynamisch-polarischer Weltanschauung, wie dieser „Gut" und „Böse" in einer höheren Einheit zu erfassen versuchte.

Trotz gewisser äußerer Beziehungen zwischen Goethes und Spinozas Naturanschauung (Auffassung des Naturgeschehens unter dem Begriff einer notwendigen Gesetzlichkeit) nimmt die heutige Forschung nicht mehr an, daß Goethe von ihm tiefgehend beeinflußt wurde. Man betont vielmehr den Gegensatz ihrer Weltansichten, den Unterschied zwischen Spinozas statisch-mechanistischem, auf dialektisch-logischen Betrachtungen sich gründendem Weltbild und der dynamisch-organischen, auf Natur a n s c h a u u n g begründeten Weltansicht Goethes. Letztere läßt sich viel besser von Heraklit, Plotin, den Renaissancephilosophen und Leibniz her verstehen. Der Kerngedanke seiner religiösen Ueberzeugung ist nicht, wie Auerbach behauptet, durch Spinozas Formel „Deus sive natura" zu treffen, geschweige zu erschöpfen. Chamberlain nennt Spinozas Pantheismus einen „bequemen Mystizismus",[5]) und zeigt, daß Goethes Geistigkeit zu der Spinozas im Gegensatz steht. Goethe hat den Mystizismus, der das Unbegreifliche und Unerforschliche auf Schleichwegen zu sich heranzwingen will, zeitlebens abgelehnt und immer betont, daß der Mensch nicht zum Erkennen des Jenseits, sondern zu einem tätigen Leben im Diesseits geboren sei. Besonders in der „Faust"-Tragödie tritt dieses Lebensgefühl zutage. Während Spinoza in der Kontemplation über das Eine aufgeht, fordert Goethe ein tätiges Leben. Aehnlich den Scholastikern des Mittelalters, die sich um ine verstandesmäßige Ausdeutung der Mysterien des Christentums mühten, will Spinoza die Mystik rational deuten. Sein „amor Dei" hat aber mit der All-Liebe der echten Mystik dem Wesen nach nichts mehr zu tun, denn er bedeutet für ihn die Einheit der menschlichen V e r n u n f t mit der göttlichen und der göttlichen mit der menschlichen.

Gänzlich fehl greift Auerbach im besonderen, wenn er versucht, Goethes Standpunkt in religiösen Fragen rationalistisch auszudeuten. Er behauptet, im „Wilhelm Meister" bei Mignons Bestattung und weiterhin in den „Wahlverwandtschaften" bei der Ottiliens sei „eine neue Art eines intellektuellen, poetischen Kultus" dargestellt.[6]) Für Goethe aber war Religion Gegenstand des

[5]) Chamberlain, S. 281.
[6]) „Goethe", S. 47.

Gemütes, nicht des Verstandes. In den „Tausend Gedanken" tadelt Auerbach Rousseau, indem er sagt, dieser bilde sich ein, „das All in einige brillante Antithesen einschließen zu können".[7]) Umso verwunderlicher erscheint es, daß er nun Goethe, über den er aussagt, er kenne die „Unendlichkeit des geistigen und sinnlichen Universums, das Jahrtausende nicht auszuschöpfen" vermöchten,[8]) in Spinozas dogmatisches System zwängen will. Er scheint tatsächlich des Glaubens gewesen zu sein, Goethe habe die „systematische Weltanschauung Spinozas sich nach seiner Weise zu eigen gemacht oder vielmehr als seine eigene erkannt".[9]) Goethes Weltbild aber läßt sich in keines der bestehenden philosophischen Lehrgebäude zwängen, und der bloße Versuch eines solchen Unternehmens entspräche nicht der Absicht des Meisters, der zeitlebens eine Abneigung gegen die dogmatische Philosophie hegte.

Auerbachs spinozistische, rein verstandesmäßige Geisteshaltung hindert ihn an einem wirklichen Verstehen der Religiosität Goethes, für gewisse Seiten und Züge des Goethischen Weltbildes, d. h. aber auch des Wesens seines Urhebers, besitzt Auerbach keinen Blick. Wie könnte er sonst sagen, er verstehe Eckermanns Gespräche vollkommen,[10]) in denen Sätze stehen, die schlagartig den Unterschied zwischen Spinozas und Goethes Geisteshaltung darlegen, zwischen jenem überheblichen Vernunftglauben des jüdischen Philosophen und der das Höchste nicht antastenden Haltung des deutschen Denkers? Spinoza behauptet, der menschliche Geist habe eine „vollentsprechende Erkenntnis des Wesens Gottes".[11]) Goethe hingegen lehrt: „Der Mensch ist nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht und sich sodann in den Grenzen des Begreiflichen zu halten; die Handlungen des Universums zu messen, reichen seine Fähigkeiten nicht hin und in das Weltall Vernunft bringen zu wollen, ist bei seinem kleinen Standpunkt ein sehr vergebliches Bestreben. Die Vernunft des Menschen und die Vernunft der Gottheit sind zwei sehr verschiedene Dinge."[12]) Wer diese Selbstbescheidung Goethes in Sachen der Erkenntnis des Höchsten nicht versteht oder gleichgültig übersieht, und wer, wie Auerbach, in Kant nicht die gleiche Haltung wahrnimmt, sondern in ihm nur

[7]) „Tausend Gedanken", S. 27.

[8]) Ebenda.

[9]) „Goethe und die Erzählungskunst", S. 5.

[10]) Brief vom 25. 8. 1866.

[11]) „Ethik", Teil II, Satz 47.

[12]) Zu Eckermann am 15. 10. 1825, W. A. (Anhang) Bd. 5, S. 235.

einen Skeptiker erkennen will,[13]) dem muß ein tieferes Verständnis für einen wesentlichen Zug deutschen Denkens abgesprochen werden.

3. Goethes Persönlichkeit.

Die Doppelseitigkeit in Goethes Wesen, die ja auch an den männlichen Gestalten seiner Werke aufzuzeigen ist, sucht Auerbach unter Zuhilfenahme des spinozistischen Bildes der aus zwei Attributen bestehenden Substanz zu verstehen. „Wie Spinoza sagt, daß die Welt eine Substanz sei, die uns als solche nur in zwei Seiten, Ausdehnung und Denken, erkennbar ist, so erkennen wir die Substanz Goethes gleicherweise immer wieder als die zweiseitige: Götz und Weislingen, Carlos und Clavigo, Antonio und Tasso, Egmont und Oranien, Eduard und der Hauptmann, zuletzt Faust und Mephisto, wie verschiedene Strahlenbrechungen, immer dieselben immanenten zwei Seiten."[1]) „Ausdehnung und Denken, die Spinoza als die beiden Erscheinungsweisen einer und derselben Substanz bezeichnet, diese Auseinanderlegung des Einheitlichen zeigt sich uns in den Einzelerscheinungen, in der Elektrizität, als positiver und negativer Pol, in der mathematischen Anschauung als Plus und Minus, in der Ethik als Egoismus und Mitleid. Auch ästhetisch ist das Gleiche erkennbar. Die Substanz Goethes zerlegt sich in seinen Gestaltungen wesentlich in die beiden in ihm ruhenden Grundmächte absoluter Hingabe und zurückhaltender Besonnenheit, das variiert sich von Werther und dem gedachten Freunde, an den die Briefe gerichtet sind, durch Tasso und Antonio, Egmont und Oranien, bis hinauf zu Faust und Mephisto."[2])

Zweifellos verschafft sich Auerbach auf diese Weise eine brauchbare Formel, um Goethes „zwei Seelen" und dessen polarisch-dynamische Denkweise in ihrer besonderen Anwendung auf die Ethik zu verstehen. Jedoch drängt sich die Frage auf: wendet er hier tatsächlich noch den Substanzbegriff Spinozas an, oder trägt er nicht den Goethischen Begriff der Polarität in den Spinozismus hinein, um in diesem Spiegel wiederum Goethe zu betrachten? Im letzteren Falle läge eine unerträgliche Vermengung der statischen und der dynamischen Anschauungsweise vor, denn die Art, die physischen und psychischen Erscheinungen unter dem Begriff der Polarität, d. h. des gleichzeitigen Wirkens entgegengesetzter Kräfte zu erfassen, ist dem mechanischen und kausalistischen Denken Spinozas fremd und ein Kennzeichen

[13]) Vgl. die Seite 63 angeführte Aeußerung.

[1]) „Dramatische Eindrücke", S. 21.

[2]) „Tausend Gedanken", S. 164; vgl. auch Brief vom 20. 11. 1874.

der dynamischen Lebens- und Naturauffassung Goethes. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß Auerbach den spinozistischen Begriff der Substanz und ihrer Attribute anzuwenden versucht. In diesem Fall aber hätte er Goethes Zustimmung nicht gefunden, denn dieser forderte den Begriff der Polarität im Hinblick auf die Naturerscheinungen wie auf die sittlichen.

Während Auerbach im Vorwort zur Spinoza-Ausgabe Goethe die „tätige Selbstbestimmung aus sich heraus, die Freiheit" abspricht, bezeichnet er ihn späterhin mehrmals als die Verkörperung von Spinozas Ideal des „homo liber": „Wenn nach dem Ausspruch Spinozas derjenige Mensch der freie ist, der nach den innersten Naturgesetzen seines wahren Selbst handelt und lebt, so ist Goethe dieser homo liber. Goethe war eine Natur und erkannte sich selbst als solche."[3]) „Goethe selber ist die konkrete Menschwerdung des von Spinoza aufgestellten homo liber."[4]) „Es wird noch lange dauern, bis die intelligente Welt goethereif ist und man erkennen wird, daß wirklich der homo liber im eminentesten Sinne erschienen war, der alles in sich auslebte und beglich und für uns die Ergebnisse zurückließ, daß wir uns daran zu vollen Menschen ausbilden können."[5])

Wenn Auerbach mit dem Begriff des homo liber nur auf Goethes Ursprünglichkeit und Lebensweite hindeuten wollte, so wäre (selbst bei Berücksichtigung der Abweichungen des spinozistischen Freiheitsbegriffs vom Goetheschen) gegen diesen Versuch nichts einzuwenden. Jedoch verbindet er mit dem Wort Spinozas den Nebenbegriff der relativistischen Weltanschauung oder des Liberalismus überhaupt. Verschiedene Beobachter tadeln Auerbachs Unentschiedenheit, seine schwankende Haltung in weltanschaulichen Fragen und die Manier, alle Leidenschaften und Laster objektiv betrachten und begreifen zu wollen. Diese Denkart aber hält Auerbach für das Wesen der „Freiheit", der Humanität, die für ihn identisch ist mit der unbedingten Anerkennung, Förderung und Wahrung des Rechts des Einzelnen, mit einer kampflosen Haltung gegenüber den Gebrechen der Welt und einer Auslöschung aller Werte und Unterschiede. Kennzeichnend für Auerbachs Auffassung des spinozistischen homo liber-Begriffs ist die Tatsache, daß er Goethe späterhin wegen dessen Haltung den Juden gegenüber den Ruhmestitel des freien Menschen wieder aberkennen will![6])

---

[3]) „Goethe", S. 6.
[4]) Spinozafeier in Leipzig, nach Brief vom 23. 2. 1877.
[5]) Brief vom 25. 8. 1866.
[6]) Brief vom 31. 5. 1880.

Goethe urteilt zwar selbst, er glaube, daß die, die seine Werke läsen und verständen, „eine gewisse innere Freiheit“ gewonnen hätten,[7]) aber einem alles gleichmachenden, Entscheidungen umgehenden Relativismus, wie ihn Auerbach mit dem Begriff des homo liber verbindet, huldigte er nicht. Boucke, der Goethes Bemühungen, allen Lebenserscheinungen gerecht zu werden, seinen hohen Standpunkt in der Beurteilung aller Lebensgebiete als „logischen Relativismus“ bezeichnet, hebt hervor, daß dieser nicht zu dem „logischen Indifferentismus der Sophisten“ entartet sei: „Bei dem Sophisten ist das Resultat seiner Methode ein Nichts, bei dem dynamischen Philosophen die Totalität.“[8]) Mit der lässigen, kampflosen Haltung des Dialektikers Auerbach hat Goethe nichts gemein. Er forderte Liberalität der Gesinnung; aber nicht der Ideen und Grundsätze, an denen die Dinge zu messen sind: „Wenn ich von liberalen Ideen höre, so wundere ich mich immer, wie die Menschen sich mit leeren Wortspielen hinhalten; eine Idee darf nicht liberal sein. Kräftig sei sie, tüchtig, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, produktiv zu sein, erfülle, noch weniger darf ein Begriff liberal sein, denn er hat einen ganz anderen Auftrag. Wo man die Liberalität aber suchen muß, das ist in den Gesinnungen und diese sind das lebendige Gemüt.“[9])

Auerbachs Menschenideal, für das er kämpft, ist der von allen religiösen, nationalen, geschichtlichen Bindungen gelöste, weltbürgerlich eingestellte Verstandesmensch. Er glaubt, dieser Typ sei zuerst durch Franklin verwirklicht worden: „Franklin ist der erste moderne, sich selbst aufbauende Mensch, er steht wie die Menschen des 18. Jahrhunderts dem Historischen, Gewordenen fremd und feindlich gegenüber, zumindest unabhängig, . . . er hatte keinen Sinn für das Volkstum, . . . das war ein Drängen und Treiben aus dem freien Gedanken heraus bis zur Spitze am Schlusse des Jahrhunderts, bis zur Revolution.“[10]) Wenn Auerbach Goethe als den homo liber Spinozas bezeichnet und in dem Roman „Das Landhaus am Rhein“ in engstem Zusammenhang mit Franklin erwähnt, so bedeutet dies, daß er mit der Persönlichkeit des Meisters für die Sache des Liberalismus und der Freimaurerei zu werben, gegen Nationalität, Religion und Geschichte anzukämpfen sucht.

---

[7]) Zu Kanzler Müller am 5. 1. 1831, Gespräche, Bd. 8, S. 2.

[8]) Boucke, a. a. O., S. 364.

[9]) Maximen und Reflexionen, W. A. I, Bd. 42, II. Teil, S. 180.

[10]) Landhaus V, 2, Bd. 1, S. 265.

Rückblick.

Bei einer zusammenfassenden Rückschau stellt sich dar, daß Auerbach, dessen Werke sich zeitlebens an die des Meisters in hohem Maße anlehnten, ein entschiedenes Verhältnis zu diesem erstrebte. Es ist anzuerkennen, daß er an dem Verleumdungsfeldzug der Jungdeutschen gegen Goethe nicht teilnahm und im Alter dessen aufrichtiger Bewunderer und Verehrer wurde. Dies letztere aber konnte nur geschehen, entweder weil er in dem Meister tatsächlich einen Geistesverwandten des freimaurerisch-liberalistischen Denkens sah, oder weil ihm gewisse Züge der Weltansicht Goethes (wie die vielberufene, zu seiner Zeit noch als gewiß hingenommene Abhängigkeit von Spinoza) die Handhabe boten, ihn in diesem Sinne umzudeuten. Die kritische Untersuchung seiner Aeußerungen über den Meister konnte schwere Fehlurteile, völlige Verkennungen aufdecken, die offenbaren, daß Auerbach doch letzten Endes im Judentum und in der westeuropäischen Aufklärung und nicht in der klassischen deutschen Geisteswelt wurzelte, und daß er die Sätze und Begriffe von Goethes Weisheit vielfach nur schlagwortartig und schablonenmäßig anwandte. Seine Auffassung des Meisters hielt sich in den eng gesteckten Grenzen der zu seiner Zeit herrschenden Geistesrichtung. Die einseitige und übertriebene Hervorhebung der Abhängigkeit Goethes (und anderer führender deutscher Geister) von Spinoza läßt auf eine Absicht schließen, den Einfluß des Judentums auf die deutsche Kultur als erheblich darzustellen. Auerbachs Goethebild ist nicht das unsere, sondern ganz vom Boden jener allein im Verstand wurzelnden Allerweltsbildung gesehen, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts das Geistesleben Deutschlands zu überfluten begann.

Lebenslauf.

Ich, Robert Wilhelm Dornheim, wurde als Sohn des Kaufmanns Karl Dornheim und seiner Ehefrau Marie, geb. Ullrich, am 1. Dezember 1909 zu Offenbach am Main geboren, besuchte seit Ostern 1916 die Mittelschule, seit Ostern 1919 die Oberrealschule am Friedrichsplatz zu Offenbach und legte daselbst Ostern 1928 die Reifeprüfung, am 16. Dezember 1931 an der Musterschule zu Frankfurt am Main die Lateinprüfung ab. Ich studierte an der Johann Wolfgang Goethe-Universität vom Sommersemester 1929 bis zum Sommersemester 1932 Deutsch, Geschichte, evangelische Theologie und Philosophie und hörte Vorlesungen der Herren Professoren Schultz, Schwietering, Naumann, Platzhoff, Küntzel, Schneider, Gelzer, Burckhardt, von Düring, Riezler, Tillich, Rheindorf, Heinemann und Sommerfeld. Seit Herbst 1932 bin ich als Privatlehrer in Offenbach tätig.

Die Anregung zu dieser Arbeit erhielt ich von meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. F. Schultz, der mich durch Rat und Tat freundlichst unterstützte.